

**Auf Spurensuche  
im 12. Jahrhundert:**

**Der Kreuzzug  
Herzog Welfs  
und St. Peter  
in Straubing**

© Dr. Werner Robl, Berching 2015

## Eine Sternstunde Straubings

*„Solche dramatisch geballten, solche schicksalsträchtigen Stunden, in denen eine zeitüberdauernde Entscheidung auf ein einziges Datum, eine einzige Stunde und oft nur eine Minute zusammengedrängt ist, sind selten im Leben eines Einzelnen und selten im Laufe der Geschichte. Einige solcher Sternstunden – ich habe sie so genannt, weil sie leuchtend und unwandelbar wie Sterne die Nacht der Vergänglichkeit überglänzen – versuche ich hier aus den verschiedensten Zeiten und Zonen zu erinnern ...“*

Stefan Zweig, Einleitung zu seinen „Sternstunden der Menschheit“, 1927

*„Es ist auffällig und eigenartig, dass für Straubing gerade die frühen Quellen und Funde schon seit langem weitgehend mustergültig veröffentlicht sind, aber ein Interpretationsversuch gerade bezüglich der städtischen Frühform vor 1218 bislang fehlt ...“*

Wilhelm Störmer, Historiker, † 16. Febr. 2015.<sup>1</sup>

Die Geburtsstunde Straubings zu definieren fällt schwer. Angesichts einer Siedlungskontinuität, die sich über Jahrtausende erstreckt, könnte man Straubings Geschichte mit den Kelten, Römern, Merowingern, Bajuwaren, Karolingern und Wittelsbachern beginnen lassen, ganz wie es beliebt.

Wir nehmen uns die oben stehende Aufforderung W. Störmers zu Herzen und konzentrieren uns im Folgenden auf das 12. Jahrhundert, in dem es bereits eine „*antiqua civitas Strupinga*“<sup>2</sup> in ersten Ansätzen gab, und auf jene Sternstunde, in der Wille und der Einsatz eines einzigen Mannes darüber Ausschlag gaben, dass der Ort überhaupt eine überregionale Bedeutung erlangen und somit später den Aufstieg zur Stadt nehmen konnte.

Nach unserem Dafürhalten handelt es sich um **Welf VI., Herzog von Spoleto, Markgraf von Tuszien, Fürst von Sardinien und Korsika, Herr der mathildischen Güter**,<sup>3</sup> den letzten Vertreter der süddeutschen Linie des Welfen-Hauses. Wenn uns nicht alles täuscht, dann hat sich in Straubing eine authentische Abbildung dieses Mannes aus dem 12. Jahrhundert erhalten, im menschlichen Antlitz des Löwen am Südportal der romanischen Basilika St. Peter. Darum rankt sich eine interessante Geschichte.

Die Kunde wird in Straubing überraschen. Den Wittelsbachern, die sich 1208/18 die Gründung Straubings als „*nova Strubinga*“<sup>4</sup> auf die eigenen Fahnen schrieben, passte weder eine Gründungsperson Welf noch eine Rückerinnerung an die staufisch-welfische Zeit ins Konzept, also hat sich nicht eine amtliche Urkunde darüber, ja nicht einmal eine Volkssage dazu erhalten.

Mit dokumentarischer Beweisführung kommt man demnach nicht weit. Trotz dieses grundsätzlichen Mankos erlauben aber eine sorgfältige Analyse der Zeitumstände, unter denen St. Peter entstand, sowie zahlreiche Indizien und Analogieschlüsse aus geschichtlichen und kunsthistorischen Parallelen, das Wirken Welfs VI. in Straubing am Ende sehr wahrscheinlich - um nicht zu sagen „*wasserdicht*“ - zu machen.

Straubing avanciert damit zu einer Stadt des Welfengeschlechts und obendrein zu einer Stadt des Zweiten Kreuzzugs – eine Ehre, die ihr bisher nicht zuteil geworden ist. Bleibt zu hoffen, dass diese Kunde auf fruchtbaren Boden fällt. Straubing ist weitaus mehr als eine Wittelsbacher-Stadt!

<sup>1</sup> Vgl. W. Störmer: Straubing als präurbane Siedlung und zentraler Ort, in: ZfBLG Bd. 32, 1969, S. 37, Fußnote.

<sup>2</sup> So erwähnt im ältesten Straubinger Urbar des Domkapitels Augsburg von 1324, mit der Überschrift „Privilegium super mutatio-  
ne sive translatione antique civitatis“. Vgl. hierzu J. Mondschein: Rechte und Besitz des Domkapitels Augsburg in und um Straubing am Anfang des XIV. Jahrhunderts, in: Jahresbericht des Historischen Vereins für Straubing, JG 8, 1905/06, S. 17 und 58.

<sup>3</sup> Erstmals authentisch so in einer Ravensburger Urkunde vom 12. April 1154, Feldmann, Herzog Welf, Regest 63 (Adler 52).

<sup>4</sup> „Item anno Domini 1218 constructa est nova Strubinga.“ Annales Windbergenses, in: MGH SS 17, S. 565.

## Herzog Welf VI. und der Zweite Kreuzzug (1147-1149)



Abb. 1: Welf VI. Darstellung 13. Jhd., Acta Sancti Petri in Augia; St. Gallen, Kantonsbibliothek, Vadianische Sammlung, Ms. 321, S. 125.

Obwohl es sich bei **Welf VI.** (1115-1191) um eine der interessantesten Persönlichkeiten der bayerischen und deutschen Geschichte handelt, hat er es nicht zu einer lückenlosen, allseits anerkannten Biographie gebracht. Dabei spiegelt keine Person das an Umwälzungen so reiche 12. Jahrhundert so wider wie er. Was uns für einen Parcours durch sein Leben momentan zur Verfügung steht, sind im Wesentlichen zwei Übersichtsarbeiten des 19. Jahrhunderts, eine Dissertation mit Quellenapparat von 1971, ein Symposionsband von 1995 sowie Teildarstellungen in geschichtlichen Sammelwerken und anderweitigen Biographien.<sup>5</sup>

Nun kann es an dieser Stelle nicht darum gehen, diesen Synopsen eine eigene Lebensbeschreibung entgegenzustellen; wir beschränken uns im Folgenden auf diejenigen Lebensabschnitte Welfs, die zum Verständnis der Thematik dienlich sind. Dabei müssen wir allerdings mitunter etwas weiter ausholen.

Welf, geb. um 1115 an unbekanntem Ort, war der Sohn **Herzog Heinrichs des Schwarzen** (1075-1126) und der sechste seines eigenartigen Namens,<sup>6</sup> der ausschließlich in seiner Familie vorkommt, einem altfränkischen Herzogsgeschlecht mit frühen Verbindungen zum Karolingerhaus.<sup>7</sup>

Welf war derjenige, der ab 1138 den diplomatischen und militärischen Kampf gegen den **Stauferkönig Konrad III.** (1093/94-1152) auszutragen

hatte, nachdem sein Bruder **Heinrich der Stolze** (1102/08-1139), Herzog von Sachsen und Bayern ab 1126, bei der Königswahl im Jahr 1138 ausbootet und durch Ächtung auf einen Schlag seiner beiden Herzogtümer entledigt worden war. Zwar

konnte Heinrich der Stolze seine Position in Sachsen noch für kurze Zeit behaupten, allerdings starb er bereits im Folgejahr, so dass der Kampf um das Herzogtum Bayern und gegen den neuen König, dem er nie gehuldigt hatte, allein an seinem Bruder Welf VI. hängen blieb, der nie einen Zweifel an der Rechtmäßigkeit seines Handelns



Abb. 2: König Konrad III. auf dem sog. Armreliquiar Karls des Großen von 1166/70: „CONRAD(US) II ROMANOR(UM) REX.“

<sup>5</sup> Chronologisch geordnet: F. W. Behrens: Herzog Welf VI., letzter welfischer Stammherr in Süddeutschland, und seine Zeitgenossen, Braunschweig 1829. F. Eggmann: Der hochberühmten Welfen, Ursprung, Abstammung, Thaten und Ruhestätten ..., Ravensburg 1866. S. Adler: Herzog Welf VI. und sein Sohn, Hannover 1881. K. Feldmann: Herzog Welf VI. und sein Sohn, das Ende des süddeutschen Welfenhauses (mit Regesten), Dissertationsarbeit Universität Tübingen, 1971. R. Jehl und R. Terlinden (Herausgeber): Welf VI., Wissenschaftliches Colloquium zum 800. Todesjahr, Irseer Schriften 3, Sigmaringen 1995. B. Schneidmüller: Die Welfen, Herrschaft und Erinnerung (819-1252), vor allem Kap. Herrschaft und Repräsentation im 12. Jahrhundert: Welf VI. und Heinrich der Löwe (1139-1195), Stuttgart 2000.

<sup>6</sup> Traditionell abgeleitet von „catulus“ = Welpen, wobei dies im Hinblick auf die nachfolgende Wappengestaltung der Welfen eher auf einen jungen Löwen als auf einen jungen Hund zu beziehen ist.

<sup>7</sup> Judith, die Tochter des Stammvaters Welf (gest. um 819) war die Gattin Ludwigs des Frommen und damit die Schwiegertochter Karls des Großen. Ihre Schwester Hemma soll mit Ludwig dem Deutschen verheiratet gewesen sein.

hegte.<sup>8</sup>

„Wer im Mittelalter sein Recht beim König nicht erlangte, dem stand das legitime Mittel der Fehde offen“, resümiert hierzu B. Schneidmüller.<sup>9</sup>

Kompliziert wurde dieser Zweikampf auf höchster Ebene insofern, als sich beide konkurrierenden Lager<sup>10</sup> - die Welfen und diejenige Familie, die ab dem 15. Jahrhundert „die Staufer“ genannt werden wird - noch wenige Jahre zuvor familiär verbunden hatten: **Judith von Bayern** (1100-1130/31), eine Schwester Welfs VI. und Heinrich des Stolzen, hatte 1120 **Herzog Friedrich II. von Schwaben** (1090-1147) geheiratet, den Bruder König Konrads III. und den Vater des künftigen Königs und **Kaisers Friedrich I. Barbarossa** (1122-1190).

Zäh und erbittert zog sich der Kampf Welfs gegen König Konrad III. und die von ihm in Bayern installierten **Babenberger-Herzöge Leopold IV.** (1108-1141) und **Heinrich II. Jasomirgott** (1107-1177) hin - über fast 15 Jahre. Dies war ein Kampf, der sich in ähnlicher Form schon in der Vorgeneration am Besitz der Bischofsstadt Augsburg entzündet hatte, er verlief mit etlichen militärischen Auseinandersetzungen und wechselndem Kriegsglück<sup>11</sup> und brachte Welf am Ende weder einen Titel noch einen nennenswerten Territorialgewinn, aber doch eine so unabhängige und mächtige Position ein, dass er sich erlauben konnte, den Reichstagen des Königs und den Landtagen der Herzöge von Bayern ungestraft fernzubleiben.<sup>12</sup> Da Welf obendrein schon früh, unmittelbar nach Erreichen des Erwachsenenalters, um das Erbe seiner Frau **Uta von Calw** (1115/20-1197) zu streiten hatte, charakterisiert ihn die von ihm selbst in Auftrag gegebene **Historia Welforum** um 1170 folgendermaßen:



Abb. 3: Der älteste Stammbaum der Welt, entstanden gegen Ende des 12. Jhd. im Kloster Weingarten, Ausschnitt: Rechts Herzog Welf, mittig seine Frau Uta, links der gemeinsame, um 1140 geborene Sohn Welf II.

„Welf spielte die Rolle des tüchtigen Ritters und rief erst in Bayern, dann in Schwaben jenseits der Alb und dann wieder am Rhein so viele Kriegsstürme hervor, dass er den König zwang, eher an die Verteidigung seiner selbst als an Feldzüge gegen andere Nationen zu denken ...“<sup>13</sup>

Diese feindselig-unabhängige Haltung relativierte sich erst, als König Konrad im Jahr 1152 starb und Friedrich, Welfs Neffe schwesterlicherseits, zuvor schon zum **Herzog Friedrich III. von Schwaben** ernannt, diesem auf den Thron nachfolgte. Da der neue König im Gegensatz zu seinem Onkel Konrad all die Jahre zuvor enge Verbindungen zum Bruder seiner Mutter Judith gepflegt hatte und Welf nach Amtsantritt zwar nicht mit dem Herzogtum Bayern,<sup>14</sup> aber immerhin mit den „mathildischen Gütern“, die bis in

<sup>8</sup> Hierzu differenziert W. Hechberger: Staufer und Welfen 1125-1190, S. 21ff. Und 201ff.

<sup>9</sup> Schneidmüller, Welfen, S. 181.

<sup>10</sup> Auch man W. Hechberger im Allgemeinen recht geben muss, dass die Theorie vom staufisch-welfischen Gegensatz die komplizierte Politik des 12. Jahrhunderts nicht adäquat widerspiegelt und deshalb im verallgemeinernden Sinn fallen gelassen werden sollte, erscheint es dennoch nicht sinnvoll, ins Gegenteil zu verfallen, sämtlichen Phänomene nur als ein Produkt individueller Haltungen von Einzelpersonen aufzufassen. Speziell bei Welf VI. sind dynastische Handlungsmuster und ein Bekenntnis zur Familientradition durchaus erkennbar. Allerdings ist es richtig, dass es zwischen ihm und seinem Neffen Heinrich dem Löwen nie eine familiäre Zusammenarbeit gegeben hat. Vgl. hierzu Hechberger, Staufer und Welfen, S. 201ff.

<sup>11</sup> 1132 bis 1133 Unterstützung des Bruders Heinrichs des Stolzen gegen Bischof Heinrich von Regensburg und die Grafen von Andechs-Wolfratshausen, 1133 Zerstörung der Bischofsburg Donaustauf, 1133 Krieg gegen Graf Albert von Löwenstein und Herzog Konrad von Zähringen, August 1140 Sieg bei Valley gegen Herzog Leopold IV., Dezember 1140 Niederlage gegen Konrad III. bei Weinsberg, 1141 Attacken Herzog Leopolds IV. am Lechrain, 1143 Krieg Welfs gegen Heinrich Jasomirgott, 1143 Belagerung von Dachau durch Konrad III. und Heinrich Jasomirgott, ab 1142 Internationalisierung des Konflikts, Pakte mit König Roger II. von Sizilien und König Geza II. von Ungarn; Erhalt von jährlichen Geldzuwendungen bei Fortsetzung des Kampfes gegen Konrad III. 1146 Unterstützung Bischof Heinrichs von Regensburg und Graf Heinrichs von Wolfratshausen im Krieg gegen Heinrich Jasomirgott, zusammen mit Konrad von Dachau.

<sup>12</sup> Adler, Herzog Welf, S. 34.

<sup>13</sup> „Gwelfo itaque strenui militis officium exercens modo in Bawaria, modo in transalpinis partibus Suabiae, modo circa Rhenum tot tempestates bellorum movit, ut regem potius ad defensionem sui quam exterarum nationum invasiones excitaret ...“ E. König: Historia Welforum, in: Schwäbische Chroniken der Stauferzeit, Bd. 1, S. 52f.

<sup>14</sup> Dieses fiel erst 1156 an einen weiteren Neffen Welfs, Herzog Heinrich den Löwen.

die Lombardei hinaufreichten, außerdem mit der Markgrafschaft Tuszien (Toskana), dem Herzogtum Spoleto und dem Fürstentum Sardinien mit Korsika, also ganz Mittelitalien, entschädigt hatte, sistierte die Auseinandersetzung zwischen Welf und dem Stauferhaus für ca. 8 Jahre - um allerdings hinterher in alter Unversöhnlichkeit wieder aufzubrechen, erst latent und ab 1167 auch wieder offen.

Alle Biographien Herzog Welfs VI. haben es an sich, dass sie in gewissen Punkten nicht befriedigen bzw. lückenhaft bleiben. Ausnahmslos kennen sie z. B. Welfs Beziehungen zu **Burggraf Heinrich III. von Regensburg** nicht, auch nicht die gemeinsamen Kontakte zum **Templerorden** und beider **Exil** nach 1167 mit dessen Hintergründen. Anlass zu diesen wichtigen Lebensabschnitten Welfs gaben die weltanschaulichen und politischen Differenzen, die anlässlich des **Schismas in Rom** (1159-1177) Onkel und Neffen entzweiten: Während sich Welf VI. als Sympathisant **Papst Alexanders III.** (1100/05-1181) und der kirchlichen Orthodoxie erwies, inthronisierte der König, der 1155 in Rom von Alexanders Vorgänger Hadrian IV. zum **Kaiser Friedrich I. „Barbarossa“** (ital. für Rotbart) gekrönt worden war, wegen des wiederaufgeflamten Investiturstreits ab 1159 in Rom den **Gegenpapst Victor IV.** (1095-1164). Hierzu mehr später.

**Relevant für Straubing werden aber zunächst die Umstände, unter denen Herzog Welf VI. seine Dauerfehde gegen König Konrad III. unterbrechen musste, um wie dieser mit seinem Gefolge im Frühjahr 1147 zum Zweiten Kreuzzug aufzubrechen, der bis 1149 dauerte:**

Auch hier hat uns traditionelle Geschichtsschreibung vom 19. bis ins 21. Jahrhundert<sup>15</sup> hinters Licht geführt: Sie möchte Herzog Welf und seine Leute friedlich mit dem Kreuzfahrerheer Königs Konrads III. vereinigt sehen, lässt beide gemeinsam von Regensburg an die Donau hinab bis nach Konstantinopel und in die heutige Türkei ziehen, wo man dann gemeinsam eine desaströse Niederlage gegen die Türken und Griechen bezieht, um sich im Folgejahr nochmals beim Osterfest in Jerusalem zu einem zweiten gemeinsamen Anlauf gegen Damaskus zu treffen.

Diese Darstellung zieht sich wie ein roter Faden durch die allermeisten Lebensbeschreibungen – und ist dennoch falsch. Ersten Anlass zur Verwirrung über die eigentlichen Sachverhalte gab bereits im 12. Jahrhundert die panegyrisch überhöhte Darstellung Bischof Ottos von Freising über die neu eingetretene Waffenruhe in Deutschland:

*„Plötzlich verstummte so fast der ganze Westen und es galt plötzlich als Unrecht, Kriege anzuzetteln oder auch nur in der Öffentlichkeit Waffen zu tragen ...“<sup>16</sup>*

Auch dieser Eindruck Bischof Ottos über den inneren Frieden im Reich trott. Zwar hatten für den Kreuzzug in der Tat einige Herren ihre Fehden beigelegt, z. B. Herzog Heinrich Jasomirgott und Bischof Heinrich von Regensburg, auch gelang es dem König auf die Schnelle, neu angemeldete Ansprüche Heinrichs des Löwen auf Bayern auf die Zeit nach dem Kreuzzug zu vertagen, und selbst Herzog Welf respektierte nun den erlassenen Landfrieden. Aber damit hatte es sich schon.

Was Welf VI. und Konrad III. betrifft, so hatte sich ihr Konflikt durch Beistandsbündnisse mit Sizilien



Abb. 4: Friedrich Barbarossa und die Söhne Heinrich VI. (links) und Friedrich von Schwaben (rechts). Miniatur aus der Welfenchronik von 1179.

<sup>15</sup> Im Sinn von Frieden und Gemeinschaft F. Behrens, Welf VI., S. 128, 132, Schneidmüller, Welfen, S. 184, K. Görich: Friedrich Barbarossa, eine Biographie, München 2011, S. 70, 88, K. Baaken in: Welf VI., Symposium 1995, S. 16 u. v. a. m.

<sup>16</sup> Vgl. G. Waitz, B. v. Simson: Ottonis et Rahewini Gesta Friderici I. Imperatoris, Kap. 44, in: MGH SS rer. Germ., Bd. 46, Hannover 1912, S. 63.

und Ungarn (Welf) und Byzanz (Konrad III.) zum Zeitpunkt des Feldzugs bereits internationalisiert, so dass nun gerade während des Kreuzzugs die Lage explosiv war und höchste Vorsicht auf beiden Seiten forderte, da der Kreuzzug die Bündnisländer der beiden direkt tangierte.<sup>17</sup>

Unter diesen Prämissen gibt es nicht den geringsten Hinweis darauf, dass Herzog Welf VI. dem allgemeinen Frieden getraut hätte; er war ein gewiefter Politiker und wusste, wie schnell sich das Blatt wenden konnte. Gänzlich ausgeschlossen ist es, dass er sich vom König beim Kreuzzug vereinnahmen ließ, so sehr es dieser ab einem gewissen Zeitpunkt auch versucht haben mag. Bei genauer Auswertung der Quellen bestätigt sich also das pure Gegenteil zu dieser Friede-Freude-Eierkuchen-Szenerie!

**Notabene: Herzog Welf gestaltete im Bewusstsein seines Anspruchs einen eigenen Kreuzzug – und zwar vom Anfang bis zum Ende. Sein Kreuzzug darf allein wegen der Tatsache, dass er in Kleinasien in unvermeidlicher Lage gezwungen war, ein Stück des Wegs gemeinsam mit den Truppen König Konrads III. und König Ludwigs VII. von Frankreich ins Feindesland vorzustoßen, keineswegs mit dem Kreuzzug König Konrads III. in einen Topf geworfen werden!**

Dieser bislang geflissentlich übersehene<sup>18</sup> **Welfen-Kreuzzug** ist für das weitere Verständnis so wichtig, dass wir ihn aus der Quellenbasis heraus mit entsprechenden Argumenten untermauern wollen:

- Herzog Welf begleitete bei seinem Unternehmen befreundete und z. T. verwandte süddeutsche Fürsten mit ihren Rittern, welche während des Kreuzzugs kaum auf Seiten des Königs nachweisbar sind: **Markgraf Werner II. von Baden** (gest. 1167), **Graf Ulrich IV. von Lenzburg** (1125-1173), **Graf Poppo von Giech-Andechs** (1110-1148) und **Graf Rudolf II. von Pfullendorf, Lindau und Bregenz** (1110-1181), der Schwiegersohn Welfs und laut Otto Morena der schönste aller deutschen Ritter.<sup>19</sup>
- Als der Kreuzzugsprediger **Bernhard von Clairvaux** (1090-1153) anlässlich des Frankfurter Reichstags im November 1146 König Konrad III. in einer geheimen Unterredung zum Kreuzzug aufgefordert und von diesem eine herbe Abfuhr erhalten hatte, wandte er sich auf Bitten Bischof Hermanns von Konstanz in den Südwesten des Reichs, wo bereits erste Kontakte mit Herzog Welf und diesen Grafen in Sachen Kreuzzug hergestellt wurden. Vielleicht kam es dabei sogar zu einer persönlichen Begegnung zwischen Welf VI. und dem Heiligen Bernhard, die nur anderweitig nicht überliefert ist.<sup>20</sup>



Abbildung 5: Bernhard von Clairvaux predigt Konrad III. den Kreuzzug in Speyer. Stich aus dem 19. Jhd.

<sup>17</sup> Das Konfliktpotential ist durchaus erkannt und in einer Bisanz korrekt bewertet bei Hechberger, Staufer und Welfen, S. 229ff., der separate Welfen-Kreuzzug jedoch nicht eigens gewürdigt.

<sup>18</sup> B. Kugler geht z. B. in seiner ansonsten exzellenten Studie zu den Hintergründen des Kreuzzugs mit keinem Wort darauf ein. Vgl. B. Kugler: Studien zur Geschichte des Zweiten Kreuzzugs, Stuttgart 1866, S. 100ff. K. Feldmann nimmt zwar gewisse Unterschiede wahr, subsummiert sie aber einem „commune consilium“ und lässt Welf und Konrad gemeinsam ziehen. Später spricht sie allerdings von einer „undurchsichtigen Haltung“ Welfs. Vgl. Feldmann, Herzog Welf, S. 24f.

<sup>19</sup> Graf Rudolf II. von Pfullendorf war nach der um 1160 verfassten „Genealogia nostrorum principum“ Welfs Schwiegersohn. Vgl. A. Wolf: Welf VI. Letzter der schwäbischen Welfen? in: Jehl, Welf VI., S. 51. Zu Rudolf von Pfullendorf: „Quo pulchrior in exercitu imperatoris nullus inveniretur.“ Zu seiner Schönheit im Jahr 1163 vgl. Acerbi Morenae Historia, in MGH SS rer. Germ. 7, S. 169. Mehr zu Rudolf weiter unten.

<sup>20</sup> Vgl. RI IV, 1,2, n. 412.

- Jedenfalls rief Herzog Welf zu Weihnachten 1146 im Beisein seiner Gattin Uta von Calw seine Unterstützer<sup>21</sup> auf seiner **Burg Pietengau** (heute Peiting bei Schongau) zusammen und verkündete bei der Christmette als erster aller deutschen Fürsten, unabhängig vom König, öffentlich seinen Entschluss zur Kreuzesnahme, was seinen Mut und seine tiefe Religiosität belegt, der taktische Überlegungen wegen des wankelmütigen Verhaltens seines Gegners Konrad III. offenbar hintanstanden.<sup>22</sup>

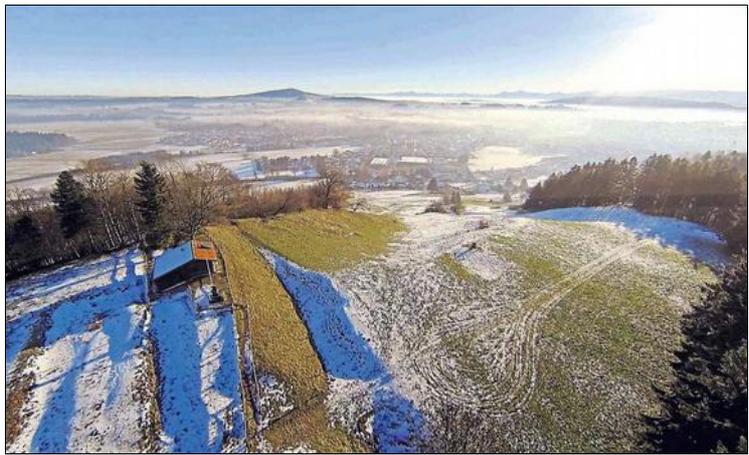


Abb. 6: Der weihnachtliche Schlossberg von Peiting ist der Standort der Welfenburg „Bitengowe“, 1055 von Herzog Welf I. erbaut und von Welf VI. zu seinem Heimatsitz erkoren. Die Aufnahme entstand im Jahr 2013, genau 866 Jahre nach Welfs VI. dortiger Kreuzesnahme. Außer Wall und Umlaufgraben und der grandiosen Aussicht auf das Welfenland ist von der Welfenzeit nichts geblieben; die Burg wurde 1632 zerstört.

„Weil sich Welf bereits dazu entschlossen hatte, demnächst nach Jerusalem einen Kreuzzug zu unternehmen, machte er auf Anmahnen seiner treuen Gattin Uta und anderer Christgläubiger aus Gottes Liebe und zum Heil seiner Seele den Apostelfürsten (Peter und Paul) und der Kirche von Hirsau eine große Schenkung, zusammen mit seiner Gattin und dem Sohn Welf, im Beisein vieler Kleriker und Laien, die er zur Geburt des Herrn im Ort Peiting versammelt hatte ...“<sup>23</sup>

„Weil sich Welf bereits dazu entschlossen hatte, demnächst nach Jerusalem einen Kreuzzug zu unternehmen, machte er auf Anmahnen seiner treuen Gattin Uta und anderer Christgläubiger aus Gottes Liebe und zum Heil seiner Seele den Apostelfürsten (Peter und Paul) und der Kirche von Hirsau eine große Schenkung, zusammen mit seiner Gattin und dem Sohn Welf, im Beisein vieler Kleriker und Laien, die er zur Geburt des Herrn im Ort Peiting versammelt hatte ...“<sup>23</sup>

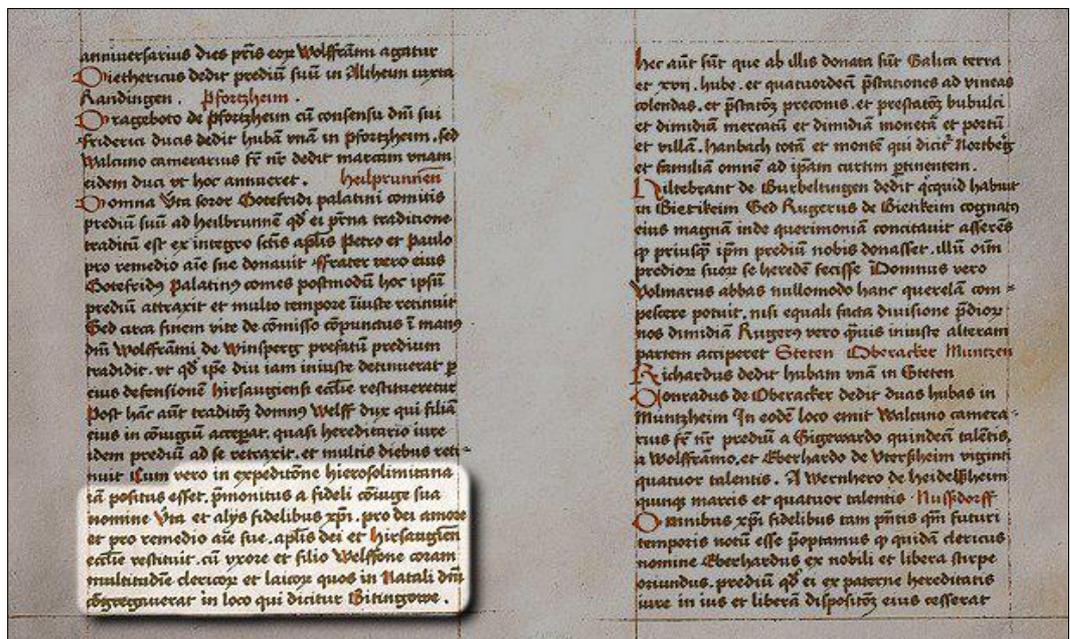


Abb. 7: Vermerk der Schenkung Welfs an das Kloster Hirsau anlässlich der Kreuzfahrt nach Jerusalem. Hirsauer Kodex, Hauptstaatsarchiv Stuttgart H 14 Bd. 143 Bl. 47r. und 48v.

<sup>21</sup> Zu den Teilnehmern siehe oben. Nur Herzog Konrad von Zähringen (1090-1152) hatte sich entgegen allen Erwartungen nicht zum Zug ins Heilige Land entschlossen, sondern zur Teilnahme am Wenden-Kreuzzug, an dem auch Heinrich der Löwe teilnahm.

<sup>22</sup> Vgl. RI IV, 1,2, n. 421.

<sup>23</sup> „Cum vero in expeditione hierosolimitana iam positus esset, premonitus a fideli coniuge sua Uta pro die amore et pro remedio anime sue apostolis die et Hirsaugiensi ecclesie restituit, cum uxore et filio Welfone coram multitudine clericorum et laicorum quos in Natali domini congregaverat in loco qui dicitur Bitingowe ...“ Vgl. Crusius: Codex Hirsaugiensis, Bd. 1, Stuttgart 1843, S. 69.

Wichtige Tage seines Lebens verband Herzog Welf grundsätzlich mit Schenkungen an religiöse Einrichtungen. Am Weihnachtsabend 1146 fiel diese aber besonders großzügig aus: Es ging um reichlich Salland, 17 Hufen, 14 Weinberge in der Gegend von Heilbronn und v. a. m.<sup>24</sup>

Nahezu zeitgleich war auch Welfs Entschluss gefallen, im nahen Steingaden für den Prämonstratenserorden ein neues Kloster zu gründen, das Welfs VI. Grabstätte werden sollte, falls er vom Kreuzzug nicht lebend zurückkam. Eine vorherige Begegnung Welfs mit dem Ordensgründer Norbert von Xanten ist anzunehmen; sie wird auch so in der Gründungslegende von Steingaden referiert.

Den irrigen Eindruck, Welf VI. hätte nach Konrad III. das Kreuz genommen, hat ebenfalls Bischof **Otto von Freising** (1112-1158) auf dem Kerbholz, in dem er in seinen *Gesta Friderici* erst langatmig die bayerischen Teilnehmer des konradinischen Kreuzzugs hervorhob, z. B. die Bischöfe Heinrich von Regensburg, Reginbert von Passau und selbstredend sich selbst, und erst danach Meldung von Welfs Teilnahme gab, wobei er mit dem Wörtchen „*quoque - auch*“ falsch ein „*unter ferner liefen*“ suggerierte, allerdings mit dem Plusquamperfekt wenigstens das Zeitverhältnis richtig stellte:

„*Auch Welf, der Bruder Herzog Heinrichs des Stolzen, aus den allerobersten Adelsrängen des Reichs, hatte am Weihnachtsabend in seinem Gut Peiting denselben Kreuzzug mit vielen (Fürsten) gelobt ...*“<sup>25</sup>

- Der König wurde von Bernhard von Clairvaux erst am Tag nach Welfs Entschluss und an ganz anderem Ort, auf einem Reichstag in Speyer (mit Schaukrönung Konrads), erneut in einer öffentlichen Predigt zur Kreuzesnahme aufgefordert. Es dauerte nochmals zwei Tage und es bedurfte einer neuerlichen, geheimen Unterredung mit Bernhard, ehe der König dem Ansinnen des Abtes endlich stattgab – wohl zu dem Zeitpunkt, als er definitiv von Welfs vorherigem Entschluss, der mit Bernhard schon ausgehandelt worden war, erfahren hatte.<sup>26</sup>

**Mit anderen Worten: Konrad machte seinen Kreuzzug von Welfs Kreuzzug abhängig - und nicht umgekehrt!**

- Zu diesem Zeitpunkt fiel wohl auch der Entschluss darüber, dass der designierte **Herzog Friedrich III. von Schwaben** und nachmalige **Kaiser Friedrich Barbarossa**<sup>27</sup> nach einem königlichen Reichsumritt mit einem eigenen Heereskontingent in das Aufgebot Welfs hinüberwechseln und mit ihm bis nach Konstantinopel ziehen sollte, um zwischen den verhärteten Fronten zu vermitteln. Genau so kam es.<sup>28</sup>
- Zwar schickte Welf VI. den *Miracula S. Bernardi* zufolge im Februar 1147 Gesandte nach Châlons-en-Champagne, damit sie dort mit Bernhard von Clairvaux, **König Ludwig VII. von Frankreich** (1120-1180) und Vertretern König Konrads III. über ein gemeinsames Vorgehen beim Kreuzzug verhandelten, doch gab es auch dabei keine gemeinsame Linie, sondern für Herzog Welf schon unmittelbar danach einen Anlass zur Distanzierung:<sup>29</sup>

<sup>24</sup> Hirsauer Codex, HstA Stuttgart H 14 Bd. 143, fol. 47r. und 48v.

<sup>25</sup> Vgl. Otto von Freising, *Gesta Friderici*, Kap. 42, S. 60: „Gwelfo quoque Heinrici prioris ducis frater, de nobilissimis regni optimatibus, in ipsa nativitiatis dominicae nocte in propria villa Bitengou eandem militiam cum multis professus fuerat ...“

<sup>26</sup> Vgl. Ri IV, 1,2, n. 422, mit Angabe weiterer Quellen und Kommentare. Der kleine, aber entscheidende Unterschied von 2 Tagen findet sich z. B. nicht bei Feldmann, Herzog Welf, S. 22.

<sup>27</sup> Sein Vater, Herzog Friedrich II. von Schwaben, lebte zu diesem Zeitpunkt noch, kam aber wenige Tage später zu Tode.

<sup>28</sup> Vgl. Ri IV, 1,2, n. 466 bis 470, auch MGH DD K III, 188, S. 339ff. Am 23. und 24. April 1147 beurkundete Herzog Friedrich III. von Schwaben das letzte Mal für den König auf einem Reichstag in Nürnberg, bei dem neben den Anhängern Konrads auch Heinrich der Löwe weilte und sich zum Wendenkreuzzug entschloß, nicht aber Herzog Welf VI. und auch keiner der ihm folgenden süddeutschen Grafen. Die *Annales Magedeburgenses*, MGH SS 16, S. 188, erwähnen die angestrebte Allianz zwischen Welf und Friedrich sowie der Beschluss des Königs und das insgeheim Hoffen Friedrichs, mit Herzog Welf gemeinsame Sache machen zu können. Dieses Ansinnen wird sich aber in der Folge zumindest für den europäischen Teil des Feldzugs als frommer Wunsch ohne Inhalt erweisen. Konrad und Friedrich bleiben in Nürnberg bis zum 16. Mai, danach müssen sich ihre Wege getrennt haben.

<sup>29</sup> „plurimi quoque ex principibus utriusque regni convenerant et legati Regis Romanorum et Wolfonis incliti Ducis ut de via Jeros-

Es existiert aus dieser Zeit ein in Deutschland wenig beachteter Brief Welfs VI. an den „blutsverwandten“ König Ludwig VII.,<sup>30</sup> der klar belegt, dass der Herzog dem ausgerufenen Landfrieden nicht traute – und erst recht keinem gemeinsamen Kreuzzug mit König Konrad. Wahrscheinlich wäre es ihm viel lieber gewesen, über Sizilien die Schiffspassage zu nehmen, wie König Roger II. inzwischen angeboten hatte, aber sowohl König Ludwig als auch König Konrad hatten bei einem weiteren diplomatischen Treffen in Étampes das Angebot leider abgelehnt. Welf teilte nun dem französischen König mit, dass er „aus den Händen des heiligsten Abtes von Clairvaux“ das Kreuz genommen habe und entschuldigte sein Fernbleiben bei der Konferenz von Étampes<sup>31</sup> damit, dass „unser Herr und Meister, unter dessen Obödienz wir nun stehen“ (wohl der heilige Bernhard) von seiner persönlichen Teilnahme an dieser Konferenz abgeraten habe. Welf riet aber nun seinerseits dem französischen König dringend davon ab, den getroffenen Beschluss zu vollziehen: Er solle sein Heereskontingent keineswegs zusammen mit den Truppen Konrads III. ins Heilige Land ziehen lassen! Welf begründete dieses Ansinnen mit den zu erwartenden Versorgungsschwierigkeiten und bot stattdessen einen gemeinsamen Alternativweg - nicht entlang der Donau, sondern quer durch Ungarn - an, wohl unter dem Schutz des jungen ungarischen **Königs Gezas II.** (1132-1162), der sich mit Welf gegen Konrad zuvor verbündet hatte.

In der Tat hielt sich König Ludwig VII. an Welfs Rat und mied das deutsche Kreuzzugkontingent unter Konrad III., indem er erst 4 Wochen nach den Deutschen überhaupt von Metz aus ins Feld zog. Er wollte sich allerdings auch nicht mit dem Aufgebot Welfs vereinigen. An dieser Stelle gilt es nun zu vergegenwärtigen, dass die Idee eines gemeinsamen Kreuzzugs von Anfang an von strategischen Überlegungen europäischer Dimension überlagert wurden – und zwar auf allen Seiten: König Konrad III. hatte, als er 1146 seine Schwägerin und Adoptivtochter **Bertha von Sulzbach** (1110-1158/60) dem jungen byzantinischen **Kaiser Manuel I. Komnenos** (1118-1180) unter den künftigen Namen **Irene** zur Frau gegeben hatte, eine neue Allianz zwischen dem deutschen und dem byzantinischen Reich gebildet und damit das Kräftegleichgewicht in Europa erheblich verschoben. Kein Wunder also, wenn der normannische **König Roger II. von Sizilien** (1095-1154) in der Folge den Kampf Herzog Welfs VI. gegen Konrad in Deutschland unterstützte, denn sein Reich war von dieser Allianz am meisten bedroht.<sup>32</sup> Auch König Ludwig VII. von Frankreich konnte an dieser drohenden Großmacht im Osten seines eigenen Reichs kein Interesse haben.

Nicht anders ging es **Geza II. von Ungarn**, dessen Reich nun zwischen den beiden Blöcken des neuen Bündnisses aufgerieben zu werden drohte, zumal diese ab 1146 auch **Boris**, den illegitimen Sohn **Kolomans** (1065-1116), in der ungarischen Thronfolge unterstützten.<sup>33</sup> Kein Wunder, wenn Geza mit Welf gemeinsame Sache machte, und beide dem französischen König alle Unterstützung beim Durchzug durch Un-

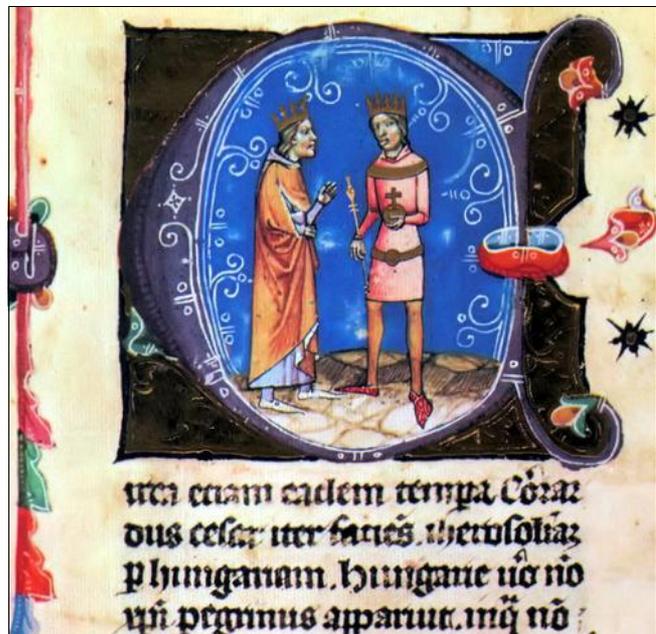


Abb. 8: Ludwig VII. von Frankreich und Geza II. von Ungarn, Miniatur aus einem ungarischen Chronicon pictum, 14. Jhd.

olymitana communi consilio tractaretur ...“ Vgl. *Miracula Sancti Bernardi*, S. 1200.

<sup>30</sup> Veröffentlicht von J. Leclercq in seinem *Recueil d'études sur Saint Bernard et ses écrits*, Bd. 2, S. 327ff. Kursorisch erwähnt bei P. Dinzelbacher: *Bernhard von Clairvaux*, Darmstadt 1998, S. 296.

<sup>31</sup> Am 16. Februar 1147. Vgl. P. Dinzelbacher: *Bernhard von Clairvaux*, Darmstadt 1998, S. 299.

<sup>32</sup> Beistandspakt nach Feldmann, *Herzog Welf*, S. 21, bereits im 1145 oder 1146 abgeschlossen.

<sup>33</sup> Vgl. Feldmann, *Herzog Welf*, S. 20.

garn anboten. Was Geza nicht wissen konnte, aber furchtbar ärgerte, als er es bei Eintreffen der Franzosen erfuhr: Diese hatten nach der Schlacht an der Leitha, in der Geza im September 1146 die mit Konrad III. und Boris paktierenden Babenberger unter Heinrich Jasomirgott vernichtend geschlagen hatte, seinen Todfeind Boris als politischen Flüchtling in ihrem Kreuzfahrerheer versteckt!<sup>34</sup>

Die Vorphase des Zweiten Kreuzzugs überschattete also eine Stimmung, die von gegenseitigem Misstrauen und einem Lavieren zwischen den verfeindeten Blöcken geprägt war. Unter dieser Prämisse ist auch als völlig unsinnig zu bezeichnen, dass sich das Kreuzfahrerkontingent Welfs VI. im Mai 1147 vor den Toren Regensburgs mit demjenigen König Konrads III. problemlos vereinigt hätte, um von nun an gemeinsame Sache zu machen.<sup>35</sup> Von den bekannten Historikern äußerte nur F. Opll in diesem Punkt klar seine Vorbehalte:

*„So konnte der zweifellos rational kaum zu begründende Entschluss zum Antritt eines Kreuzzuges ... keine echte Basis für ein tatsächliches Ende der Spannungen sein, im Gegenteil, sie hielten weiter an.“<sup>36</sup>*

Allein die Tatsache, dass der Staufer-Herzog **Friedrich III. von Schwaben** von Beginn des deutschen Kreuzzugs an allein und ausschließlich in der Truppe Herzog Welfs VI. anzutreffen ist, bis vor Konstantinopel aber nie in der Umgebung des Stauferkönigs Konrad,<sup>37</sup> dem er zuvor bis Nürnberg treu gefolgt war, belegt die unterschiedlichen Aufmarschorte und Marschrouten beider Heereskontingente. Anders wäre es auch nicht gegangen: Auch nur der geringste Streit zwischen den Rittern der zuvor verfeindeten Lager hätte das Pulverfass zur Explosion bringen können, mit der Folge, dass am Ende der ganze Kreuzzug auf-flog!

**Es handelte sich demnach um zwei deutsche Kreuzzüge:**

**Der Konradinische Kreuzzug begann am Montag, den 26. Mai 1147, von den Wiesen von Barbing bei Regensburg aus, nachdem man am Vortag, dem Sonntag *Rogate*, den Auftakt mit einem feierlichen Hochamt gefeiert hatte, vermutlich in der Kapelle des Kreuzhofes.**

**Der Welfische Kreuzzug startete vermutlich zeitgleich oder einige Tage vorher, aber von einem ganz anderen Ort aus, an dem eine direkte Begegnung ausgeschlossen war. Über seinen Startpunkt wollen wir im Folgenden reflektieren.**

---

<sup>34</sup> Geza verlangte, als er von der Mitnahme seines Konkurrenten Boris erfuhr, vom französischen König die sofortige Auslieferung, die dieser aber verweigerte. Vgl. A. v. Pusztay: Die Ungarn in ihrem Staats- und Nationalwesen von 889 bis 1842, Leipzig 1843, Bd. 1, S. 132.

<sup>35</sup> Von vielen Autoren behauptet. Das Spektrum reicht von J. von Hormayer: Die goldene Chronik von Hohenschwangau ..., München 1842, S. 42, bis hinein in neueste Sammelwerke, z. B. S. Runciman: Geschichte der Kreuzzüge, München 2001, S. 563ff.

<sup>36</sup> Vgl. F. Opll: Friedrich Barbarossa, Darmstadt 1990, S. 31.

<sup>37</sup> Friedrich III. von Schwaben muss nach dem 16. Mai 1147 dem süddeutschen Ritter-Kontingent unter der Führung Welfs in Richtung Augsburg entgegengeritten sein, wohingegen der König zusammen mit den bei ihm befindlichen Reichsgrößen und Graf Gottfried von Nürnberg nach Regensburg wechselte und sich dort mit den Truppen des bayerischen Herzogs Heinrich Jasomirgott, des Regensburger Dompropstes Friedrich II. von Bogen und der Bischöfe von Regensburg, Eichstätt und Passau vereinigte. Herzog Friedrich ist bei keiner Urkundenausstellung des Königs in Regensburg dabei, Herzog Welf VI. ist ebenfalls nicht in Regensburg anzutreffen. Vgl. RI IV, 1,2, n. 471 und 472.

## Der Startpunkt des Welfen-Kreuzzugs am „locus Stetten“

Der Psychologie der Handelnden zufolge musste König Konrad III. Welfs Entschluss, am Kreuzzug teilzunehmen, zunächst als einen Schritt des Zugehens auf ihn aufgefasst haben, was ihm die Hoffnung vermittelt haben mag, im Rahmen der anstehenden Waffenbrüderschaft alsbald eine endgültige Beilegung des Konfliktes in seinem Sinn zu erreichen.

Herzog Welf VII. war seinerseits gut beraten, genau diesen Eindruck zu verwischen und sich eben nicht vom König vereinnahmen zu lassen, sondern auf einer eigenständigen und vom Königshaus unabhängigen Position zu beharren. Diese reservierte Haltung zieht sich durch den folgenden Kreuzzug wie ein roter Faden!

Es begann mit der Wahl des Versammlungsortes:

Daran, dass König Konrad seine Mannen, vorsichtig geschätzte 10000+x kampffähige Ritter<sup>38</sup> mit Tross und einer unübersehbaren Menge an Mitläufern, auf den Donauwiesen bei Barbing, südöstlich von Regensburg versammelte, gibt es wenig Zweifel, selbst wenn sich darüber kein Dokument erhalten hat. Niemand hätte in diesen Frühlingstagen 1147 zuverlässig voraussagen können, wie viele Leute aus den Landesteilen nördlich der Donau zum Stichtag Ende Mai tatsächlich zum Kreuzzug zusammenströmten, also hatte man als Versammlungsort nicht etwa die Reichsstadt selbst, sondern eine entsprechend große Lagerfläche außerhalb der Stadt vorgesehen, auf deren Wiesen die Kreuzfahrer trockenen Fußes kampie- ren und ihre Pferde weiden lassen konnten. Nahe Bachläufe stellten die Wasserversorgung sicher. Zwar war ein Großteil der Ritter über die soeben fertig gestellte Steinernen Brücke<sup>39</sup> durch die Stadt gezogen und hatte sich bei den dortigen Händlern noch einmal verproviantiert, ein längerer Aufenthalt in der Stadt war aber angesichts der zu erwartenden Menschenmassen ausgeschlossen.

### Auf Herzog Welf VI. und seine Leute wartete man auf den Wiesen bei Barbing allerdings vergebens!

Für ihn und sein Kreuzfahrerkontingent ist der Versammlungsort in einer Traditionsnotiz des Klosters Wessobrunn<sup>40</sup> schriftlich überliefert: Unmittelbar bei Aufbruch nach Jerusalem – „*expeditionem ipsam profecturus*“ - übertrug Herzog Welf von einem „*locus Stetten apud Ratisbonam*“ aus gegen Zahlung von 10 Pfund ein durch den Todesfall des Ministerialen Otto Rizzare (Reiser) freigewordenes Benefizium im Birschwald<sup>41</sup> der Kirche St. Peter und den Mönchen von Wessobrunn.<sup>42</sup> Herzog Welf betätigte sich also ein weiteres Mal an geschichtsträchtigen Ort als Förderer der Klöster.



Abb. 9: Die Welfenlöwen auf Schild und Mantel, Reitersiegel Welfs aus MB 6, Monumenta Steingadensia, Zeichnung von 1766, 493 in tab. II Nr. VII.

<sup>38</sup> Eine Reihe von mittelalterlichen Chroniken berichten bei einer Zählung des gesamten deutschen Heeres beim Übersetzen über den Hellespont von Zahlen, die heute vorsichtigerweise stark nach unten korrigiert werden: 900500 Ritter (Odo von Deuil), 70000 Ritter ohne die unbewaffneten Leute (Sigebert von Gembloux, Pöhlde Annalen u. a.). Vgl. RI IV, 1,2, Nr. 509. S. Runciman spricht von einer Gesamtzahl von 20 000 Bewaffneten und eines Vielfachen an Pilgern. Vgl. S. Runciman: Geschichte der Kreuzzüge, München 2001, S. 563.

<sup>39</sup> Referierte Bauzeit 1135 bis 1146. Als Bauherren werden in der Fachliteratur meist Herzog Heinrich der Stolze (1102-1139), der kaum in Regensburg weilte, bzw. die Regensburger Bürgerschaft genannt, dabei jedoch geflissentlich die Regensburger Burggrafen Otto I. (Amtszeit bis 1142) und sein Sohn Heinrich III. (bis ca. 1171) aus der Familie der Pabonen übersehen, die allein den Brückenzoll und die Geleitrechte von Regensburg innehatten und mit der Steinernen Brücke ihre weitläufigen Domänen in der ehemaligen Westermanmark und am Regen an Regensburg effektiver anbanden. Ihnen stünde der Titel „Bauherren“ am ehesten zu!

<sup>40</sup> Vgl. MB 7, 348f.

<sup>41</sup> 2 Hofstellen mitten im bayerischen Welfenland am Lechrain bzw. im Einzugsgebiet von Wessobrunn.

<sup>42</sup> Vgl. MB 7, 38 und 359. Auch RI IV, 2,1, 30, und Feldmann, Herzog Welf, Reg. 22.

Die Urkunde unterzeichnete nicht nur der Schwabenherzog **Friedrich III.**, der ab sofort bei ihm weilte, sondern auch die bereits oben genannten Fürsten, die mit ihren Ritterscharen zu Herzog Welf gestoßen waren: Graf Ulrich von Lenzburg, Graf Werner von Baden (wohl beide im Begleitung Herzog Friedrichs), Graf Poppo von Giech-Andechs, Graf Rudolf von Pfullendorf, dazu auch **Adaloz III. von Schwabegg**,<sup>43</sup> Dompropst und Schultheiß von Augsburg, selbst ein **Aftervasall** Welfs, und weitere 6 namentlich nicht genannte Edelleute.<sup>44</sup> Das von Welf versammelte Gesamtaufgebot dürfte damit demjenigen des Königs, der allerdings neben einigen Grafen fast alle Reichsbischöfe mit ihren Truppen bei sich vereinigt hatte, nicht wesentlich nachgestanden haben: Wir schätzen – vermutlich eher zu niedrig als zu hoch - zwischen 5000 und 10000 kampffähige Ritter und Knappen!<sup>45</sup>

### **Wo hat man den „locus Stetten“ zu suchen?**

Die Suche gestaltet sich für uns zunächst deswegen schwierig, weil in den Zeugenlisten der mittelalterlichen Urkunden zwar hin und wieder Ministeriale mit dem Zusatz „von Stetten“ auftauchen, in keinem Fall jedoch eine eindeutige Ortszuordnung möglich ist.<sup>46</sup> Das in den Traditionen von Hirsau, Utas von Calw Lieblingskonvent, mehrfach genannte „steten“ scheidet hier aus, denn es lag als Stetten am Heuchelberg westlich von Heilbronn weit von Regensburg entfernt. Die meisten Orte mit dem Namensnachsatz „-stetten“ schlossen wir ebenfalls aus, wobei diese eine „Stätte“ im Allgemeinen bezeichneten. Von diesen Orten der karolingischen Landnahme finden sich in Bayern sicherlich mehrere hundert. Die Wesobrunner Traditionsnotiz hatte allerdings kein derartiges Kompositum überliefert. Ortschaften mit isoliertem „Stetten“ als Ortsnamen gibt es in Bayern auch nicht gerade wenige. Bei einer Suche im Bayern-Atlas fanden wir aktuell 39 Orte, davon eine überwältigende Mehrheit in Nieder- und Oberbayern südlich der Donau<sup>47</sup> und zwei weitere im Welfenland.<sup>48</sup> In der Nähe der Donau lagen nur 2 Ortschaften dieses Namens, der Weiler **Stetten bei Hunderdorf** und die ehemalige Hofmark **Stetten bei Straßkirchen**<sup>49</sup>, beide in der Nähe von Straubing. Zwischen Regensburg und Straubing wird man dagegen nicht fündig, erst recht nicht in der Nähe von Barbing.

**Nun musste allerdings im vorliegenden Fall der Begriff „Stetten“ weder Dorf noch Stadt bezeichnen, denn beides wäre als Versammlungsort eines Heeres nicht geeignet gewesen, sondern er entsprach**

---

<sup>43</sup> Zu den edelfreien Schwabeggern, die ab 980 die Hochstiftsvögte von Augsburg waren und bis zum Aussterben im Jahr 1167 in Ministerialität Herzog Welfs standen, vgl. A. Kraus: Geschichte Schwabens bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, in: Spindler: Handbuch der bayerischen Geschichte, Bd. 3, 2, München, 3. Auflage 2001, S. 187f.

<sup>44</sup> Von diesen Grafen hatte zuvor nur Ulrich von Lenzburg intensive Kontakte zum Königshof unter Konrad III. gepflegt, wie K. Schmid herausfand. Vgl. K. Schmid: Graf Rudolf von Pfullendorf und Kaiser Friedrich I., Freiburg 1954, S. 50ff. In den MGH DD K III. sind über 30 Königsurkunden vermerkt, die in diesem Zusammenhang Ulrichs Zeugenschaft ausweisen. Graf Werner von Baden ist im Frühjahr 1147 viermal mit Ulrich von Lenzburg bei Hoftagen des Königs nachweisbar; beide Grafen werden also vor dem Kreuzzug zusammen mit Herzog Friedrich von Schwaben zu Welf VI. und seinem Heereskontingent gestoßen sein. Kurz vor dem Tod des Königs sind dann beide Grafen am 7. Januar 1152 in Konstanz zusammen mit Friedrich von Schaben (dem künftigen Barbarossa), Herzog Welf VI. und seinem Schwiegersohn Rudolf von Pfullendorf bei einem Hoftag des Königs zusammengetroffen. Vgl. MGH DD K III., S. 463ff. Dass Graf Rudolf von Pfullendorf Zeit seines Lebens Herzog Welf VI. viel näher stand als dem Kaiser (speziell zur Zeit des Schismas), ist seinem Biographen K. Schmid gänzlich verborgen geblieben, was seine Monographie über Rudolf von Pfullendorf stark entwertet und in dieser Hinsicht ein ganz verqueres Geschichtsbild erzeugt hat. Alle Fehlschlüsse K. Schmid hier aufzuführen, ist nicht möglich. Eine summarische Zusammenfassung findet sich in unserer Arbeit W. Robl: Neues zur Biographie des letzten süddeutschen Welfen: Das Exil Welfs VI. zwischen 1167 und 1171, Fußnote S. 10. Online: <http://www.robl.de/welf/welfsexil.pdf>.

<sup>45</sup> Die bekannten Zahlenangaben der Historia Welforum lassen auch die Zahlen für den Welfen-Kreuzzug erahnen. Mit 600 gepanzerten Rittern, einem Teilkontingent, war Heinrich der Stolze 1129 von der Belagerung der Burg Falkenstein an den Rhein gezogen, 1500 Panzerreiter begleiteten ihn 1136 beim zweiten Italienfeldzug Barbarossas. B. Schneidmüller wies mit Recht darauf hin, dass man diese Zahlen mit dem Faktor 4 oder 5 multiplizieren muss, wenn man die Knappen und Pferdeknechte der Ritter mitberücksichtigt. Vgl. B. Schneidmüller: Die Welfen, Herrschaft und Erinnerung (819-1252), Stuttgart 2014, S. 167.

<sup>46</sup> Z. B. „Bertholdus de Stetten“, in MB 3, S. 224, oder: „Gotefridus de Steten“, „Ortwinus de Steten“, in MB 27, S. 40.

<sup>47</sup> Also innerhalb des alten agilolfingischen Stammesherzogtums, falls diese Orte 1147 bereits bestanden, was wir für die meisten tatsächlich nachweisen konnten.

<sup>48</sup> Stetten bei Mindelheim und Stetten bei Schwabhausen.

<sup>49</sup> Zurückverfolgbar bis ins 15. Jahrhundert. Vgl. W. Freundorfer: Straubing, Landgericht, Rentkastenamt und Stadt, Historischer Atlas von Bayern (HAB Straubing), Reihe I, Heft 32, München 1974, S. 221 und 279.

**vielleicht nur einer Gemarkung oder einem Gelände – im Sinne eines Flurnamens. Der Vorsatz „locus“ ist in diesem Zusammenhang ausgesprochen vieldeutig.**

Unter diesem Aspekt betritt man sogleich sichereren Boden, wenn man sich die Genese des Namens „Stetten“ vor Augen führt. Schon im Althochdeutschen ist der Name als Variante von „Stade“ nachzuweisen, und zwar im gesamten germanischen Sprachraum, im Sinne des heutigen „Gestade“.<sup>50</sup> Man vergleiche z. B. die Hansestadt Stade an der Elbmündung! Der altertümliche Begriff „Stade“ bezeichnete eine erhabene Uferzone ohne Sumpfgürtel, einen Ort, wo man beim An- und Ablanden eines Schiffes rasch trockenen Fußes das Festland oder das Schiff erreichen konnte. Daher ergibt sich für „Stade“ oder „Stetten“ auch meistens die Konnotation „Hafen“.

Da beim Kreuzzug – dokumentarisch gesichert - die Fürsten per Schiff ihrem Landheer vorausfuhren und auch ein Teil des Trosses per Schiff befördert wurde, korreliert der Name „Stetten“ sehr gut mit der Situation des Kreuzzugs von 1147, und wir konzentrierten uns nun auf diejenigen Donaustrrecken, wo das Anlegen von Schiffen gut möglich war. Nicht selten standen zur damaligen Zeit an solch exponierten Stellen auch Kirchen.

Die Auswahl der Orte, die hierfür im Herzogtum Bayern in Frage kamen, ist gar nicht so groß. Anders in der Markgrafschaft Österreich: Beispielgebend wird hier die älteste Kirche der Donaufischer von Wien, mit dem Namen „Maria am Gestade“. Diese Kirche liegt heute inmitten der Wiener Innenstadt, im 12. Jahrhundert stand sie direkt an einem Donauarm. Über Jahrhunderte belegten die Wiener diese Kirche dem süd-deutsch-österreichischen Idiom nach mit dem Beinamen „auf der Stetten“ oder „auf der G'stetten“.<sup>51</sup>

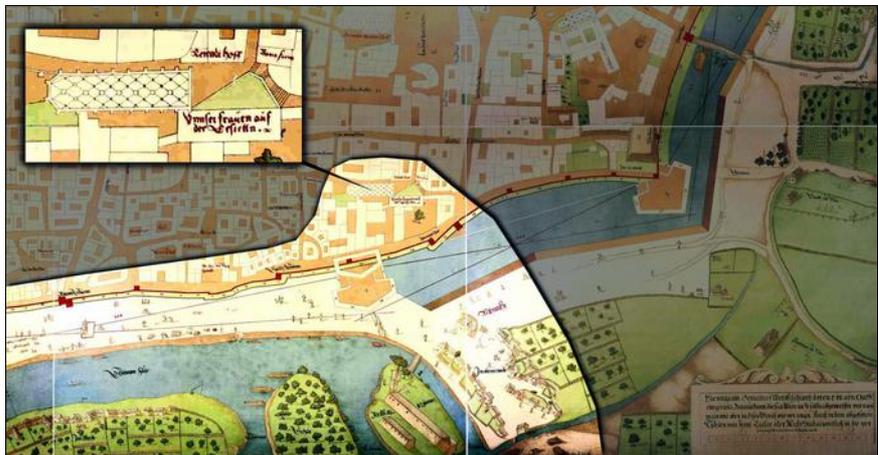


Abb. 10: Ausschnitt aus der ältesten Karte von Wien, von Bonifaz Wolmuert, aus dem Jahr 1547: Die Kirche Maria am Gestade erscheint hier als „Unser Frauen auf der Gestetn“.

Diese Erkenntnis zum Ortsbegriff „Stetten“ gab wohl den Ausschlag, dass die früheren Lokalhistoriker Regensburgs und der Welfen-Biograph S. Adler die Regensburger Vorstadt **Stadtamhof** sogleich für den Welfenkreuzzug vereinnahmten und behaupteten, Stadtamhof habe früher „Stetten“ im Sinn von Gestade geheißen.<sup>52</sup>

Aus mehreren Gründen sind hier erhebliche Zweifel angebracht: Zwar entsprach die Situation in Regensburg durchaus derjenigen in Wien, und es gibt auch wenig Zweifel daran, dass hier neben dem neuen Kloster **St. Mang** (Ersterwähnung 1140) ein Gestade, d. h. ein stadtnaher Lande- und Umschlagplatz für Handelsschiffe lag, der durch die neue Steinerne Brücke nun erst richtigen Sinn und Aufschwung erfuhr, doch wurde dieses Gestade in allen Urkunden der Kreuzzugszeit ausschließlich mit lateinischen

<sup>50</sup> Vgl. Stichwort „Stade“ in: Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm, Bd. 17, Sp. 415 bis 419. Oder: Stichworte „Stad“ und „Gestetten“ in: J. A. Schmeller: Bayerisches Wörterbuch, Bd. 1, 1836, S. 672, und Bd. 2, Sp. 732. Hier auch das „Gestade“, die „Gestetten“, von ahd. „stedian“ = landen, im Sinn von „Ufer, besonders ein künstlich befestigtes, Uferdamm“. Weitere verwandte Sprachformen: Altsächsisch: „stedi“ = portus, Hafen, altfriesisch „steth“ = Ufer, Gestade.

<sup>51</sup> So in der ältesten Wiener Fischereiverordnung von 1412: „Item es sol auch nymands visch fürkauffen, weder hie auf der Stetten ...“ Vgl. E. Mayerhofer, C. Pirquet: Lexikon der Ernährungskunde, Berlin 1925, S. 282.

<sup>52</sup> „Herzog Welf am Gestade“ findet man schon bei A. Buchner: Geschichte von Bayern ..., Buch 4, München 1826, S. 179. Ähnlich N. N.: Ortsgeschichte von Stadt am Hof, Regensburg, um 1840, S. 1. Und: S. Adler: Herzog VI. und sein Sohn, Hannover 1881, S. 22, und Reg. 16.

Begriffen belegt. So liest man in zeitgenössischen Urkunden „*ecclesia riparia*“<sup>53</sup> oder „*villa sive civitas riparia*“;<sup>54</sup> auch „*ad ripas*“, wobei die Bezeichnung „*riparia*“ vielleicht schon aus der Römerzeit stammte. Als deutsches Äquivalent findet man schon im Jahr 981 das Wort „*Scier-Stat*“ für einen Hof,<sup>55</sup> und dieses „*stat*“ wird im Gegensatz zu Wien nie mehr schwinden bzw. lautassimiliert werden, so dass später daraus eben „*Stadt-am-hof*“ wurde, was nun nichts mit „*Stadt*“, sondern eben mit „*Gestade am Hof*“ zu tun hat. Von „*Stetten am Hof*“ ist aber in Regensburg zu keinem Zeitpunkt die Rede. In Zusammenhang mit Welfs Kreuzzug handelt es sich genaugenommen um einen einen Neologismus des Regensburger **Domherrn Lorenz Hochwart** (1493-1570),<sup>56</sup> der ungeprüft in spätere lokalgeschichtliche Werke übernommen wurde, ohne den Tatsachen zu entsprechen – solange, bis auffiel, das damit etwas nicht stimmen kann.<sup>57</sup>

Auch das „*prope Ratisbonam*“ (in der Nähe von Regensburg) der Wessobrunner Traditionsnotiz geht mit Stadtamhof nicht auf, denn der Hof am anderen Ufer der Donau wurde im 12. Jahrhundert gar nicht als eigenständige Ortschaft wahrgenommen oder gedanklich von Regensburg getrennt. Allenfalls ein „*proxime Ratisbonam*“ hätte hier noch durchgehen können.

Völlig abwegig wird jedoch die Annahme, dass Stadtamhof beim Welfen-Kreuzzug eine Rolle gespielt habe, wenn man in Betracht zieht, dass dort 1147 das zum Lagern geeignete Gelände äußerst begrenzt war, weil schon wenige Meter weiter nördlich eine sumpfige Ebene bis zum Donau-Steilufer folgte, wohl durchflossen von einem Bächlein, das einst ein weiterer Donauarm gewesen war. Nach Steinweg führte noch um 1800 nur eine Straße auf einem Knüppeldamm hinüber, die den Anschluss nach Norden und an die Regenbrücke bei Reinhausen suchte. Damit war es mit freien Flächen, die zum Lagern geeignet gewesen wären, schon wieder aus.

Aber selbst für das Beurkunden oder die Besteigung von Schiffen wäre die Wahl eines solchen Pseudo-Stetten aus taktischer Sicht eine äußerste Dummheit, ja geradezu ein sträflicher Leichtsinns Herzog Welfs gewesen. Denn warum sollten sich seine von Südwesten heraufziehenden schwäbischen Ritter quer durch Regensburg und über die vielleicht noch gar nicht vollständig hergestellte Steinerne Brücke zwingen, um das beengte Nordufer der Donau aufzusuchen, wenn die von Norden über dieselbe Brücke herabziehenden Truppen des Königs, mit denen man bislang in erbitterter Fehde gelegen hatte, genau auf demselben Weg entgegenkamen? Der kleinste Funken hätte das Pulverfass zur Explosion gebracht, und es hätte Mord- und Totschlag gegeben – Landfrieden hin oder her!

---

<sup>53</sup> T. Ried: Codex chronologico-diplomaticus Episcopatus Ratisbonensis, Regensburg 1816, Nr. CCXLV von 1156, S. 225.

<sup>54</sup> Vgl. UB Babenberger 4, 1, Nr. 769 von 1151, S. 129. Auch RI IV, 1,2, 746.

<sup>55</sup> Vgl. MGH DD O II, Urkunde 247, S. 279.

<sup>56</sup> „Hochwart bei Oefele I, 190, verteuscht den Namen monasterii S. Magni ad ripas in Stetten oder am Gestade“. Vgl. C. T. Gemeiner: Reichsstadt Regensburgische Chronik, Regensburg 1800, S. 242. „Monasterium S. Magni quondam as Ripas dictum (alias Riparia, in Stetten) fuit exstructum...“ lautet die Stelle bei Oefele. Dem Regensburger C. T. Gemeiner war also aufgefallen, dass dieses Stetten ein in Regensburg nicht gebräuchlicher Begriff war.

<sup>57</sup> Vgl. z. B. K. Bauer: Regensburg, Regensburg 1980, S. 410.



Abb. 11: Zum Vergleich eine Überprojektion der in Diskussion stehenden Lager- und Versammlungsplätze mit dem Topographischen Atlas von 1812: Der Sammelplatz König Konrads III. bei Barbing in Bildmitte und rechts (beige), mit Abfahrt des Königs beim Kreuzhof (rot). Links oben der für Herzog Welf VI. und seine Mannen falsch postulierte Platz (gelb-ocker), reichlich beengt durch die Donau im Süden und die Sumpfungzone im Norden (grün.) Darunter das Nadelöhr „Steinerne Brücke“.

**Nein: Herzog Welf ging mit seinen Mannen König Konrad III. bewusst aus dem Weg. Ein Versammlungsplatz seines Kontingentes zusammen mit dem des Königs in oder bei Regensburg scheidet allein wegen der vorherigen Spannungen definitiv aus – erst Recht bei Stadtamhof!**

Eine Biographin Welfs VI., K. Feldmann, bemerkte diese inneren Widersprüche, entschied sich gegen Stadtamhof und für ein anderes Stetten, das aber nun schon 25 km Fußmarsch vom Barbinger Königs-lager entfernt war. Es handelt sich um das heutige Dörflein „Stetten“ bei der Burg Wolfsegg im Bergland nördlich der Donau, die so im 12. Jahrhundert noch gar nicht existierte. Ein „*praediolum Stettun*“ lag allerdings als Königsgut in der Grafschaft Burggraf Ruperts von Regensburg (ca. 1001-1035) und wurde als Schenkungsobjekt für den Dom von Freising schon früh, in einer Urkunde König Konrads II. vom 6. Mai 1025, erwähnt.<sup>58</sup> Falls wirklich Ortsidentität besteht, was nicht sicher ist, zumal es weiter nördlich auch noch ein Hermannstetten gibt, dann lag dieses „Gütlein“ auf einem Bergrücken am Unterlauf der Naab, und es war als Beurkundungs- und Versammlungsort eines ganzen Heeres noch viel weniger geeignet als Stadtamhof. Warum hätte Herzog Welf, dessen Truppen südlich der Donau heraufgezogen waren, mit seinen Fürsten ausgerechnet hierher ziehen sollen, was eine ganze zusätzliche Tagesreise in Anspruch nahm? Der Begriff „*unmittelbar bei Aufbruch*“ in der Wessobrunner Traditionsnotiz wäre hier gänzlich deplatziert gewesen!

**Der Start des Welfen-Kreuzzugs geht also mit den genannten Orten namens Stetten nicht auf! Nichts spricht dafür, aber sehr vieles dagegen, dass Welf mit seinen Mannen – einige tausend Ritter! – die Donau überhaupt überschritt, zumal die alte Fernstraße in den Balkan schon seit der Römerzeit südlich der Donau verlief!**

So muss man den Rahmen für das „*apud Ratisbonam*“ aus der Wessobrunner Traditionsnotiz<sup>59</sup> doch etwas weiter stecken:

- Wenn man zur Distanz zwischen Regensburg-Barbing bis Stetten bei Wolfsegg nochmals 10 Kilometer hinzuaddiert und sich dabei ganz auf den fruchtbaren Gäuboden südlich der Donau konzentriert, der einzig und allein als Lager- und Versammlungsplatz eines größeren Heereskontingents aus Schwaben geeignet erscheint, dann landet man interessanterweise bei der Stadt **Straubing**, also gerade dort, wo bei einer ersten Analyse der heutigen Stetten-Orte bereits eine

<sup>58</sup> Vgl. RI III, 1, 29, und K. A. Muffat: Abriss der Ortsgeschichte, Abschnitt 1: Das Land und seine territoriale Gliederung, in: J. Heyberger: Bavaria, Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern, München 1863, Bd.2, S. 403.

<sup>59</sup> Der Zusatz diente u. E. lediglich dazu, das zwischen dem Lech und Wessobrunn gelegene Stetten (heute Hofstetten), das den Wessobrunner Mönchen viel vertrauter war, begrifflich auszuscheiden.

Hofmark dieses Namens und ein weiterer Ort aufgefallen waren (siehe oben).

- **Straubing** lag weit genug von den Truppen Konrads III. entfernt, vor allem aber direkt in welfischem Heimatland, nämlich in einer **schwäbischen Exklave innerhalb des Herzogtums Bayern!** Während das den Welfen entzogene Herzogtum Bayern selbst in den Händen des Babenbergers Heinrich Jasomirgott lag, der als loyaler Staufer-Anhänger mit seinen Truppen in König Konrads III. Lager weilte, und als solches für Welf VI. aktuell so etwas wie ein Feindesland darstellte, waren er und seine schwäbischen Ritter im Gäuboden bei Straubing im Gegensatz zu Regensburg relativ sicher und herzlich willkommen, mit Aussicht auf gute Versorgung durch die Hintersassen und Dienstleute des **Augsburger Domkapitels**. Dieses besaß nämlich hier schon seit den Tagen **Bischof Brunos von Augsburg** (1006–1029) das ehemalige Krongut der Karolinger mit Kirche und großen Wirtschaftshof, woraus inzwischen das Kirchdorf „Strupinga“ mit seinen zahlreichen Liegenschaften beiderseits der Donau entstanden war.<sup>60</sup> Mit Herzog Welf zog auch Adelgoz III. von Schwabegg, dessen Familie seit Menschengedenken in Vasallität zu den Welfen stand. Als Hochstiftsvogt von Augsburg oblag Adelgoz selbst in Straubing die hohe Gerichtsbarkeit!<sup>61</sup>

**Diese Situation einer schwäbischen Exklave war wohl eine Einmaligkeit im Herzogtum Bayern- und ein besonderes Attraktivum für den anstehenden Welfen-Kreuzzug!**

- Etwas nordöstlich von Straubing lag direkt an der Donau ein Ort, der in Wittelsbachischer Zeit „Hofstetten“ hieß und zum Augsburger Kapitelgut gehörte. Im Herzogsurbar von 1310 n. Chr. ist der Weiler mit „*duae curiae in Hofstetten*“ ersterwähnt.<sup>62</sup> Bald wurde der Besitz nach dem bayerischen Hoffuß in zwei sogenannte Viertelhöfe - „*quartales*“<sup>63</sup> - aufgeteilt; der Ausgangshof sollte demnach ein Halbhof oder Hube (bis zu 30 TW Nutzland je nach Ertragslage und Region) gewesen sein.<sup>64</sup> Alternativ finden sich ab 1324 die Schreibweisen „*in hoffsteten*“ oder „*in hofsteten*“,<sup>65</sup> im Jahr 1537 auch „Hofstettn“ oder „Hofstetten“ und „*am Hofsteter weg*“.<sup>66</sup> Im Salbuch von 1537 sind für die „*Hofstetter paurn*“ Getreide-Gülten zugunsten des Kastenamts Straubing, des Spitals und des Pfarrers von Ittling erwähnt.<sup>67</sup> Um 1618 und später ist auch von einer „*Einöd*“ die Rede.<sup>68</sup>

Der Ursprungshof war schon zur Zeit der karolingischen Landnahme inmitten des Agilolfingischen Herzogtums als Krongut gegründet worden, vermutlich unter dem Erstnamen „Hofstat“; er war später an das Domkapitel von Augsburg gefallen.<sup>69</sup> Der Name „Hofstat“ besagte u. E. nicht

<sup>60</sup> Vgl. RI III, 1, n. 143a.

<sup>61</sup> Vgl. Bestätigung der Rechte Augsburgs durch Kaiser Friedrich I. Barbarossa von 1156, MGH F I, 1, Nr. 147, S. 246ff.: „ad placitum enim cuiuslibet Augustensis advocati ... semel in anno ... convenient certis in locis, scilicet ... in Strubingen ...“

<sup>62</sup> Vgl. HAB Straubing, S. 55, 69, 130 und 195.

<sup>63</sup> Salbuch von 1324: „de quartali in hofsteten“, „de quartali in hoffsteten“ Vgl. Mondschein, Rechte und Besitz Domkapitel Augsburg, S. 25.

<sup>64</sup> Vgl. hierzu Dietmar Stutzer: Der alte bayerische Hoffuß in der historischen Praxis der bäuerlichen Betriebsschätzung und -bewertung, in ZfBLG, Bd. 42, 1979, S. 287ff.

<sup>65</sup> Vgl. Mondschein, Rechte und Besitz Domkapitel Augsburg, S. 25 und 27.

<sup>66</sup> Vgl. W. Friedrich: Das Salbuch der Stadt Straubing von 1537, in Jahresbericht des Historischen Vereins für Straubing und Umgebung, Jg. 99, 1997, Straubing 1998, S. 48, 59, 66.

<sup>67</sup> Vgl. Friedrich, Salbuch 1537, S. 112.

<sup>68</sup> Vgl. HAB Straubing, S. 130 und 195.

<sup>69</sup> Schon um 750 n. Chr. ist die „villa Hofstat“ in einer Benediktbeurer Urkundenabschrift ersterwähnt und zusammen mit der ebenfalls genannten „villa Ettinhova“ dem Kloster Benediktbeuren gehörig. Ausgebaut wurden diese Höfe unter den Äbten Landfrid, Waldram und Eliland. Wenn man unter dem zweitgenannten Gut den Ort Aiterhofen anstelle von Ettenkofen an der Kleinen Laber versteht, dann wäre Aiterhofen nicht nur um ein Vierteljahrhundert früher urkundlich erwähnt als bisher angenommen („villa Eitraha“ 773 n. Chr.), sondern es würde sich auch erklären, wie erstgenanntes Gut „Hofstat“ an den Dom von Augsburg fiel. Denn das von Karl Martell um 725/28 n. Chr. gegründete und vom heiligen Bonifatius geweihte Kloster Benediktbeuren stand vom Beginn seiner Existenz an in engster Verbindung mit den Augsburger Bischöfen und war zur Zeit Bischof Brunos faktisch dessen Eigenkloster. Während Bruno vor seinem Tod offenkundig die „villa Hofstat“ wie zuvor seinen Eigenbesitz „villa Strubinga“ dem Straubinger Domkapitel zuschlagen konnte, gelang ihm dies nicht bei Aiterhofen, denn dieser große Gutshof war zuvor als „regalis fiscus“ unter Herzog Heinrich dem Zänker und seiner Frau Judith an das Kloster St. Emmeram gegeben worden. Bischof Bruno machte damals nach Arnold von St. Emmeram das „ius hereditarii“ (Erbrecht) geltend, bekam aber bei einem Gerichtstag Kaiser Heinrichs II. nicht Recht und resignierte darüber. Vgl. MB 7, älteste im „Codex traditionum“ erscheinende Urkunde von Benediktbeuren, Nr. 1, S. 38. Auch J. Hemmerle: Die Benediktinerabtei Benediktbeuren, in: Germania Sacra, NF

„Hofstatt“ im Sinne von „Hofstelle“, so wie man den Begriff z. B. reichlichst im Straubinger Salbuch von 1537 findet,<sup>70</sup> sondern ursprünglich genau dasselbe wie jenes „Scierstat“ alias „Scheyern am Gestade“ bei Regensburg: „Hof am Gestade“. Denn genau dies war seine Situation: Der Hof lag auf einer Landzunge direkt am Hochufer der Donau, an einem Gestade, das schon im Frühmittelalter besiedelt gewesen war. Deshalb wurde aus „Hofstat“ auch früh „Hof-stetten“, d. h. „Hof auf der Stetten“.

Dass im Gegensatz zu Stadtamhof bei Straubing der Namensübergang zu „Stetten“ tatsächlich stattfand, demonstriert in origineller Form Peter Weiner auf seinen Landtafeln von 1579. Er schrieb nachträglich über den von ihm zuerst gestochenen Namen „Hofstat'n“ ein kleines „e“, um daraus einen umgangssprachlichen Diphthong

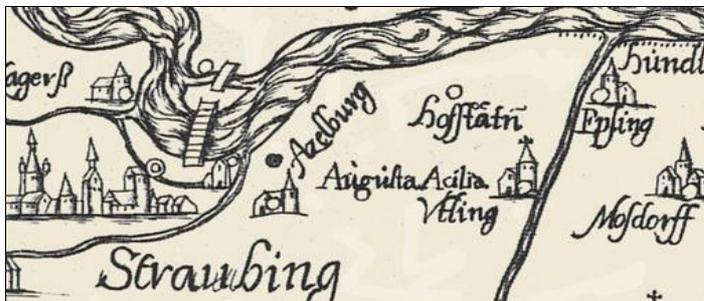


Abb. 12: Ausschnitt aus Peter Weiners Karte von 1579.

„ä“ zu machen und sich damit seiner Vorlage, den Landtafeln Philipp Apians von 1566, anzugleichen, der von Anfang an – getrennt in zwei Worte! - „Hof stetn“ geschrieben hatte!

**So liegt es nahe, dass schon zur Zeit Welfs die erhabene und vielleicht befestigte Uferkante bei Hofstetten im Volksmund eben „Stetten“ genannt wurde – so wie in Wien.**

Dies findet nun eindrucksvoll im Straubinger Salbuch von 1537 Bestätigung, das nach Übergang des Augsburger Kapitelbesitzes auf die Stadt Straubing erstmals minutiös die übernommenen Besitzungen aufführte. Hier findet man für den Alt-Straubinger Teil bei mindestens einem Dutzend Ortsgaben von Liegenschaften verschiedener Besitzer (in der Regel Haus und Garten) den Nachsatz „zwischen stetten“, wobei an mindestens 3 Stellen klar wird, dass es sich dabei um eine präzisierende Ortsangabe handelt.<sup>71</sup> Wir können uns den eigenartigen, im Straubinger Binnenland und auch anderswo nicht vertretenen Begriff nur so erklären, dass die betreffenden Anwesen jeweils zwischen freien und vermutlich befestigten Hangkanten des Donautals = „Stetten“ lagen. Man vergleiche hierzu folgende Karte.

Diese „Stetten“ beschrieben die Seiten eines Dreiecks, an dessen Spitze das Gestade direkt die Donau tangierte. Dort bestand eine kleine Anhöhe, die vermutlich von Menschenhand künstlich aufgeschanzt und zur Versorgung anlandender Schiffe sogar mit einem Ziehbrunnen versehen war. Sie trug im Salbuch von 1537 den Namen „Gstetenperg“, d. h. „Berg auf der Stetten“:

*„im veldt uber den gstetenperg ... und liegt gegen dem gstetenprun auffm Puhel ... - im Feld über dem G'steten-Berg ... – und liegt in Richtung des G'steten-Brunnen auf dem Hügel ...“* So liest man im Salbuch von 1537.<sup>72</sup>

**Hier an der Donauschleife bei Hofstetten lag also früher eine Anhöhe mit dem Namen „Gstetenperg“. Es handelt sich dabei mit hoher Wahrscheinlichkeit um den gesuchten Naturhafen „locus Stetten“, von dem aus Herzog Welf VI., eine letzte Urkunde zeichnend, im Mai 1147 seinen eigenen Kreuzzug begann, und bei diesem Ort sind nun auch alle strategischen Anforde-**

28, Bistum Augsburg 1, Berlin 1991, S. 178ff. Und: MGH SS 4, Ex Arnoldi Libris de S. Emmerammo, Buch 2, 57, S. 570f. Zu Aiterhofen mehr weiter unten. Am Mettener Frühbesitz in Aiterhofen zweifeln wir; der in einer Urkunde Ludwigs des Deutschen von 858 ausgewiesenen Ort „locus Eittraha“ (Aiterach) sollte selbst bei enger räumlicher Beziehung von der „Villa Eittraha“ (Aiterhofen), auch Eiterahahove 974, Eitterhof (1021) u. a., differenziert werden. Vgl. Urkunde 88 in MGH DD LD S. 126. Im 12. Jhd. hatten auch Ministerialen der Grafen von Bogen in Aiterhofen aus früher Zeit Streubesitz; die Grafen selbst hatten hier früh die hohe Gerichtsbarkeit ausgeübt. Vgl. M. Piendl: Die Grafen von Bogen, in: Jahresbericht des hist. Vereins für Straubing und Umgebung, Jg. 56, 1953, S. 13.

<sup>70</sup> Z. B. „Haus, Hofstatt und Garten“ Vgl. Friedrich, Salbuch 1537, S. 48.

<sup>71</sup> Z. B. „Zwischen stetten und zwischen Hannsen und Marthan der Karlen heusern und garten gelegen“. Vgl. Friedrich, Salbuch 1537, S. 52, 53, 54, 67, 68, 73, 74.

<sup>72</sup> Vgl. Friedrich, Salbuch 1537, S. 67 und 76.

rungen an den Startpunkt eines solchen Unternehmens geradezu ideal erfüllt!<sup>73</sup>

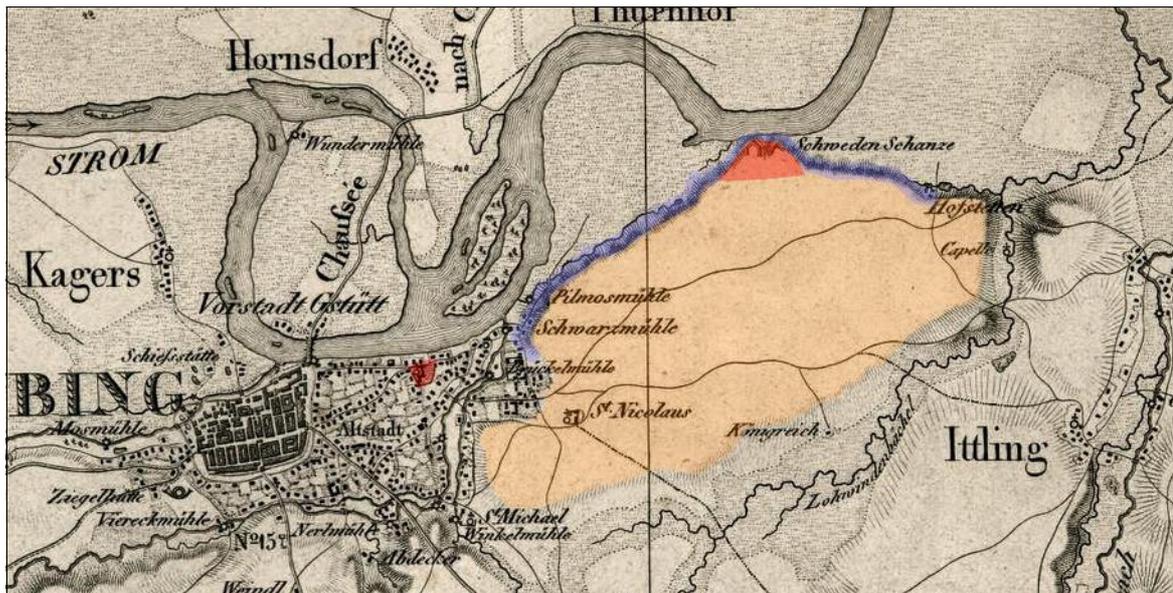


Abb. 13: Der vermutete Lager- und Sammelplatz des Welfen-Kontingentes (beige) auf der Topographischen Karte von 1812, zwischen Alt-Straubing (rotes Areal) und Hofstetten rechts oben. Die befestigten Hochuferzonen entsprechen vermutlich den „Stetten“ des Salbuchs von 1537 (blau). Die „Schweden-Schanze“, im Urpositionsblatt von Straubing (um 1860) nur „Schanzel“ genannt, bestand als erhöhte Landterrasse (rötlich) vermutlich schon seit der Römerzeit und diente als Donau-Kai für die Flussschifffahrt. Hierfür ist 1537 der Name „Gstetenperg“ überliefert. Die beiden an der Landspitze eingezeichneten geflügelten Spirone sind in dieser Art als neuzeitlich zu bezeichnen, im Falle der wirklichen Existenz entweder im Dreißigjährigen Krieg 1633 oder im Spanischen, Österreichischen oder Bayer. Erbfolgekrieg 1704, 1742/43 und 1778 entstanden. Schon 1807 wusste man nichts mehr davon .

Dass der Hof in der Nähe schon im frühen 14. Jahrhundert den Namen „Hofstetten“ trug, erklärt seine Lage „an der Stetten“ und spricht dafür, dass dieser Name noch viel weiter zurückgeht.

Interessanterweise wiederholt sich, wie bereits erwähnt, ca. 10 km donauabwärts der Name Stetten an zwei weiteren Orten, nunmehr an Bachläufen.<sup>74</sup> Beide Orte gehörten zum Streubesitz des Augsburger Domkapitels, wie die Straubinger Salbücher belegen, der Name Stetten korreliert also gleich an drei Orten mit diesem Besitz.

Wir fassen zusammen:

Zwischen dem „G'stettn-Berg“, Hofstetten, dem Ort Alt-Straubing mit seiner Karolingerkirche<sup>75</sup> und dem Gut Aiterhofen lag um 1147 ein erhöhtes und wohl freies Plateau, das für das süddeutsche Kreuzfahrerheer vor dem Abmarsch gut geeignet zum Lagern war – ähnlich der Situation für die Norddeutschen bei Regensburg-Barbing. Den Norden dieses Plateaus hatten bereits die Römer auf dem sogenannten „Ostenfeld“ besiedelt und dort ihr Standlager „Sorviodurum“ sowie weitere Kastelle und Übungsplätze errichtet. Wahrscheinlich bestanden zur Kreuzzeit noch bedeutende Überreste dieser

<sup>73</sup> Dass Straubing durch seine Lage an der Donau-Fernstraße zu allen Zeiten als Versorgungsstation eine herausragende Funktion erfüllte, untermauert bereits W. Störmer, nicht nur mit vielen frühmittelalterlichen Quellen und der Raffelstetter Zollordnung von 902/906, sondern gerade auch mit den Erfordernissen der Kreuzzüge, wenngleich W. Störmer diese, wie traditionell üblich, in Regensburg beginnen ließ. Vgl. W. Störmer: Straubing als präurbane Siedlung und zentraler Ort, in: ZfBLG 32, 1669, S. 28.

<sup>74</sup> Stetten bei Hunderdorf liegt am sogenannten Stettener Bach, einem Seitenarm des Bogenbaches, der sich von Norden in die Donau ergießt, Stetten bei Straßkirchen liegt an einem heute verlandeten südlichen Zulauf der Donau. Letzteres war eine einst Hofmark, die Existenz des Fleckens konnten wir bis in 14. Jahrhundert zurückverfolgen (Salbücher von 1398, 1404, 1406, 1411): „ain hof zu Stetn bei Straskirchen...“ Vgl. Friedrich, Salbuch 1537, S. 90 und 92.

<sup>75</sup> Die Überreste dieser Kirche, an der schon für das Jahr 1121 ein Augsburger Erzpriester namens Erchenger nachweisbar ist, wurden 1975 ergraben. Vgl. MB 33, S. 16, und: W. Sage: Die Ausgrabungen in St. Peter in Straubing, in: Jahresbericht des Historischen Vereins für Straubing und Umgebung, Bd. 79, 1976/77, S. 199ff.

spätantiken Anlagen, die dem Herzog und den Grafen mit ihrem Gefolge besonderen Schutz boten.

Folgender Postkartenausschnitt von 1915 zeigt besser als heutige Luftaufnahmen die frühere Situation. Links die Kirche St. Peter, mittig der „locus Stetten“ und rechts der Gutshof „Hofstetten“, hier als großes Einzelgebäude dargestellt. Heute ist das Terrain stark verändert, zieht doch gerade über den „locus Stetten“ die moderne Donaubrücke.

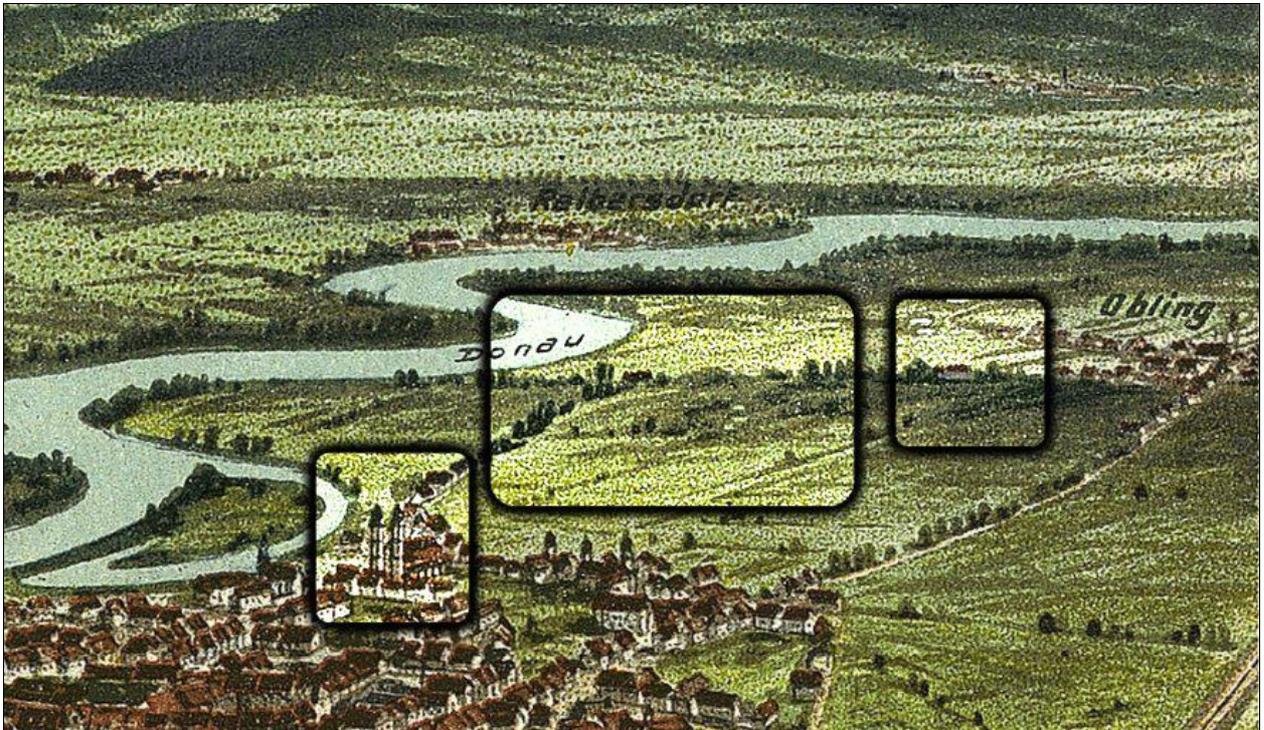


Abb. 14: Ausschnitt aus einer Postkarte von 1915: Links St. Peter, mittig der „locus Stetten“, rechts das Gut Hofstetten.

An der nördlichen Spitze dieses Plateaus gab es vermutlich schon im 12. Jahrhundert in direktem Kontakt zur Donauschleife den Naturhafen des „G'stettn-Bergs“, nur ca. zweieinhalb Kilometer von Alt-Straubing entfernt. Im Bereich des Innenradius hatte die Donau ausreichend Tiefgang für die Flussschifffahrt, am flachen Außenradius konnten bei reduzierter Strömung Schiffe an Land gehen, direkt am Ufer vertäut und relativ bequem über Rampen beladen und betreten werden. Die Situation dieser alten Straubinger Schiffslände lässt sich trotz der modernen Bebauung noch heute einigermaßen im Laserprofil nachvollziehen, selbst wenn der Berg längst planiert ist:

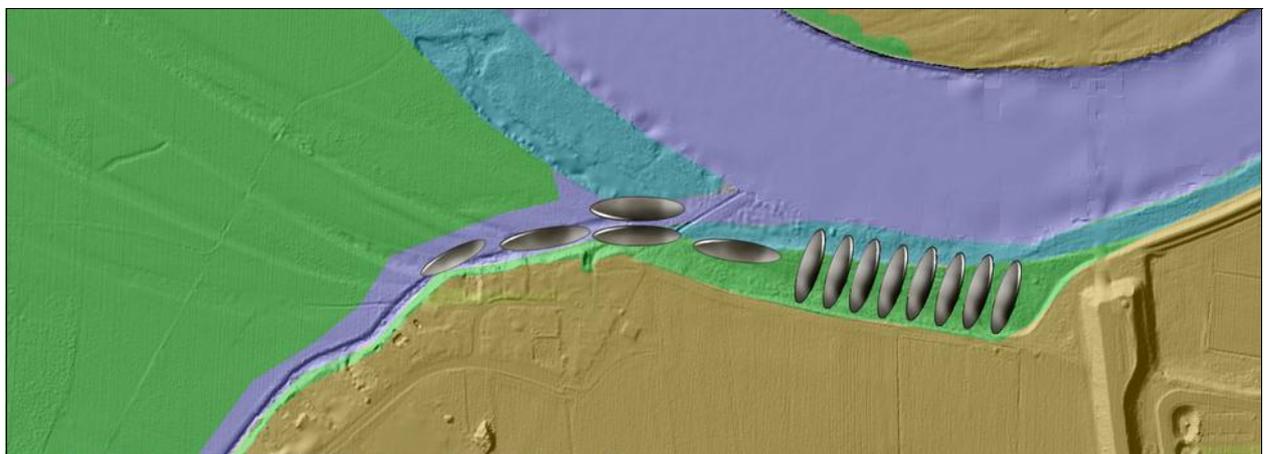


Abb. 15: Rekonstruktion des Flusshafens im Laserprofil: Oben die Donau, links der Klingbach und das Pillmoos. Eingezeichnet der vermutete Flusshafen des Welfen-Kreuzzugs.

Kurz nach Gründung des Königreichs Bayern umrankte die künstliche Erdaufschüttung an der Donau sogar der Mythos der „Römerschanze“, zumal direkt am Zusammenfluss des Klingbaches mit der Donau ein römischer Kampfhelm gefunden worden war:

*„Von der Azlbürg rechts und nicht weit entfernt, hoch über der Thalfläche, welche die Donau durchschwimmt, läuft in schiefer nordöstlicher Richtung bis zum Ufer des Stroms einer erhabeneren Gegend Abhang dahin, dessen Rücken besonders am Anfang und Ende bis zur Stunde den Rest einer vormaligen Schanzarbeit trägt. Noch jetzt ist sie unter dem Namen der „alten Schanze“ oder, wie andere wollen, der alten „Römerschanze“ den Anwohnern bekannt, und es machen bereits, wenn man Meidingers Angabe trauen darf, Schriften vor Erbauung der Stadt (1208) ihrer Erwähnung. Ja, als sollte gleichsam den Ruf von dem Alterthume dieses Walls und seine Bestimmung auch das Zeugnis der neuesten Zeit noch bekräftigen, so zog im Jahr 1807 das Netz eines Fischers von hier einen ehernen Helm aus dem benachbarten Strom, dessen Gestalt, geschmiedet aus Korinthischem Erz, wie man glaubt, ganz das Aussehen der Sturmhaube eines römischen Reiters gewährt. Sie war der Aussage des Fischers gemäß mit Schlamm noch so wenig bedeckt, war mit einer dem Uferlande so ähnlichen Erde gefüllt, dass sie erst kurz zuvor mit einer Scholle von dort in die Tiefe hinabgestürzt worden zu seyn scheint ...“<sup>76</sup>*

Was aus diesem „römischen“ Helm wurde und ob es sicher ein solcher war, wissen wir nicht, aber es scheint sich hier um die älteste der Hafenanlagen Straubings zu handeln. Bis zum Beweis des Gegenteils wollen wir aber auch nicht ausschließen, dass hier ein Kreuzfahrer aus dem Heer Herzog Welfs seinen Helm verloren hatte. Denn wir sind uns aus den genannten Gründen heraus ziemlich sicher, dass diese natürliche Landebrücke für Herzog Welf beim anstehenden Kreuzzug sozusagen als „Heimathafen“ diente, als der Ort, von dem man aus in unbekannte Gefilde aufbrach.

Da die Fürsten damals gerne per Schiff zu reisten und ihr Fußvolk zu Land langsam nachfolgen ließen, ist es nicht ausgeschlossen, dass Herzog Welf und die befreundeten Grafen bereits in Augsburg schwäbische Schiffe<sup>77</sup> bestiegen hatten, um an Regensburg und König Konrad III. vorbei hierher zu segeln. Nach Sammlung des ganzen Heeres konnten die Herren genau am selben „locus Stetten“ mit ihren Rittern relativ bequem die Schiffe wieder besteigen, die sie nun die Donau hinab in Richtung Byzanz trugen, während Tross, Pferde und Landheer zu Fuß langsam nachfolgten - gerade so, wie es die Geschichtsschreiber Otto von Freising und Odo von Deuil für den königlichen Kreuzfahrer überliefert haben:

*„In der Absicht, die Donau hinunterzusegeln, bestieg man ... die Schiffe ...“*

*„Konrad hatte auf den Schiffen den Großteil seiner Ritterschaft bei sich, während daneben auf dem Land die Pferde und das Fußvolk zogen ...“<sup>78</sup>*

<sup>76</sup> Vgl. M. Sieghart: Geschichte und Beschreibung der Hauptstadt Straubing..., Erster Theil, Straubing 1833, S. 17f.

<sup>77</sup> Wir stellen es uns von der Logistik her als relativ schwierig vor, erst in Straubing Schiffe für den Kreuzzug anzuheuern!

<sup>78</sup> „per Danubium iturus ... naves ingreditur ...“ Vgl. Otto von Freising, Gesta Friderici, S. 64. „Imperator ... habens in navibus copiosum militem secum et iuxta se per terram equos et populum ...“ Vgl. MGH SS rer. Francogall., Ex Odonis de Diogilo de via sancti sepulchri, 26, S. 62. Odo von Deuil bezeichnete Konrad III. als „imperator“, was aber nur mit „Befehlshaber“ übersetzt werden kann, das Konrad nie zum „Kaiser“ gekrönt wurde.



Abb. 16: Zum Vergleich: Einschiffung König Philipp Augusts beim Dritten Kreuzzug 1190. Franz. Miniatur um 1490.

Wenn man nun noch die vielen anderen, auf Herzog Welf verweisenden Eigentümlichkeiten in Straubing hinzuzieht, die im Folgenden erarbeitet werden, dann gibt es kaum noch einen Zweifel:

**Der abgegangene Flusshafen am „G'stettn-Berg“ bei Alt-Straubing war mit hoher Wahrscheinlichkeit der Startpunkt des Welfen-Kreuzzugs 1147/1148!**

Straubing hat damit die Ehre einer Kreuzzugs-Stadt!

## Der weitere Verlauf des Welfen-Kreuzzugs

Herzog Welf VI. war nicht der erste seiner Dynastie, der einen eigenen Kreuzzug ins Heilige Land unternahm: Wenige Jahre nach der Rückeroberung Jerusalems aus der Hand der Fatimiden im Jahr 1099 hatte sein Großvater **Welf IV.** (1030-1101) eigenmächtig das Kreuz genommen und im Jahr 1101 zusammen mit einem französischen Kontingent unter **Wilhelm IX. von Aquitanien** (1071-1126) und **Hugo von Vermandois** (1057-1101) versucht, von Konstantinopel aus das Heilige Land zu erreichen. Dabei war Welf IV. mit seinem Aufgebot hinter **Iconium** (Konya) in einen Hinterhalt der Seldschuken geraten. Er konnte auf der Flucht gerade noch Jerusalem erreichen und verstarb auf der Rückreise in **Paphos** auf Zypern.

Angesichts dieses Schicksals seines Großvaters wusste also Herzog Welf VI. nur zu genau, worauf er sich mit seinem Zug ins Heilige Land eingelassen hatte. Trotz der Gefahren vermied er konsequent auch beim weiteren Kreuzzug den Schulterchluss mit König Konrad III. Es ist uns ein Anliegen, auch diesen Teil der Geschichte noch herauszuarbeiten, weil auch hier die Geschichtsschreiber seit jeher die beiden Gegenspieler in Bezug auf den Kreuzzug liebend gerne in einen Topf werfen.<sup>79</sup>

Wenn man die zur Verfügung stehenden Quellen genau analysiert, kommt man wiederum zu ganz anderen Schlüssen:

- Durch Ungarn wird Welf auf der alternativen Landroute König Gezas II. gezogen sein, die er zuvor König Ludwig VII. von Frankreich wärmstens empfohlen hatte und die von diesem später auch bevorzugt wird. Dies war nicht die Route König Konrads, der „die Ungarn für Feinde hielt“ und „in aufgebrachter Stimmung ... ihr Land betrat“!<sup>80</sup>
- Aber auch nach dem Betreten des Byzantinischen Reichs vermied Herzog Welf noch allzu enge Tuchfühlung mit dem König und seinem Kontingent, selbst wenn sein Begleiter, Herzog Friedrich von Schwaben, nun nachweislich zwischen den Marschkörpern hin- und herwechselte.<sup>81</sup>
- Als Konrads Heer am 7. September 1147 in der **Ebene von Chöröbacchi**, kurz vor Konstantinopel, nach heftigen Regenfällen plötzlich von den Sturzfluten des Flusses Melas überschwemmt und zum großen Teil vernichtet wurde, lagerte Welf VI. zusammen mit Friedrich III. von Schwaben und den Truppen bewusst abseits auf einer trockenen Anhöhe, so dass sich ein Teil der Königstruppen aus den Wassermassen dorthin retten konnte.<sup>82</sup> Allein die Wahl des Lagerplatzes – eine trockene Anhöhe anstatt des fruchtbaren, aber eben unberechenbaren Flusstals – beweist Welfs Geschick als Feldherr.

**Bis hierher marschierten die Deutschen also mehr oder weniger getrennt!**



Abb. 17: Welf VI. als Panzerreiter. Sindelfinger Brakteat um 1170/80.

<sup>79</sup> So schon F. Wilken: Geschichte der Kreuzzüge nach morgenländischen und abendländischen Berichten, Leipzig 1817, S. 93.

<sup>80</sup> Vgl. Odo von Deuil, S. 62.

<sup>81</sup> Diese Dynamik des jungen Herzogs Friedrich wird z. B. darin manifest, dass er einmal einen namentlich nicht genannten deutschen Fürsten, als er hörte, dass dieser in einem Kloster bei Adrianopel umgebracht worden sei, dergestalt rächte, dass er König Konrad III. verließ und zwei Tagesreisen mit einem Stoßtrupp zurückritt, um das Kloster niederzubrennen.

<sup>82</sup> Bericht bei Otto von Freising, Gesta Friderici, S. 65f. Vgl. auch RI IV, 1,2, Nr. 499. Nach den Annalen von Würzburg kamen dabei mehrere tausend Menschen ums Leben.

Erst nach Überwindung des Hellespont, etwa ab Nicäa, als weitere, neu hinzustoßende Ritterkontingente wie die Lothringer die schweren Verluste des deutschen Heeres wieder etwas ausgeglichen hatten, kam es gezwungenermaßen<sup>83</sup> zu einem gemeinsamen Vorgehen zwischen Welf VI. und Konrad III. mit ihren Truppen. Dies war die unmittelbare Kriegsphase, die nun die Konzentration aller Kräfte erforderte. Dabei misslang jedoch der Vorstoß auf Iconium unter der Fehlleitung von griechischen Führern gründlich, und er musste unter schwersten Verlusten abgebrochen werden: Am Leben blieben gerade 10 Prozent des ursprünglichen Heereskontingents, der Rest verhungerte, verdurstete oder starb an den Pfeilen der Sarazenen!<sup>84</sup> In dieser Zeit buhlte König Konrad III. geradezu um die Gunst Welfs, nannte ihn liebend gerne Kriegskamerad („*commilito*“) und erwies ihm Wohltaten finanzieller Art, die er offensichtlich während des Marsches aus der Hand seines Schwiegersohnes, Kaiser Manuels, empfing.<sup>85</sup> Als man dem Verdursten nahe war und endlich eine Quelle fand, soll Welf nach dem durch Pfeilschüsse verwundeten König der zweite gewesen sein, der in den Genuss des kostbaren Wassers kam.<sup>86</sup> Ob diese Freundlichkeit auf Gegenseitigkeit beruhte, bleibt dahingestellt: So, wie man Welf aufgrund seiner Lebensleistung einschätzen kann, dürfte sein Misstrauen durch die einseitige Bevorzugung mehr gesteigert als abgebaut worden sein.



Abb. 18: Christos Emmanuel und Manuel I. Komnenos, beide bartlos, mit einem „*anexikakia*“ in der rechten Hand. Byzantinische Münze des 12. Jhds.

Doch dann war es mit der Waffenbrüderschaft schon wieder aus:

Nachdem sich Konrad III. mit dem kümmerlichen Rest seiner Truppen und mit Hilfe der nachrückenden Franzosen gegen Weihnachten bis nach Ephesos ans Grab des Evangelisten Johannes durchgeschlagen hatte, ließ er seine Soldaten im Stich und setzte sich auf Betreiben des byzantinischen Kaiserpaars, welches persönlich mit einem Schiff herbeigeeilt war, in Begleitung einiger Fürsten nach Konstantinopel ab. Dort verbrachte der König unter der Obhut Manuels und Irenes den Winter, um eine Krankheit auszukurieren.

<sup>83</sup> Gezwungenermaßen deshalb, weil auch hier schon keine Einigkeit mehr über das weitere Vorgehen herrschte. So hatte es Bischof Otto von Freising, des Königs Halbbruder, vorgezogen, statt ins Land vorzustoßen, doch mit einem größeren Kontingent von ca. 15000 Mann den längeren Weg der Küste entlang zu nehmen, was aber ebenfalls bei Antalya scheiterte.

<sup>84</sup> Vgl. M. Hiebl, G. und R. Kausler (Übersetzung): Wilhelm von Tyrus: Geschichte der Kreuzzüge und des Königreichs Jerusalem, 2003, Buch 16, Kap. 22, S. 255.

<sup>85</sup> „In hoc ergo laborioso itinere Chounradus rex commilitoni suo Gwelfoni (sic enim eum nominare solebat) saepissime in necessitate subveniebat ac de omnibus, quae a regio fisco Constantinopolitani imperatoris sibi offerebantur, partem illi tradebat.“ Vgl. Historia Welforum, Kap. 27, S. 54.

<sup>86</sup> „primum post eum (König Konrad) Welpho, deinde ... pro desiderio aque festinabant ...“ Vgl. Annales Herbipolenses, in MGH SS 16, S. 6.

Entgegen allen anderslautenden Behauptungen war Herzog Welf VI. bei dieser Desertation der königlichen Führungsriege nicht dabei:

- Einen Wechsel nach Konstantinopel hätte allein der Verstand verboten, denn dort hätte sich Welf wegen seiner vorherigen Kontakte zu König Roger II. von Sizilien geradezu in die Höhle des Löwen begeben und mit seiner alsbaldigen Beseitigung rechnen müssen!
- Sein Umdisponieren belegt aber auch ein hinterher geschriebener **Brief König Konrads III.** an seine Adoptivtochter **Irene** alias **Bertha von Sulzbach**, in dem er Welf mit dem Ausdruck „*jener Herr Welf, den in unserem Königreich als hochadelig und mächtig eingeschätzt wird ...*“ seiner Tochter als einen ihr gänzlich unbekanntem Mann schildert.<sup>87</sup> Da Irene mit ihrem kaiserlichen Gemahl persönlich in Ephesos dabei war, um Konrad III. und sein Gefolge an Bord zu nehmen, hätte sie, so Welf VI. darunter gewesen wäre, auch die persönliche Bekanntschaft mit diesem machen müssen. Da dies offenkundig nicht der Fall war, muss also Herzog Welf zuvor andere Wege gegangen sein! Konrad beklagte sich in diesem Brief bitter, dass weder seine persönliche Hilfeleistung noch Zuwendungen beim gemeinsamen Zug genügt hätten, Welf hinterher von einem Bündnis mit König Roger II. von Sizilien abzuhalten!

Es ist gut möglich, dass sich Herzog Welf zusammen mit den Franzosen, die eine Rückkehr nach Konstantinopel ausgeschlossen hatten, und unter dem Schutz der Tempelritter, die nun tatkräftig den Zug unterstützten, bis nach Antalya durchschlug, um dort ein Schiff nach Antiochien zu besteigen. Wahrscheinlicher aber ist, dass schon zuvor sein Tutor **Roger II. von Sizilien** einen Segler geschickt hatte, um den Herzog und sein Gefolge nach Akkon in Sicherheit zu bringen. Leider schweigen hierzu alle Quellen.

Vermutlich im darauffolgenden Frühjahr traf Herzog Welf beim Pascha-Fest in Jerusalem mit König Konrad III. wieder zusammen. Dies brachte Bischof Otto von Freising auf die Idee, ihn für das Gefolge des Königs zu vereinnahmen, was sicherlich nicht der Fall war.<sup>88</sup> König Konrad III., aber auch König Ludwig VII. von Frankreich frischten ihre Heereskontingente mit Söldnertruppen auf und warben inzwischen für einen Vorstoß nach Damaskus, nachdem Edessa, das ursprüngliche Ziel der Kreuzfahrt, durch die Zerstörungen Nur ad-Dins, Zengis Sohn, bereits unwiederbringlich verloren war.



Abb. 19: Zur Linken die heutige al-Aqsa-Moschee, der einstige „templum Salomonis“ und das Hauptquartier des Templerordens. Der Platz im Vordergrund bezeichnet die Lage der einstigen Marställe des Ordens, die fast 2000 Pferde fassten. Im Hintergrund die Stadtmauer von Jerusalem.

In der Tat scheinen sowohl Welf als auch Konrad und die anderen Größen des Reichs damals im **Hauptquartier der Templer** in der al-Aqsa-Moschee, dem früheren Palast König Salomons, gemeinsam Logis genommen zu haben, denn man beerdigte beim Osterfest in deren Friedhof auch den Leichnam des zuvor verstorbenen Domvogts von Regensburg, Graf Friedrich II. von Bogen.<sup>89</sup> Zu Welfs Vertrauten

<sup>87</sup> „dominus ille Guelfo qui vir magne nobilitatis et potentie in regno nostro habetur...“ Vgl. RI IV, 1,2, n. 670. Auch: MGH DD KIII., 229, S. 404.

<sup>88</sup> „Conradus... habens adhuc in comitatu ... Gwelfonem ducem...“ Vgl. Otto von Freising, Gesta Friderici, S. 89.

<sup>89</sup> Vgl. Otto von Freising, Gesta Friderici, S. 89. Die Nekrologien von Oberaltaich, Mallersdorf und Windberg weisen über einstimmend den 11. April 1148 aus, der auf den Ostersonntag fiel. Vgl. MGH Nec III, 226, 263, 391. Wir verwenden beim Domvogt Friedrich die traditionelle Zählung. Nach der Genealogie M. Piendl's handelte es sich im Friedrich IV. von Bogen, wobei die Nicht-Domvögte Friedrich der Familie mitgezählt sind.

zählte dieser Mann nicht; sein Bruder Heinrich der Stolze hatte ihn 1130 wegen der Ermordung eines Anhängers<sup>90</sup> heftig bekriegt und dabei seine Burg Falkenstein eingenommen.

Nachdem er die „aedicula“ des Heiligen Grabes Jesu, welche von Tempelrittern bewacht wurde, erblickt hatte, kam Herzog Welf VI. vermutlich die Idee, zuhause die projektierte Grabstätte in Steingaden in Form einer ähnlichen Rotunde errichten zu lassen. Hierzu mehr später.



Abb. 20: Jerusalem 1150, Karte eines Pilgers, Cambrai, Médiathèque Municipale MS 437: Herausgehoben sind das Heilige Grab und die Kreuzesstätte von Jerusalem (oben), wo die Tempel ihren Dienst versahen. Unten an der Stadtmauer der umseitig gezeigte Tempel Salomons, das Hautquartier der Tempelherren. Davor die Marställe des Ordens, die 2000 Kampfpferden und 1500 Lastkamelen Platz boten. Hier entstand in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts zusätzlich eine große Ordenskirche.

<sup>90</sup> Vgl. Historia Welforum, S. 30f.

Die gemeinsamen Verhandlungen mit **König Balduin III. von Jerusalem** (1130-1162) und dem **Großmeister Eberhard von Barres** (-1176, Großmeister 1147-1149) brachten Herzog Welf VI. in weitere Nähe des Templerordens. Während König Konrad von den Templern, die weitaus mehr mit dem französischen König und Herzog Welf als mit dem deutschen König sympathisierten, über das politische und militärische Risiko des Vorstoßes nach Damaskus bewusst im Unklaren gelassen wurde, und er möglicherweise vor Damaskus sogar auf eine Finte der Templer hereinfiel, die er zuvor mit viel Geld für den Kampf angeworben hatte,<sup>91</sup> bekam Herzog Welf im selben Quartier reinen Wein eingeschenkt: U. a. erhielt er zuverlässige Informationen darüber, dass König Konrad und Kaiser Manuel bereits im Winter zuvor eine Invasion des Normannenreiches in Sizilien und Unteritalien für das kommende Jahr projektiert hatten.<sup>92</sup> Diese Informationen ließen bei Welf die Alarmglocken schrillen.

Kurzerhand schützte der „bestürzte“ Welf, „dessen Fehde mit Konrad noch immer nicht beilegt war“, nun seinerseits Krankheit vor,<sup>93</sup> verweigerte dem König den Heergang nach Damaskus, den er sowieso für unsinnig ansah, schiffte sich stattdessen schnellstens nach Sizilien ein, was zu seiner sofortigen Gesundung beitrug.

Dort sprach er bei einem längeren Aufenthalt bei König Roger II. mit diesem einen Präventivschlag in Deutschland gegen die geplante Invasion ab. König Roger öffnete dafür nur allzu bereit seine Schatzkammern. Beladen mit „reichen Geschenken“ Rogers,<sup>94</sup> nahm Welf den weiteren Heimweg über Süditalien nach Hause. Otto von Freising, der über die Details nicht Bescheid wusste, vermerkte hierzu lapidar:

„Herzog Welf war bereits über Kalabrien und Apulien zurückgekehrt.“<sup>95</sup>

Bei dieser Gelegenheit wird Welf VI. auch seinen **Bruders Konrad** in der Nähe von Bari aufgesucht haben. Dieser war, um 1105 geboren, von seinen Eltern schon in ganz jungen Jahren für eine religiöse Laufbahn vorgesehen worden. Nach einer monastischen Früherziehung und einem Studium der Theologie beim verwandten Erzbischof Friedrich von Köln erwarb er sich schon in ganz jungen Jahren den Ruf großer Frömmigkeit. In einer Art von Weltflucht schloss er sich daraufhin für einige Zeit dem Zisterzienser-Orden an, zog aber am Ende dem Klosterleben den Status eines Eremiten im Heiligen Land vor. Für einige Jahre lebte Konrad als Gefährte eines Einsiedlers bei Jerusalem, trat aber, als er sich zunehmend krank fühlte, die Heimfahrt an und starb in der Nähe von Bari – etwa zur selben Zeit, zu der auch sein Vater zu Tode kam, im Jahr 1126. So berichtet



Abb. 21: Roger II. wird von Christus zum König gekrönt. Mosaik in La Martorana, Palermo, um 1143.

<sup>91</sup> Über einen Verrat der Templer berichtet z. B. der Pilger Johann von Würzburg, der zwischen 1160 und 1170 das heilige Land besuchte: „Eadem quoque Templariorum domus habet alitque quam plurimos milites pro tuenda Christianorum terra. Sed ii, nescio quo infortunio sive falso, sive vero, quoad famae relationem aspersi sunt perfidiae dolo, quod tamen manifeste probatum est per factum illud apud Damascum cum rege Cunrado.“ Vgl. Joannes Wirzburgensis, hier zitiert nach Mignes Patrologia Latina, Bd. 155, Sp. 1087.

<sup>92</sup> Von welcher Seite aus dies geschah, müssen wir allerdings offen lassen.

<sup>93</sup> „Nondum sedata gwerra ... Gwelfo in infirmitate captus ac in desperatione positus ad reversionem se parat ... convalescens Siciliam attingit ...“ Warum gerade die Historia Welforum dem Herzog hier Verzweiflung resp. Bestürzung anstelle von klugem Kalkül unterstellt, bleibt unklar. Schon unterwegs nach Sizilien sei Welf wieder vollständig genesen. Vgl. Historia Welforum, Kap. 27, S. 54f., auch: RI IV, 1,2, n.558.

<sup>94</sup> „Rogerius eum ... ad rebellandum regi maximis muneribus illectum incitat.“ Vgl. a. a. O.

<sup>95</sup> „Gwelfo dux per calabriam et Apuliam reversus fuerat.“ Vgl. Otto von Freising, Gesta Friderici, S. 89.

die Historia Welforum.<sup>96</sup>

Dass sich die Geschichte indes etwas anders zutrug, entnimmt man den Briefen Bernhards von Clairvaux.<sup>97</sup> Der junge Konrad hatte sich in Köln mit **Abt Arnold von Morimond**, dem Bruder des Kölner Bischofs, angefreundet und war durch dessen Einfluss als Mönch in den Orden von Cîteaux eingetreten. „*Er habe jenen adeligen Knaben Konrad nicht ohne Skandal aus Köln mitgenommen*“, warf Bernhard Abt Arnold später vor.<sup>98</sup> Arnold hatte für einige Jahre mit großen Geschick die Neugründung von Morimond geleitet, war dabei aber in so heftige Konkurrenz zu Bernhard von Clairvaux geraten, dass er sich am Ende frustriert entschloss, mit einem Großteil des Konvents und unter formaler Zustimmung des Papstes die „*stabilitas loci*“ der Benediktiner aufzulösen und eine gemeinsame „*peregrinatio*“ ins Heilige Land zu planen (vermutlich mit der Absicht, dort ein neues Kloster zu gründen). Konrad war bei diesem Vorhaben dabei. Bernhard, der den Orden damit in eine schlimme Existenzkrise kommen sah, opponierte und intrigierte gegen dieses Vorhaben mit allen Mitteln. U. a. warf er Arnold, der im selben Jahr wie er selbst Abt geworden war, vor, gerade „*schwache Knaben und ungefestigte Jugendliche mit sich zu führen*“, was nun ebenfalls auf Konrad abzielte.<sup>99</sup> Bernhard löste die persönliche Observanz und Anfeindung Arnolds erst auf, als er über dessen baldigen - und vermutlich nicht-natürlichen! - Tod in Flandern Bescheid erhalten hatte. Zumindest nahm er diesen billigend und ohne Bedauern in Kauf, wie sein Brief an Graf Bruno von Berg, den späteren Erzbischof von Köln, belegt.<sup>100</sup> Es gelang Bernhard nach Arnolds plötzlichem Tod am 3. Januar 1125, das Vorhaben der Konventauflösung von Morimond zu zerschlagen und dessen Oberen, die sich inzwischen als „*fugitivi*“ auf der Flucht befanden,<sup>101</sup> zur Rückkehr zu bewegen, was nicht ohne weitere Drohungen geschah.

Demnach scheint der junge Welfe Konrad der einzige gewesen zu sein, der entgegen Bernhards Willen die „*peregrinatio*“ ins Heilige Land und das angestrebte Eremitentum nach den Vorstellungen seines Abt-Freundes Arnold nicht nur plante, sondern auch durchzog, und es darf darüber spekuliert werden, ob sein Ableben 1126 wirklich der unvorhergesehene Schicksalsschlag war, den später die Historia Welforum behauptete, und ob ihn die strafende Hand Bernhards erreichte oder nicht. Für abwegig halten wir, was namhafte Apologeten Bernhards wollen: Konrad habe sich nach dem Tod seines Freundes Arnold bewusst unter die Fittiche Bernhards begeben und habe dann von diesem die Erlaubnis zur „*peregrinatio*“ nach Palästina erhalten. Eine solche Erlaubnis wäre ein dem Tode Arnolds diametral entgegenstehendes, im Hinblick auf die Interessen des Ordens geradezu grundverkehrtes Signal gewesen – es sei denn, Bernhard wollte Konrad bewusst aus dem Weg räumen und aus dem Bewusstsein der Zisterzienser streichen!<sup>102</sup> Die erste Zisterzienser-Niederlassung im Heiligen Land entstand jedenfalls erst Jahrzehnte später und 4 Jahre nach dem Tode Bernhards.<sup>103</sup>

<sup>96</sup> Vgl. Historia Welforum, Kap. 15, S. 26ff.

<sup>97</sup> Vgl. Briefe 2, 4 bis 10, in: G. Winkler (ed.): Bernardus, Bernhard von Clairvaux, Sämtliche Werke, Bd. 2, Innsbruck 1992.

<sup>98</sup> „*nobilemque illum puerum Conradum, quem et pridem non sine scandalo tulerat de Colonia*“. Vgl. Brief 6, S. 30f.

<sup>99</sup> Vgl. Brief 4, S. 3f.

<sup>100</sup> Wenn Bernhard schrieb, Bruno brauche sich um Arnold erst gar nicht zu bemühen, sondern solle sich ganz auf dessen Mitstreiter Eberhard und Adam konzentrieren, dann bedeutet dies nichts anderes, als dass er den damals noch lebenden Arnold bereits beschrieben hatte, bzw. dessen Problem alsbald anderweitig als erledigt ansah. Vgl. Brief 6, S. 30f. Noch zwölf Jahre später drohte Bernhard Abt Humbert von Igny, der die Abtswürde einseitig niedergelegt hatte, mit Arnolds „gebührendem und furcht-einflössendem Ende“. Vgl. Brief 141, S. 338f.

<sup>101</sup> Diese waren Eberhard, der Bruder Brunos von Berg und Altena, dann Adam, vermutlich ebenfalls ein Deutscher, der in Foigny in den Zisterzienserorden eingetreten war und ab 1127 die Zisterzienser-Neugründung Ebrach leitete, und eben Konrad, der Welfe.

<sup>102</sup> So u. a. unterstellt vom berühmten Bernhard-Experten F. Gastaldelli, der Konrad nebenbei dem Stauferhaus anstatt den Welfen zuordnet. Vgl. a. a. O., S. 1050. Zu einer solchen Erlaubnis hätte es eines Beschlusses des zisterziensischen Generalkapitels und einer Zustimmung des (in der damaligen Auseinandersetzung auffallend blassen bis nicht-existenten) Generalabtes Stephan von Harding bedurft. Für beides gibt es nicht den geringsten Anhalt. Der Zisterzienserorden war übrigens wegen der von Bernhard propagierten gestrengen Ausrichtung damals auch andernorts mit einer Austrittswelle konfrontiert. Selbst ein Vetter Bernhards, Robert von Châtillon, war in den Kluniazenserorden hinübergewechselt. Den nahezu geschlossenen Austritt eines ganzen Konventes wie Morimond hätte man in keiner Weise tolerieren können. In diesem Zusammenhang scheute sich Bernhard auch nicht, die vorherige Zustimmung des bereits alten, auf Seite der Welfen stehenden Papstes Honorius II. als klaren Fehler zu bezeichnen!

<sup>103</sup> Kloster Balamand, errichtet in der Grafschaft Tripolis im Jahr 1157.

Schwerkrank nach Europa zurückgekehrt, muss Konrad in **Modugno bei Bari** vor seinem Ende noch eine gewisse Zeit in einer Mariengrotte gelebt haben. In dieser wird er noch heute als der „*selige Konrad von Bayern*“, italienisch „*San Corrado di Baviera*“ (so!), von den Einheimischen verehrt.<sup>104</sup> Bei seinem Tod hatte sich der Ruf seiner Heiligkeit trotz seiner wenigen Lebensjahre - er wurde nicht einmal 25 Jahre alt! - bereits weit verbreitet. Dies ist ein Phänomen, dem nun möglicherweise eine politische Nebenbedeutung zukommt: Konrad mag z. B. von anti-zisterziensischen Kräften in Süditalien<sup>105</sup> geradezu als Opfer Bernhards hochstilisiert und dem Volk von Apulien zur Verehrung anempfohlen worden sein. Vielleicht hatte Konrad auch versucht, durch allzu strenge Askese die Lauterkeit seiner Motive als Eremit dem großen Ordensleiter gegenüber unter Beweis zu stellen, was er am Ende nicht überlebte. Dies mag ihm sehr viel Mitgefühl seitens der Bevölkerung gebracht haben.



Abb. 22: Büste des San Corrado im Dom von Molfetta. Abgebildet ist kein junger Mann!

Jedenfalls wurde er nach seinem frühzeitigen Tod von den Apuliern mit großer Inbrunst verehrt - so sehr, dass die Einheimischen im Jahr 1313 Konrads Gebeine aus Sicherheitsgründen in den Dom nach Molfetta übertrugen, damit sie nicht dem neapolitanische König Robert von Anjou, einem Unterstützer der *Guelfi*, in die Hand fielen. Es folgte eine über Jahrhunderte anhaltende Verehrung; im Jahr 1832 wurde Konrad vom Heiligen Stuhl als wichtigster Lokalheiliger Apuliens anerkannt und schließlich durch Papst Gregor XVI. selig gesprochen.<sup>106</sup> Dass der Seligsprechungsprozess keine Wunderheilungen wiedergibt, dagegen Konrad eine Errettung der Stadt Molfetta von einer französischen (!) Invasion im Jahr 1529 zugeschrieben wird, ist möglicherweise ein Indiz dafür, dass Konrad von Anfang an kein „*normaler*“, sondern ein „*politischer*“ Heiliger war.

In Molfetta erfährt Konrad als Stadtpatron bis heute eine geradezu überbordende Verehrung durch die Bevölkerung: Alljährlich feiert man mehrere Feste zu seinen Ehren, u. a. das Patrozinium des alten Domes, der Konrad geweiht ist, bei dem das silberne Büstenreliquiar Konrads bei einer großen Prozession durch die Stadt getragen wird.

Die spätere Hagiographie der Zisterzienser hat die Biographie Konrads einigermaßen durcheinandergebracht. Zum einen ließ man ihn erst 1151 das Eremitentum wählen und im Jahr 1154 sterben, zum anderen sei er ab 1142 Kardinaldiakon gewesen und habe als solcher König Konrad III. beim Zweiten Kreuzzug begleitet, was trotz seiner Unsinnigkeit für diese Arbeit einige Konsequenzen nach sich gezogen hätte. Die Eremitengeschichte hätte sich im Übrigen erst um 1151 abgespielt, sein Tod sei am 17. März 1154 eingetreten.<sup>107</sup> Glauben schenken wir diesen Angaben zunächst nicht.

Konrads später Tod ist allerdings nicht ganz abwegig, den dieser konnte ja 1126 einen fiktiven Tod gestorben sein, um die weiteren Jahre *incognito* in Modugno unter dem Schutz König Rogers II. als Eremit zu verbringen und damit dem Strafgericht Bernhards zu entgehen. Immerhin hätte er wegen der vorherigen Verletzung der „*stabilitas loci*“ eine lebenslange Klosterhaft zu erwarten gehabt! Nur durch einen

<sup>104</sup> Vgl. <http://www.madonnadellagrotta.it>.

<sup>105</sup> Der normannische Herrscherhof unter Roger II. hatte zu dieser Zeit gegenüber den Zisterziensern seine Vorbehalte. Während 1130 Papst Innozenz II. von Bernhard von Clairvaux unterstützt wurde, koalierte Roger II. offen mit dessen Gegenspieler Anaklet II., der ihn zum König erhob. Erst ab 1137 kam es zu beiderseitigen Kontakten und erst nach Beendigung des Schisma zu einer gewissen Annäherung.

<sup>106</sup> Die Prozessakte mit allen Quellen ist heute frei verfügbar: „*Melphiten approbationis cultus ab immemorabili tempore prestiti Sancito Conrado monacho cistercensi et precipuo patrono civitatis melphiten*“, Roma, Ex Typographia Reverenda Camerae Apostolica, 1832. [Link Google Books]

<sup>107</sup> Vgl. S. Miranda: The Cardinals of the Holy Roman Church, Digital Resource of the Florida International University Libraries, 1998-2015, Nr. 76: Konrad von Bayern. Und: Biographia Cisterciensis online, Stichwort „Konrad von Bayern“.

längeren Aufenthalt in Apulien erklärt sich u. E. auch die intensive Verehrung Konrads; einige Tage Kurzaufenthalt bei Bari vor seinem Ende sollten dazu nicht genügt haben! Im Übrigen wird Konrad in Malfetta seit Menschengedenken als alter Mann mit Bart dargestellt.

Allein - die Historia Welforum und Bernhards Briefe sprechen für das Jahr 1126. Die letzten Zweifel schienen beseitigt, als am 9. Februar 2008 durch eine Untersuchung von Konrads Schädelreliquie nachgewiesen wurde, dass diese aufgrund der noch offenen Schädelnähte einem ca. 20- bis 25-jährigen Mann angehört, womit das frühe Sterbedatum bestätigt wäre.<sup>108</sup> Allerdings bleiben auch dabei Restunsicherheiten: So ist es nicht ausgeschlossen, dass diese Reliquie in Wirklichkeit von einem ganz anderen Menschen stammt und dessen Leiche Teil des Szenarios war, als es 1126 darum ging, den lebenden Konrad mit einem vorzeitigen Tod auf Dauer den Nachforschungen der Zisterzienser zu entziehen.

Soweit zur wenig bekannten Geschichte von Herzog Welfs Bruder Konrad – und seiner kirchenpolitischen Bedeutung. Es ist nicht ganz ausgeschlossen, dass Welf VI. diesen im Jahr 1148 lebend in seinem freiwilligen Exil bei Bari antraf.

Während Herzog Welf im Jahr 1148 bei König Roger und bei seinem Bruder weilte – ob dieser tot oder lebendig war, lassen wir dahingestellt –, schlug in Palästina der Heerzug gegen Damaskus wegen Intrigen und der strategischen Naivität König Konrads III. gänzlich fehl, desgleichen der anschließende Versuch, Askalon zu entsetzen. Am 8. September 1148 legte der frustrierte Monarch schließlich mit dem Schiff von Akkon ab; dieses brachte ihn aber nicht direkt zurück ins Reich, sondern nach Thessaloniki, wo er sich ein weiteres Mal mit Kaiser Manuel traf. Anschließend musste er wegen Krankheit sogar den Winter 1148/49 bei Manuel in Konstantinopel verbringen. Der Babenberger Heinrich II. Jasomirgott wurde bei dieser Gelegenheit mit der ca. dreizehnjährigen **Theodora Komnena** (1134-1184), einer Nichte des Kaisers Manuel, in zweiter Ehe verheiratet. Die Pläne für eine Invasion Siziliens und die Festigung der Achse Deutsches-Reich-Markgrafschaft-Österreich-Byzanz wurden aufgefrischt und weiter ausgearbeitet. Inwieweit Herzog Friedrich III. von Schwaben in diese Pläne eingeweiht war, muss man offen lassen. Zwar hatte er mit dem an der Malaria erkrankten König Konrad den Winter in Konstantinopel verbracht; er war allerdings schon früh nach Deutschland entlassen worden, damit er dort nach dem Rechte sähe.<sup>109</sup> Die Information über die geplante Invasion Siziliens mag ihm wegen seiner bekannten Nähe zu Herzog Welf gezielt vorenthalten worden sein.

Nach seiner Rückkehr nach Schwaben setzte Welf VI. mit finanzieller Unterstützung der Könige Roger von Sizilien und Geza von Ungarn im Jahr 1150 den Krieg gegen das Königshaus und seine Alliierten fort. Als Welf schon früh in der neuen Kampfsaison – als der ebenfalls heimgekehrte König noch krank in Speyer darniederlag – mit einem von Roger bezahlten Aufgebot die Staufer-Burg **Flochberg bei Bopfingen** angriff, gelang es überraschenderweise dem 13-jährigen Königssohn **Heinrich VI.** (1137-1150) von der staufischen **Harburg** aus, mit seinen Mannen den Angriff zurückzuschlagen, dabei 300 Reiter gefangenzunehmen und Welf VI. persönlich in erhebliche Bedrängnis zu bringen. Dass diese übereilte Kampagne, der sich Welf nur durch eine Flucht in der Dunkelheit entziehen konnte, als Fehlschlag endete, war allerdings kein Wunder. Der kriegserfahrene Herzog hatte auf dem Kreuzzug wohl seine fähigsten und erfahrensten Kämpfer verloren und war hier am Rande des Ries mit einer relativ unerfahrenen Ersatzmannschaft angetreten.<sup>110</sup>

Damit endete die kriegerische Phase in Welfs Lebens.; der Herzog muss doch durch den unerwarteten Fehlschlag nachdenklich geworden sein.

---

<sup>108</sup> Vgl. Artikel in MolfettaLIVE.it. [\[Link\]](#)

<sup>109</sup> Vgl. Otto von Freising, Gesta Friderici, S. 90, auch: MGH SS rer. Germ. 46, S. 90, und: RI IV, 1,2, n. 581.

<sup>110</sup> RI IV, 1,2, n. 651, mit weiteren Quellen. Auch Feldmann, Herzog Welf, S. 27.

Unter der Vermittlung des Schwabenherzogs kam es wenig später zu einem Friedensschluss.<sup>111</sup> Der kranke König Konrad III. vermied nach seiner Rückkehr nach Deutschland die weitere Konfrontation, gab Herzog Welf als Versöhnungsgeste das alte Welfengut Mertingen südlich der Donau zurück und verstarb nach langer Krankheit im Jahr 1152. Sein Sohn Heinrich, der Sieger von Flochberg, war ihm noch 1150 ins Grab vorausgegangen, der andere Sohn, **Friedrich von Rothenburg** (1144/45-1167), war viel zu klein, um ernsthaft als Nachfolger in Frage zu kommen. An die Spitze des Reichs trat nun der Schwabenherzog Friedrich III. Als **König Friedrich I.** brachte er nun seinen Onkel Welf VI. mit Besitztiteln über Spoleto, die Toscana und Sardinien in eine derartige Ehrenstellung am Hof, dass dieser künftig auf Invektiven gegen das Stauferhaus verzichtete und sich über mehrere Jahre in der engen Umgebung des neuen Königs aufhielt, zumal auch sein anderer Neffe, **Heinrich der Löwe** (1129/30-1195), vom neuen Herrscher das Herzogtum Bayern zurückerhalten hatte.

Soweit zur ersten Lebenshälfte Herzog Welfs.

Der vorangegangene Kreuzzug hatte Welf nichts Positives eingebracht: Unsägliche Entbehrungen, mehrfach Gefahr für Leib und Leben und den Verlust vieler Mitstreiter, deren Namen wir im Einzelnen nicht kennen. Im Unklaren bleibt, ob der Herzog von seiner Gattin Uta von Calw begleitet worden war. Im Grunde genommen war er lediglich mit dem Leben davon gekommen. Eines sollte sich für den Herzog in der Folge jedoch als großer Nutzen herausstellen: Er hatte an entscheidender Stelle in Jerusalem direkte Kontakte zum Templerorden geknüpft. Auf diese wird er später zurückgreifen – und hierbei spielt nun Straubing wieder eine Rolle!

---

<sup>111</sup> Vgl. Historia Welforum, Kap. 28, S. 56f.

## Des Fernbesitz des Augsburger Domkapitels

Der karolingische Königshof „*Strupinga*“ im unteren Donaugau<sup>112</sup> war mit all seinen Liegenschaften um das Jahr 1000 n. Chr. herum, obwohl er inmitten der Diözese Regensburg lag, als Eigenbesitz an Bischof **Bruno von Augsburg** (gest. 1029) gekommen, entweder durch eine Schenkung seines Vaters, Herzog **Heinrichs des Zänkers** (951-995), oder seines Bruders, Kaiser **Heinrichs II.** (973/78-1024), was allerdings weniger wahrscheinlich erscheint. Im Frühjahr 1029, als Bischof Bruno in Regensburg bereits seinem Lebensende entgegensah, übertrug er sein Straubinger Allod mittels seines Verwandten, des Gaugrafen **Udalschalk von Elsendorf**, nicht etwa seinem Nachfolger im Amt, Bischof Eberhard I. von Augsburg, sondern „*in perpetuum*“, d. h. für alle Zeiten, der Gemeinschaft des **Augsburger Domkapitels**.<sup>113</sup>

Damit unterstand die Grundherrschaft von Straubing künftig weder dem Bischof von Augsburg noch dessen Hochstiftsvogt, sondern ausschließlich dem jeweiligen Dompropst von Augsburg, der in den Straubinger Urkunden des 14. Jahrhunderts auch „*praepositus major*“ genannt wird. Der Dompropst fand sich in der Regel zweimal im Jahr persönlich in Straubing ein, um dort Gerichtstage<sup>114</sup> abzuhalten, ansonsten konnte er sich durch beauftragte „*advocati ecclesiae*“ vertreten lassen.<sup>115</sup>

Leider haben sich aus dieser Zeit keine Urkunden über den ursprünglichen Umfang der domkapitelschen Domäne von Straubing und über die dortigen Kirchen erhalten. Immerhin kann man zu wittelsbachischer Zeit aus dem ältesten Straubinger Urbar von 1324 noch den einstigen Umfang erschließen:<sup>116</sup> Neben dem Ort Alt-Straubing selbst und seinen östlich angrenzenden Gebieten, darunter die Hofstelle „*auf der Stetten*“, gehörten weite Liegenschaften und zahlreiche Höfe nördlich der Donau dazu, von Parkstetten bis hinauf nach Steinach, Saulburg und Mitterfels.<sup>117</sup>

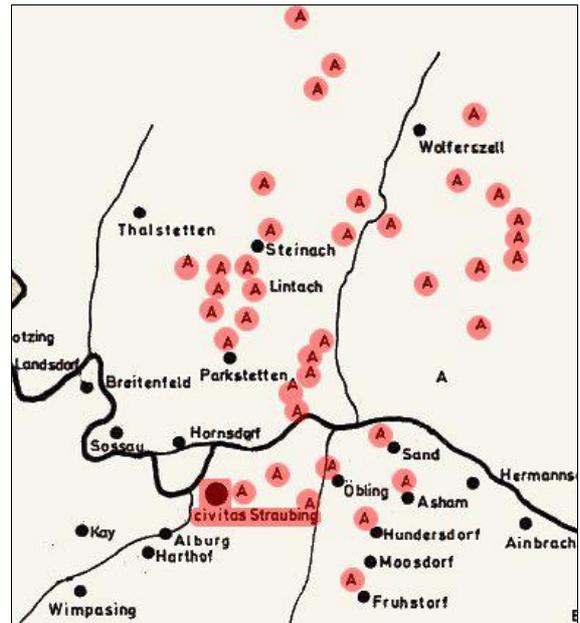


Abb. 23: Der Besitz des Domkapitels von Straubing nach dem Urbar von 1324. Modifiziert nach einer Skizze im HAB, Straubing, S. 33.

Kein Wunder, wenn schon bald nach Bischof Bruno dessen Nachfolger begehrllich auf die dem Stuhl von Augsburg entzogene Einnahmequelle schielten. Noch im 11. Jahrhundert, genauer gesagt während des Investiturstreits, der zwischen Kaiser **Heinrich IV.** (1050-1106) und Papst **Gregor VII.** (1020/30-1085) entbrannt war, kam es seitens der Augsburger Bischöfe zu einem Bruch der alten Abmachungen, und sie legten Hand auf das Straubinger Ferngut. Erst als sich allmählich ein Ende der Streitigkeiten mit Rom anbahnte, erstattete Bischof **Siegfried II.** (Bischof 1088-1096) im Jahr 1091, kurz vor dem Ersten Kreuzzug, das Gut Straubing „*reuevoll*“ dem Domkapitel zurück, was im Jahr 1101 von Bischof **Hermann von Vohburg** (Bischof 1096-1133) bestätigt wurde, wie man einem Nachtrag der betreffenden Urkunde entnimmt. Sozusagen amtlich wurde diese Rückerstattungsantrag allerdings erst, als sich Kaiser Heinrich IV. auch mit den Welfen versöhnt hatte: Dem Domkapitel von Augsburg wurden in einem Privileg Heinrichs

<sup>112</sup> Bezüglich der frühen Erwähnungen unter den Kaisern Arnulf und Ludwig dem Kind vgl. Urkunden von 890, 898, 902 und 906, vollständig gesammelt von J. Saller: Straubinger Urkunden zur älteren Geschichte der Stadt, Straubinger Hefte 5, 1955, S. 6ff.

<sup>113</sup> Saller, Urkunden Straubing, S. 9ff.

<sup>114</sup> Sie betrafen die niedere Gerichtsbarkeit, die hohe Gerichtsbarkeit lag zumindest formell beim Hochstiftsvogt. Siehe oben.

<sup>115</sup> Vgl. Mondschein, Rechte und Besitz Domkapitel Augsburg, S. 71. Zur präurbanen Geschichte von Straubing mehr auch bei W. Störmer: Straubing als präurbane Siedlung und zentraler Ort, in: ZFBLG32, 1669, S. 24ff.

<sup>116</sup> Vgl. Mondschein, S. 8ff.

<sup>117</sup> Zum Ausmaß des Stiftsgutes Beschreibung und Skizze bei W. Freundorfer: Straubing, Landgericht, Rentkastenamt und Stadt, Historischer Atlas von Bayern (HAB), Reihe I, Heft 32, München 1974, S. 31ff

IV., das im Jahr 1104 anlässlich eines Reichstag in Regensburg ratifiziert wurde, die früheren Rechte bestätigt und auch die Abgabenlast für die Straubinger Hintersassen neu geregelt.<sup>118</sup>

Aufgrund der bevorzugten Stellung innerhalb der Zeugenliste wird deutlich, wer hinter dieser Regelung stand: Zum einen der Kirchenreformer und Schriftsteller-Abt von St. Ulrich und Afra, **Udalschalk von Augsburg** (1125-1149),<sup>119</sup> zum anderen die mit ihm eng verbundenen bayerischen Herzöge **Welf V.** (1072/73-1120) und sein Bruder **Heinrich der Schwarze** (1074-1126), die wiederum in der Tradition ihres während des Kreuzzuges von 1101 gefallenen Vaters **Welf IV.** handelten. Sie alle standen im Gegensatz zu den verweltlichten Augsburger Bischöfen<sup>120</sup> im Investiturstreit fest auf der Seite der gregorianischen Reformpartei,<sup>121</sup> die auch im Domkapitel von Augsburg ihre Sympathisanten hatte, und stellten sich damit gegen die kaiserlich investierten Bischöfe der Stadt Augsburg.



Abb. 24: Barockes Fresko in der Klosterkirche Steingaden: Von rechts nach links: Die Welfen-Herzöge Heinrich der Schwarze, sein Bruder Welf V. und sein Sohn Welf VI.

In den hier nur angedeuteten Auseinandersetzungen zwischen Bischof und Domkapitel, zwischen den letzten Saliern und den Welfen, spiegeln sich auch die Verhältnisse nach dem Wormser Konkordat 1122 wider, die der Historiker P. Fried treffend für die ganze Stadt Augsburg und den Lechraim beschrieben hat:

*„Als treue Parteigänger Heinrichs IV. wurden die Staufer bereits im Investiturstreit zu erbitterten Gegnern der Welfen, die seit 1070 das Herzogtum Bayern und ganz Oberschwaben innehatten. Die Kämpfe entzündeten sich am heftigsten um den Besitz der Bischofsstadt Augsburg, die auch nach dem Investiturstreit durch den welfisch-staufischen Gegensatz seit 1125 in stärkste Mitleidenschaft gezogen wurde. Nach dem Tode des letzten Salierkaisers Heinrich V. wurde von der salierfeindlichen und kirchenfreundlichen Fürstenpartei der Sachsenherzog Lothar von Supplinburg zum deutschen König gewählt, der seinen ärgsten Rivalen, den Welfen Heinrich den Stolzen, durch Vermählung mit seiner Erbtochter Gertrud für seine Gefolgschaft zu gewinnen wusste. Der Ort der Heirat, die 1127 festlich mit schwäbischen und bayerischen Größen gefeiert wurde, war der berühmte Gunzenlee, eine uralte Gerichts- und Heeressammelstätte der deutschen Könige vor ihrem Aufbruch nach Italien, insbesondere seit salischer und staufischer Zeit. Der Anhang der restlichen Salierpartei wählte jedoch noch im gleichen Jahr den Staufer Konrad, einen Bruder des Schwabenherzogs und Enkel Heinrichs IV., zum Gegenkönig. Als der Staufer sich weigerte, das von ihm verwaltete salische Königsgut herauszugeben, erklärte ihn Lothar für geächtet. Es setzten Fehden und Rachezüge der beiden verfeindeten Parteien ein, die vor allem das nord- und mittelschwäbische Gebiet verwüsteten. Als König Lothar auf seinem Romzug 1132 in Augsburg eintraf, entstand in dieser kriegerischen Atmosphäre aus nichtigem und irrigem Anlass am 28. August 1132 im suburbium (Kaufmannsvorstadt), in der Stadt und auf dem Fronhof ein verheerender Kampf zwischen den königlichen und bischöflichen Rittern, den der dabei schwer verwundete Bischof Hermann vergebens zu schlichten versuchte. Nach*

<sup>118</sup> Saller, Urkunden Straubing, S. 12ff.

<sup>119</sup> Vgl. W. Vogt: „Udalschalk“, in: Allgemeine Deutsche Biographie 39, 1895, S. 128.

<sup>120</sup> An erster Stelle zu nennen ist Bischof Heinrich von Augsburg, als umstrittener Adlatus der Kaiserin Agnes, der Mutter Heinrichs IV.

<sup>121</sup> Welf V. erhielt beim Streit des gregorianisch gesonnenen Papst Urban II. mit Kaiser Heinrich IV. vom Papst Mathilde von Tuszien zur Ehe, was dem Welfenhaus ein riesiges italienische Erbe einbrachte.

*Verwüstung der gesamten civitas Augsburg, in der er das Zentrum der Staufermacht erblickte, zog der König tags darauf in Richtung Süden nach Italien ab. Der Kampf zwischen der welfischen und staufischen Partei tobte indes weiter; noch 1132 ging das welfische Memmingen und 1134 das staufische Ulm in Flammen auf ...<sup>122</sup>*

Es ist an dieser Stelle nicht möglich, alle Auseinandersetzungen und Kriegereignisse, die Augsburg schwer in Mitleidenschaft zogen, im Detail aufzuführen,<sup>123</sup> aber der Leser nehme an dieser Stelle bewusst die Botschaft mit:

**Das Augsburger Domkapitel opponierte traditionell gegen die jeweiligen Bischöfe, von daher stand es in einem besonderen Näheverhältnis zum süddeutschen Welfenhaus. Seit der Befreiung aus Bischofshand durch Welf V. und Heinrich den Schwarzen muss gerade der Fernbesitz des Augsburger Domkapitels auch Herzog Welf VI. am Herzen gelegen haben!**

**Kein Wunder, wenn er 1147 gerade diesen zum Startpunkt seines Kreuzzuges auserkor!**



Abb. 25: St. Peter in Straubing um 1860.

Bei Alt-Straubing selbst handelte es sich jedoch vor 1150 um kaum mehr als einige Häuser und Gehöfte um die erweiterte Karolingerkirche herum. Der Rest war ausgedehnter Agrarbesitz. Dieser erbrachte ab 1104 dem Augsburger Domkapitel alljährliche Einnahmen, erklärt aber *per se* noch nicht, warum dort in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts eine große dreischiffige Basilika, die weit und breit ihresgleichen suchte, entstehen sollte.

<sup>122</sup> P. Fried: Augsburg und der Lechraim unter den Welfen und Staufern, in: Geschichte der Stadt Augsburg 1984, S. 127f.

<sup>123</sup> Angriffe auf die Bischofsstadt durch Herzog Welf IV. 1080 (2mal!), 1084 und 1088, 1132 fast Totalzerstörung Augsburgs durch König Lothar III., dessen Tochter den Welfenherzog Heinrich, den Stolzen, Welfs VI. Vater, geheiratete hatte. Die Zielrichtung ging jeweils gegen den Bischof, zog aber die ganze Stadt in Mitleidenschaft.

## Die Initiative zum Neubau von St. Peter

In Bayern haben sich nur wenige Kirchenbauten im romanischen Stil erhalten, die der Größe, der Qualität und kunsthistorischen Bedeutung von St. Peter in Straubing gleichkommen. Auch wenn sich zum Initiator, zum Erbauer dieser Kirche und zu den Bauleuten nicht der geringste Quellenbeleg findet, so ist doch eines sicher: Wer auch immer diese Kirche errichten ließ, er hatte vor, dem ganzen Ort einen Bedeutungsaufschwung und einen Ruf zu verleihen, der weit über die Region hinausging. W. Störmer nannte Straubing gerade wegen St. Peter einen Zentralort des 12. Jahrhunderts:

„Für die hohe Bedeutung Straubings als Zentralort des 12. Jahrhunderts haben wir eine kunsthistorische Quelle, die nicht übersehen werden darf, nämlich die romanische Pfarrkirche St. Peter in der Altstadt. Dieser gewaltige und kunsthistorisch bedeutsame Bau ist alles andere als eine Dorfkirche dieser Zeit ... und die einzige Laienkirche der sog. Straubinger Bautengruppe.“<sup>124</sup>

Nochmals konkret nachgehakt: Wer hatte die Idee zu dieser Kirche, wer hatte die Mittel, sie zu bauen, wer holte die Kunsthandwerker ins Land, die diese Kirche geschmückt haben?

Mangels Schriftquelle gehen wir die Liste aller zur Verfügung stehenden Personen und Institutionen der Reihe nach durch:

- W. Störmer hatte richtig bemerkt, dass im Gegensatz zu vergleichbaren Basiliken in Bayern keine monastische Institution, weder Mönche noch Regularkanoniker, an der Kirche St. Peter in Straubing für die Zeit der Erbauung im 12. Jahrhundert und danach nachweisbar ist, zumindest keine Einrichtung, die bislang bekannt geworden wäre.<sup>125</sup> Dies muss in der Tat auffallen: St. Peter III, der Nachfolgebau der vorbestehenden Kirchen I und II,<sup>126</sup> scheint vom Beginn seiner Existenz an der Pfarsitz einer prä-urbanen Gemeinde, vielleicht auch eine Pilger- oder Wallfahrtskirche, jedoch keine Klosterkirche gewesen zu sein! Bei einer solchen Primärfunktion wird nicht selten kolportiert, es sei die fleißige und fromme **Dorfgemeinde** gewesen, die sozusagen in die Hände gespuckt hätte, um an den Bau einer solchen Kirche zu gehen. In Straubing könnte der Bevölkerungsdruck einen Erweiterungsbau seitens der Gemeinde tatsächlich notwendig gemacht haben, da auch der Urbau schon einmal erweitert worden war.

Eine solche Vorstellung darf man, selbst wenn lokale Notwendigkeiten zur Erweiterung vorgelegen haben sollten, getrost verwerfen.

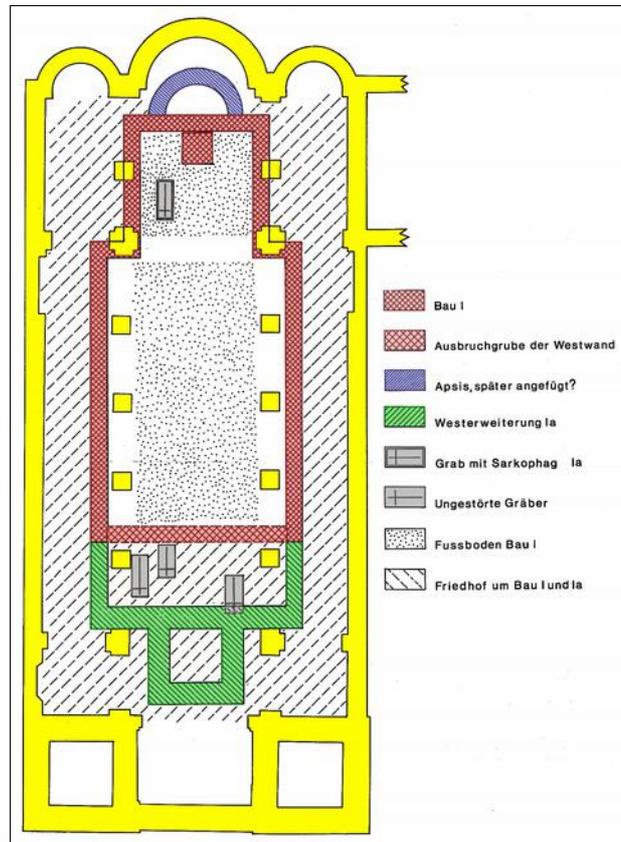


Abbildung 26: Kirche I (9. Jhd.) rot markiert, Erweiterungsbau II (2. Viertel 11. Jhd.) grün, St. Peter III (4. Viertel 12 Jhd.) gelb. Rundapsis zeitlich undefiniert.

<sup>124</sup> Gemeint sind die zu einem Konvent gehörigen Stiftskirchen von Windberg, Pfaffmünster und Münchsmünster. Vgl. W. Störmer: Straubing als präurbane Siedlung und zentraler Ort, in: ZfBLG 32, 1669, S. 34. Hier auch ein Vergleich mit der Augsburger Peterskirche.

<sup>125</sup> Dass eine solche doch existiert haben könnte, wengleich in besonderer Ausprägung, wird das Folgende erweisen.

<sup>126</sup> Folge der Kirchenbauten nach Sage, Ausgrabungen St. Peter, wie oben angegeben.



Abb. 27: St. Peter in seiner ganzen Monumentalität, vor der Stilpurifikation 1885.

Eine **Hochrechnung** des amerikanischen Mediävisten **B. Bachrach**, welche in ganz anderem Zusammenhang entstand,<sup>127</sup> öffnete uns erst so richtig die Augen darüber, welch logistischer und finanzieller Aufwand für die Errichtung einer Kirche wie St. Peter im 12. Jahrhundert betrieben werden musste. B. Bachrach erforschte seinerzeit den vergleichsweise einfach gestalteten angevinischen Donjon von Langeais aus dem späten 10. Jahrhundert und kam dabei auf folgende Überschlagsrechnung:

Abgesehen vom Aufwand für die Mörtelherstellung (Kalk- und Sandabbau, Kalkbrand, Köhlerei, Materialtransport) konnte ein versierter Steinmetz und Maurer ca. 1,1 qm Steinoberfläche am Tag behauen und setzen, d. h. nicht mehr als einen Großquader pro Tag. Dabei mussten ihm mindestens 5 Hilfsarbeiter zur Verfügung stehen. Wenn man nun das Kalorien-Äquivalent in Form von Kilogramm Weizen und weitere Faktoren zugrunde legt, die diese 6 Arbeiter am Bau tagtäglich verbrauchten, so mussten zeitgleich mehr als 20 Bauern (!) landwirtschaftliche Flächen größeren Umfangs bearbeiten, pflügen, säen,

<sup>127</sup> Vgl. B. Bachrach: The Cost of Castle Building, The case of the tower at Langeais, 992-994, in: The Medieval Castle, Romance and Reality, Dubuque, Iowa 1984, S. 46ff., hier S. 52f.

ernten – allein, um den einen Steinmetzen und seine Gehilfen zu ernähren. Hinzu kamen im Fall ausländischer Kunsthandwerker wie bei St. Peter in Straubing – die Rede ist hier wie in St. Mang bei Regensburg von lombardischen Steinmetzen aus der Gegend von Como, die sog. Comasken - ein zusätzlicher Künstlerlohn sowie ein Aufwand für die Ernährung ihrer Familien. Aber auch alle anderen Bauhandwerker wie Schmiede, Maurer, Zimmerleute und die sog. „kleinen Berufe“ etc. wollten verköstigt und bezahlt werden. Wenn man abschließend in Betracht zieht, wie viele behauene Steine für eine Basilika wie Sankt Peter benötigt wurden, deren Rohmaterial erst einmal donauabwärts herbeigeschafft werden musste, dann kommt man bei St. Peter leicht auf eine Bauzeit von mehreren Jahren, wenn nicht Jahrzehnten, und auf Baukosten, die zwar in der Summe nicht mehr genau zu beziffern sind, aber alle Möglichkeiten normaler Bauern oder Bürger, ja selbst des niederen Adels bei Weitem überstieg!

**St. Peter in Straubing muss demnach von einem Magnaten in besonderer Stellung und mit außerordentlichen finanziellen Mitteln errichtet worden sein – und in diesem Zusammenhang ist Idee und Finanzierung in ein- und derselben Hand zu vermuten!**

Mit dieser Feststellung hat sich der Kreis der möglichen Erbauer deutlich eingengt.

- Waren die **Grafen von Bogen**, die auf den nahen Bogenberg am Nordufer der Donau ihren Hauptsitz hatten, im Stande, die Kirche von St. Peter in Straubing zu errichten? Ihr Einfluss auf Straubing und St. Peter wurde in der Vergangenheit immer wieder in den Raum gestellt, allerdings ohne zwingende Belege:

Zwar verfügten die Grafen von Bogen auch südlich der Donau über reichlichen Streubesitz,<sup>128</sup> selbst in der Nähe von Straubing, das Kernland ihrer Grafschaft betraf aber das Gebiet nördlich der Donau und nicht primär den augsburgischen Fernbesitz! M. Piendl's Schluss, dass die Grafen von Bogen die Vogtei über das Propsteiland des Augsburger Domkapitels gehabt hätten, bezieht sich auf die früheste Zeit der Grafschaft, vermutlich auch nur auf die Ausübung der hohen Gerichtsbarkeit (unter Graf Ascuin vor 1098) und ist für die Zeit der Erbauung von St. Peter in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts nicht nachgewiesen - genauso wenig, wie sie in dieser Zeit die Hochstiftvogtei von St. Emmeram in Regensburg versehen hätten.<sup>129</sup>

Dabei ist auch ins Kalkül zu ziehen, dass 1148 mit dem Tod **Friedrichs II. von Bogen** im Heiligen Land die domvogtische Linie der Bogener ausgestorben war. Wir haben darüber berichtet.

Die gräfliche Linie wird im in Frage kommenden Zeitraum zunächst durch **Adalbert II.**, einem Enkel des Markgrafen **Ernst von Babenberg** (1027-1075), repräsentiert. Dieser hatte um 1125 das Prämonstratenser-Kloster Windberg gegründet. Sohn **Adalbert III.** wurde in der Schlacht von Valley als Parteigänger Herzog Leopolds durch einen Pfeilschuss getötet, vermutlich durch Herzog Welf persönlich.<sup>130</sup> Das dem Bogenberg viel nähere Kloster Oberaltaich war um 1100 von der domvogtischen Linie gegründet worden und wurde unter der Vogtei der Bogener Grafen eher ausgebeutet als gefördert. Adalbert II. starb kurz vor dem Zweiten Kreuzzug, am 13. Januar 1146. Sein Sohn und Nachfolger **Hartwig** kam bereits 10 Jahre später, am 6. April 1155/56, in geistiger Umnachtung zu Tode. Dem nachrückenden **Berthold II.** war ebenfalls kein langes Leben beschieden, er starb am 21. März 1167 beim Italienfeldzug, worauf wir noch zurückkommen werden.<sup>131</sup>

<sup>128</sup> Der Besitz südlich der Donau wurde im südöstlichen Anteil v. a. durch die Burg auf dem Natternberg gesichert. Vgl. M. Piendl: Die Grafen von Bogen..., Teil 2, in: Jahresbericht des Hist. Vereins für Straubing, Bd. 56, 1953, S. 16f.

<sup>129</sup> Vgl. HAB Straubing, S. 26, sich auf die Arbeit von M. Piendl beziehend: Die Grafen von Bogen..., Teil 1, in: Jahresbericht des Historischen Vereins für Straubing, Bd. 55, 1952, S. 34f. Die Hochstiftvogtei von St. Emmeram lag bis ca. 1180 beim Burggrafen von Regensburg und ging anschließend auf Graf Heinrich von Altendorf über. Vgl. auch F. Tyroller: Artikel „Bogen, Grafen von“, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 2., Berlin 1955, S. 415.

<sup>130</sup> Vgl. MGH SS 17, De Advocatis Althahensibus, S. 373. Nach Aventinus sei Adalbert III. durch Welfs VI. persönlich schwer verletzt worden. Vgl. Eggmann, Hochberühmte Welfen, S. 73. Und: S. Riezler: Annales, Bd. 2, Buch 6, München 1884, S. 204. Nach Gerbert soll der schwerverletzte Graf zur Pflege in das Kloster Sankt Blasien im Schwarzwald eingetreten sein, wo er erst im nachfolgenden Jahr starb. Vgl. Piendl, Grafen von Bogen 1, S. 55. Vgl. auch MGH Nec III, 395.

<sup>131</sup> Nach Piendl, Grafen von Bogen 1, S. 57f., erfolgte der Tod nicht im Sommer vor Rom, sondern schon im Vorfeld, in Rotten-

Dessen Sohn und Nachfolger **Adalbert IV.** war erst am 19. Juli 1165 geboren worden; er wäre für eine Errichtung von St. Peter in Straubing viel zu spät gekommen. In einem Codex aus Oberaltaich wurde dieser Bogener als ein „*homo ferus et bellicosus*“, d. h. als wütender Krieger bezeichnet. Wegen der Ausplünderung des dortigen Klosters und anderer Kirchengüter sei er als „*destructor ecclesiarum et procincie*“, d. h. Zerstörer der Kirchen und der ganzen Provinz, in die Geschichte eingegangen.<sup>132</sup> Als Erbauer von St. Peter kann man sich einen solch destruktiven Charakter schwer vorstellen. Adalbert IV. befahl 1193 Ludwig den Kelheimer, nahm 1196 mit Kaiser Heinrich VI. das Kreuz und starb im Alter von 32 Jahren, am 20. Dezember 1197. Die Witwe **Ludmilla** heiratete hinterher Herzog **Ludwig den Kelheimer**.

In all dieser Zeit bemühte sich die Grafenfamilie von Bogen um Förderung und Ausbau des **Klosters Windberg**, dessen Stiftskirche noch mehr Aufwand als St. Peter in Straubing erforderte, da der harte Granit, aus dem sie ausschließlich bestand, nur mit dem Spitzmeißel und nicht mit dem Zahneisen bearbeitet werden konnte und deshalb noch mehr Kräfte und Mittel band. So war im Jahr 1142 erst der Chor dieser Kirche fertiggestellt, und der weitere Ausbau zog sich bis 1167 hin.

**Angesicht dieses Aufwands für ein anderes Kloster und der fragmentierten Genealogie der Familie in der betreffenden Zeit ist eine aktive Mitwirkung der Grafen von Bogen bei St. Peter in Straubing so gut wie ausgeschlossen!**

- Da das **Domkapitel von Augsburg** der örtliche Grundherr war, liegt der Schluss wesentlich näher, dass dieses Domkapitel die zur Errichtung von St. Peter erforderlichen Mittel zur Verfügung gestellt hätte. Wenn man sich mit der Geschichte des Domkapitels ab 1150 etwas näher beschäftigt, stößt man allerdings auch bei dieser Vorstellung schnell auf Hindernisse. Denn über weite Teile des 12. Jahrhunderts finden sich in Augsburg keine Rahmenbedingungen, die einen solche Initiative wahrscheinlich werden lassen:

Dies hat zunächst mit der Organisation des Domkapitels zu tun. Die Domkanoniker von Augsburg hatten im 12. Jahrhundert längst ihre „*vita communis*“ im Domherrenhof aufgegeben, genau genommen seit 1101 – und daran waren die Welfen, die an sich im Domkapitel, wie geschildert, ihre Unterstützer gegen den Bischof hatten, nicht einmal unschuldig. Spätestens als Welf IV. 1084 bei den Angriffen auf den Dombezirk die „*habacula fratrum*“, die Behausungen der Domherren, vom welfischen Soldaten hatte besetzen lassen, gab es für die Mitglieder des Domkapitels keinen Grund mehr, gemeinsam in einem Gebäude zu wohnen. Die Kanoniker entrichteten in der Folge in der Stadt ihre eigenen Domherrenhöfe, die sie nach und nach ausbauten und mit eigenem Gesinde versahen.<sup>133</sup> Damit waren die Domkanoniker zwar eine Art von geistlicher Kaste geblieben, mit gemeinsamen Rechten und Pflichten, die O. Leuze 1909 ausführlich beschrieb. Eine gelebte Gemeinsamkeit gab es jedoch nicht mehr – und damit auch keine Gemeinschaftsprojekte!

Obendrein kam es im 12. Jahrhunderts zu einer enormen Erhöhung der Domherren-Gesamtzahl von 98 auf 139 (!),<sup>134</sup> also zu einer Mehrung der Pfründen, was wohl z. T. dem Schisma von 1159 bis 1177 geschuldet war. In dieser Zeit waren die Domherren, die sich jetzt auch überproportional aus den niederen und mittleren Adelsrängen rekrutierten, überwiegend mit der Sicherung und der Mehrung des eigenen Einkommens beschäftigt, d. h. mit der Besserung der eigenen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen. So häuften sich in Augsburg um die Mitte des 12. Jahrhunderts Klagen über die häufige Absenz der Domherren, die offensichtlich lieber auf ihren Landgütern weilten als in der Stadt, was später detaillierte Regelungen zur Präsenzpflcht nach sich zog.<sup>135</sup> Zum damaligen Kapitelbesitz gehörten einige Stifte in Augsburg (St. Moritz, St. Peter,

---

mann bei Liezen in der Steiermark.

<sup>132</sup> Vgl. MGH SS 17, De Advocatis Altahensibus, S. 374.

<sup>133</sup> Vgl. zu diesem Punkt und zum Folgenden O. Leuze: Das Augsburger Domkapitel im Mittelalter, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg, JG 35, Augsburg 1909, S. 1ff., an diversen Stellen.

<sup>134</sup> Die jeweilige Mitgliederzahl des Kapitels lag natürlich niedriger, vermutlich bei 30, wobei jedoch nur ein Teil in Urkunden fassbar ist (bis 22). Vgl. Leuze, S. 6.

<sup>135</sup> Vgl. Leuze, S. 24.

St. Gertrud), auch Einrichtungen in Feuchtwangen, Habach (Diözese Augsburg) und in Wiesensteig (Diözese Konstanz).<sup>136</sup> Diese früher gegründeten Institutionen banden ihrerseits Gelder – z. B. für das Entgelt der angestellten „*plebani*“ (Leutpriester), desgleichen der Erhalt des Augsburger Domes, für den allerdings im interessierenden Zeitraum zumindest keine größeren Neubaumaßnahmen berichtet werden. Ob es damals schon eine „*fabrica*“, d. h. eine Dombauhütte, als Dauereinrichtung gab, muss dahingestellt bleiben.

Das Domkapitel selbst hatte keinerlei Zugriff auf externe Liegenschaften wie z. B. Straubing und erst recht nicht auf dessen Einkünfte, dies war allein und ausschließlich dem jeweils amtierenden Dompropst vorenthalten. Nach einer Urkunde Papst Cölestins II. 1143 war der landwirtschaftliche Fernbesitz des Kapitels durchaus ansehnlich: Genannt wird als erstes Straubing, dann die Orte Geisenhausen (an der kleinen Vils) und Aitingen (heute Großaitingen an der Wertach), daneben die Ortschaften „*Muron, Sigelbach, Gershoven, Lanchwate, Biberbach, Mardingen, Altheim, Lezzingen, Ecke, Flinhusen, Reginboltshofen, Almintingen*“ und ein Weinberg in „*Bozon*“ (Bozen?)<sup>137</sup>

Der Dompropst war bezüglich dieser Orte zur freien Vermögensverwaltung berechtigt: Er brauchte zu Investitionsmaßnahmen in der Regel keinen Kapitelbeschluss, er arbeitete selbständig mit den „*villici*“ auf den externen Meierhöfen zusammen, rechnete mit ihnen alljährlich den landwirtschaftlichen Überschuss ab, um vom Erlös die Kosten des Kapitels zu bestreiten. Nicht selten gab es deswegen Streit mit dem Kapitel, wobei jeweils Eigeninteresse im Vordergrund stand.

Mehr Kämpfe hatte das Kapitel allerdings mit den Bischöfen auszufechten. Dies gilt besonders für die Zeit des Schismas, als es auch in Augsburg zu heftigsten Verwerfungen kam. Weil Bischof **Konrad von Hirscheck** (1152-1167) „*voll Heuchelei und Verstellung*“ gewesen sei und er als „*übeler Haushalter viele Güter der Augsburger Kirche ... zu eigenem Vortheil und Genusse verkauft, verschenkt, verliehen und verpfändet*“ hätte<sup>138</sup>, klagte ihn 1155 nach einem Bericht **Gerhohs von Reichersberg** das nicht minder auf den eigenen Vorteil bedachte Domkapitel von Straubing wegen Vergeudung der bischöflichen Renten und Minderung des Domeinkommens bei Papst **Hadrian IV.** an. Dies war ein Schuss, der allerdings nach hinten losging: Das Domkapitel wurde vom Papst zu schweren Bußen verurteilt, und es bedurfte einer Intervention des Kardinaldiakons **Hyzinth Bobo** (nachmalig der Reformpapst Cölestin III.) und Herzog Welfs VI. persönlich, um das Verhältnis wieder einigermaßen zu richten.<sup>139</sup> Zur Zeit des Schismas hing Bischof Konrad ausschließlich der Stauferseite an, folgte oft Kaiser Friedrich ins Ausland und verbrauchte dabei viele Mittel des Domes. Mit Herzog Welf VI. und dem Domkapitel lag er die meiste Zeit seiner Amtszeit im Unfrieden. Welf VI. soll ihn am Ende sogar höchstpersönlich umgebracht zu haben.<sup>140</sup> Mehr hierzu in einem nachfolgenden Artikel. Damals soll eine schlechte Zucht im Domkapitel geherrscht haben, die vielen Konkubinate der Domherren gerieten ihrerseits zum Skandal.<sup>141</sup>

**Es ist schlecht vorstellbar, dass unter solchen Rahmenbedingungen, in denen die wirtschaftliche Ausbeutung des Fernbesitzes allezeit im Vordergrund stand, das Domkapitel von Augsburg vor 1177 den Genius, die Mittel und die Einmütigkeit aufgebracht hätte, in einen monumentalen Kirchenbau in Straubing zu investieren, der noch dazu in 150 km Entfernung vom eigenen Residenzort entfernt lag. In dieser Zeit ist auch anderweitig kein Kirchenneubau des Augsburger Domkapitels dokumentiert!**

<sup>136</sup> Vgl. Leuze, S. 46.

<sup>137</sup> Vgl. MB 33, 1, Collectio nova 6,1, Urkunde XXVII, S. 24.

<sup>138</sup> Vgl. Behrens, Welf VI., S. 169.

<sup>139</sup> Hierzu Einiges auch bei F. Zöpfl: Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Mittelalter, München Augsburg 1955, S. 133ff., speziell zum Domkapitel S. 137ff.

<sup>140</sup> Vgl. P. A. Breatnach: Libellus de fundatione ecclesie Consecrati Petri, Münchner Beiträge zur Mediävistik- und Renaissance-Forschung Bd. 27, München 1977, S. 276. Mehr hierzu in unserer Arbeit: W. Robl: Neues zur Biographie des letzten süddeutschen Welfen: Das Exil Welfs VI. zwischen 1167 und 1171, Berching 2016. Online unter: <http://www.robl.de/welf/welfsexil.pdf>.

<sup>141</sup> Vgl. P. Braun: Geschichte der Bischöfe von Augsburg, Bd. 2, Augsburg 1814, S. 108ff.

Schon im 11. Jahrhundert war die notorische Geldknappheit des Domes von Augsburg in Straubing manifest geworden. Man investierte lediglich in einen relativ bescheidenen Westanbau der alten Karolingerkirche, nicht jedoch in einen kompletten Neubau! Der damalige Anbau ist vom Ausgräber W. Sage in das zweite Viertel des 11. Jahrhunderts relativ exakt datiert worden.<sup>142</sup>

- So bleibt am Ende bei der Suche nach dem Magnaten, der den Bau von St. Peter in Straubing im 12. Jahrhundert initiiert hat, nur **Herzog Welf VI.** persönlich übrig!

Kehren wir nochmals zurück zum Ausgangspunkt des Kreuzzugs 1147 bei Regensburg und Straubing. Selbst wenn sich darüber keine Schriftzeugnisse erhalten haben, so gibt es wenig Zweifel: Beide Kreuzzüge begannen mit einem feierlichen Gottesdienst an einer Kirche. Bei König Konrad III. wird eine Kapelle aus dem 7. oder 8. Jahrhundert, direkt am Ufer der Donau bei Barbing, als Ausgangsort diskutiert.<sup>143</sup> Dort, wo heute die Kreuzhofkapelle, ein hoher und wuchtiger Apsidensaal mit Profangeschoß, steht, soll der König und seine Begleiter jene Donauschiffe bestiegen haben, die sie dem Landheer voraus in die Markgrafschaft Österreich, bis hinunter an die Grenze von Ungarn brachten. An derselben Stelle verkündete im Jahr 1156 Kaiser Friedrich I. Barbarossa mit der Verleihung des „*privilegium minus*“ die endgültige Loslösung der babenbergischen Markgrafschaft von Herzogtum Bayern.

Eine ähnliche Szenerie wie am Kreuzhof bei Regensburg muss sich 1147 auch an den Ufern der Donau bei Straubing abgespielt haben. Es ist anzunehmen, dass in der Kirche II von „*Strupinga*“ der anstehende Welfen-Kreuzzug mit einem feierlichen Hochamt eingeleitet wurde, wobei der Priester im Namen des Herzogs und seiner Mannen Gott laut um ein Gelingen des Kreuzzuges und um glückliche Rückkehr anrief.

Während der Herzog schon zuvor die Gründung des Klosters Steingaden als künftige Grablege für ihn und seinen Sohn auf seinem Eigenbesitz verfügt hatte<sup>144</sup> - sozusagen für den Fall, dass er den anstehenden Kreuzzug nicht überlebte -, mag er nun die Idee entwickelt haben, für den Fall des glücklichen Überlebens eine weitere Kirche zu stiften, größer und schöner als die bisherige – genau an dem Ort, an dem das Abenteuer mit unbestimmtem Ausgang begann ...

**Es ist gleich, ob es sich dabei um nur einen vagen Gedanken oder um ein konkretes Gelübde des Herzogs handelte - in solchen Augenblicken ändert sich der Lauf der Welt und man erahnt nun nach fast 900 Jahren jene Sternstunde für Straubing, wie sie Stefan Zweig im Eingangszitat beschrieben hat!**

**Herzog Welf VI. war sicherlich alles andere als ein professioneller Städteplaner und -bauer,<sup>145</sup> aber im angedachten Kirchenbau des Jahres 1147 manifestiert sich für Straubing der Beginn des Aufschwungs zur Donaumetropole – und nicht in der Stadtgründung der Wittelsbacher einige hundert Meter weiter westlich und einige Jahrzehnte später, die dabei mit der Tradition des Welfen-Kreuzzuges bewusst brachen!**

Noch aber sind mit dieser ersten Idee des Jahres 1147 weder der Zeitpunkt und die Umstände, noch die Mittel definiert, mit denen Herzog Welf durch einen Kirchenbau die Entwicklung Straubings zum Zentralort anstoßen konnte. Bis es soweit war, sollte noch viel Wasser die Donau hinabfließen. Zur Erklärung müssen wir erneut etwas weiter ausholen und zur Biographie Welfs zurückkehren.

<sup>142</sup> Vgl. Sage, Ausgrabungen St. Peter, S. 124f.

<sup>143</sup> Vgl. S. Codreanu-Windauer, H. Gieß: Die Kreuzhofkapelle, Beilage in: Die Regensburger Stadtzeitung, Nr. 23, S. 22. Die heutigen Namen „Kreuzhof“ und „Kreuzhofkapelle“ haben mit dem Zweiten Kreuzzug nichts zu tun. Sie gehen auf das Dominikanerinnenkloster Heiligkreuz in Regensburg zurück, das ab dem frühen 14. Jahrhundert Hof und Kirche besaß.

<sup>144</sup> „a.d. 1147 fundatur ecclesia Staingabnensis a Gwelfone duce Premonstratensium ...“ Annales Osterhovenses, in MGH SS 17, S. 541. Das Allod Welfs geben Papsturkunden von Hadrian IV. (1156) und Alexander III. (1177) wieder. Vgl. Jaffé: Regesta pontificum romanorum, Bd. 2, S. 76f.

<sup>145</sup> Die einzige Stadt, die Herzog Welf als solche nachweislich förderte, war sein Lieblingssort Memmingen, welches 1130 vom Stauferherzog abgebrannt worden war und beim Wiederaufbau seine Hilfe benötigte. 1158 wurde Memmingen durch Herzog Welf VI. zur Stadt erhoben, um 1178 mit dem Schottenkloster St. Nikolaus begabt. Hierzu mehr weiter unten.

## **Welfs Bruch mit Friedrich Barbarossa und die Folgen**

Die ersten Jahre nach der Thronbesteigung Friedrichs I. verliefen für Herzog Welf und seinen anderen Neffen, Heinrich den Löwen, relativ unbelastet – vermutlich hatten beide Welfen die Königswahl sogar befürwortet. In ihre alten Ansprüche als Herzöge wieder eingesetzt,<sup>146</sup> verkehrten sie in den nächsten Jahren oft am kaiserlichen Hof und pflichteten auch der Kaiserkrönung Barbarossas bei.

Was die Italienpolitik des Barbarossa anbelangt, so dürfte Welf VI. allerdings alsbald ein Unbehagen beschlichen haben. Immer in dem Bestreben, in Italien die früheren Rechts- und Lehensverhältnisse des alten Reiches wieder herzustellen und den persönlichen Anspruch auf Suprematie durchzusetzen, geriet der Kaiser unfreiwillig zwischen die Fronten der aufstrebenden, auf Unabhängigkeit vom Reich sinnenden, unter einander aber sehr verfeindeten Stadtstaaten Norditaliens. Speziell von Seiten Mailands, Tortonas und Cremas stieß er auf einen derart heftigen Widerstand, dass er glaubte, diesen mit umso größerer Härte brechen zu müssen. Der Italienfeldzug 1154/55, bei dem sich König Friedrich I. von Papst Hadrian IV. zum Kaiser krönen ließ, sowie die Kampagnen von 1158 bis 1162 und 1163/64 geben davon ein bebildetes Zeugnis: Es kam zu schrecklichen Verheerungen unter den lombardischen Städten, trotz der ronkalischen Beschlüsse von 1158 auch zu einem Mehr an Rechtsunsicherheit, zu aufbrechenden Zwisten auf allen Seiten und am Ende auch zu einem schweren Zerwürfnis des Kaisers mit dem Heiligen Stuhl.

All dies konterkarierte Welfs eigene Italienpolitik. Durch seine Verwandtschaft zum Haus Este selbst z. T. italienischen Blutes, hatte er schon nach Übernahme der italienischen Güter, zu denen auch noch die Mark Ancona und die Insel Korsika gehörte, ganz anders agiert und regiert:

*„Nach Empfang der eben genannten hohen Würden geht Welf nach Italien, durchzieht Städte, Burgen und Dörfer im ganzen Gebiet des mathildischen Hausgutes und waltet der Geschäfte des Landes zivilisiert. Vor ihm erscheinen Gesandte aus allen Städten Tusziens und ebenso aus allen Städten von Spoleto, bringen angemessene Geschenke und versprechen freiwilligen Gehorsam ...“*

So fasste die Historia Welforum seine Friedenspolitik zusammen.<sup>147</sup> Mit seinem rigorosen Vorgehen in Italien machte Friedrich Barbarossa die anders geartete, auf Ausgleich mit dem Ortsadel bedachte und insgesamt sehr friedliche Politik der beiden letzten Welfen in ihren italienischen Domänen zunichte. Dabei war Welf seinem Neffen durchaus entgegengekommen. Bei der Belagerung Cremas im Jahr 1159 hatte sich Welf VI. mit einem eigenen großen Truppenkontingent – „*cum multo apparatu*“ - beteiligt und überhaupt erst den Sieg über die Stadt ermöglicht.<sup>148</sup>

Dass diese hinterher dem Erdboden gleich gemacht wurde, mag ihn schockiert haben. Welf konnte sich auch im Weiteren hautnah davon überzeugen, welche verheerende Folgen die kaiserliche Politik der verbrannten Erde in Italien zeitigte. Als der Kaiser in diesem Stadtkrieg gegen Crema voller Zorn zwei Legaten des frisch gewählten Papstes Alexander III. aufhängen lassen wollte, soll Welf VI. dem Kaiser persönlich Einhalt geboten haben.

Um diese Zeit traf Welf das erste Mal mit **Burggraf Heinrich III. von Regensburg** (ca. 1100-1180) zusammen.<sup>149</sup> Dieser mächtigste Vertreter der großen Familie der Pabonen war wie Welf ein papsttreuer und auf Ausgleich bedachter Mann, der allerdings zuvor wegen seiner Verheiratung mit **Bertha von Babenberg** (1124-1147/50), der ältesten Tochter Markgraf **Leopolds III. von Österreichs** (1073-1136), kaum das Interesse des Welfen gefunden hatte.<sup>150</sup>

<sup>146</sup> Zur Erinnerung: Herzog Welf VI. war ab Oktober 1152 Herzog von Spoleto, Markgraf von Tuszien (Toscana) und Fürst von Sardinien, Heinrich der Löwe ab 1152 Reichsvogt von Goslar, ab 1156 wieder Herzog von Bayern.

<sup>147</sup> Vgl. Historia Welforum, Kap. 29, S. 56f.

<sup>148</sup> Vgl. Rahewin, Gesta Friderici Fortsetzung, S. 286.

<sup>149</sup> Vgl. Feldmann, Herzog Welf, Regest, 90, datiert zwischen 1159 und 1163.

<sup>150</sup> Zur Erinnerung: Herzog Welf hatte bis 1152 die von Konrad III. als Herzöge von Bayern eingesetzten Babenberger heftig bekriegt. Burggraf Heinrich III. von Regensburg hatte von Anfang an seine eigenen Aversionen gegen die Söhne Leopolds, vor allem Heinrich Jasomirgott.

Über die Verurteilung der Italienpolitik Barbarossas und des von ihm ausgelösten Schismas in Rom, das ab 1159 auch in die Herzogtümer Schwaben und Bayern seinen Keil hineintrief, dürften sich beide Männer jedoch rasch näher gekommen sein. Es sollte sich eine Männerfreundschaft entwickeln, die im Folgenden noch eine wichtige Rolle spielen wird.<sup>151</sup> In ihrer papsttreuen Einstellung wussten sich die beiden nicht nur einig mit ihren Landsleuten, sondern auch mit dem französischen König und Teilen Österreichs, mit den meisten Klöstern Süddeutschlands und den Erzbischöfen von Mainz und Salzburg.

Den Sommer 1159 und die erste Jahreshälfte 1160 verbrachte Herzog Welf erneut in seinen italienischen Besitzungen, während in sein Schwiegersohn Rudolf von Pfullendorf im Kaiserlager vertrat.<sup>152</sup> In krassem Gegensatz zum Hauruck-Stil seines kaiserlichen Neffen verfolgte er weiter eine auf friedlichen Ausgleich bedachte Politik, welche die Rechte des lokalen Adels wahrte und deren Wünschen nach Teilautonomie entgegenkam. Nachdem er auf diese Weise 7 italienische Grafschaften sozusagen in die Selbständigkeit entlassen und sich selbst nur ein paar Prärogativen zurückbehalten hatte, feierte Welf das Osterfest 1160 „unter größtem Applaus der ganzen Stadt Pisa“ Anschließend wechselte er hinüber in die Stadt Lucca, der er einen umfassenden Freiheitsbrief erteilte, und bedachte dabei auch die für die Luccesen sehr wichtige, alt-ehrwürdige Kirche San Frediano. Anschließend zog er nach Spoleto und ordnete auch dort seine Dinge – „potenter“, d. h. machtvoll, aber mit friedlichen Mitteln.<sup>153</sup> Anschließend übergab er die italienischen Besitzungen in Verwaltung seines zwanzigjährigen Sohnes Welf VII. (1140-1167), der die Politik seines Vaters fortsetzen sollte:

*„Welf der Jüngere nahm also Besitz von dem Lande und machte sich durch feste Haltung, strenge Gerechtigkeit, Freigebigkeit und eine besonders geschätzte Leutseligkeit bei allen beliebt. Den Rittern des Kaisers, die damals in den italienischen Städten das Kommando führten, trat er mit allen Mitteln entgegen, so oft sie sein Gebiet mit ungerechter Bedrückung heimsuchen wollten, und zog sich dadurch einige Male den Unwillen des Kaisers zu. Aber die Gunst des Volkes gewann er sich umso mehr und er erwarb sich überall in den Städten Zuneigung“,* meldet die *Historia Welforum*.<sup>154</sup>

Aus Sicht des Kaisers stellte sich die Angelegenheit naturgemäß ganz anders dar. Seine Kanzlei hatte schon ab 1157 Herzog Welf dem Älteren in Urkunden nur noch den bloßen Titel „dux“ ohne Nennung der italienischen Lehen zugestanden und auch zuvor die mathildischen Güter nie in Zusammenhang mit ihm genannt.<sup>155</sup> Rahewin, der Ottos von Freising *Gesta Friderici* fortsetzte, meinte, der Kaiser hätte 1159 selbst Hand auf die mathildischen Güter legen und höchstpersönlich die kaiserlichen Steuern eintreiben müssen, „da Herzog Welf und andere diese auseinandergerissen und verschwendet hätten.“ Der Kaiser habe das Steuersystem „vereinheitlicht und in besserem Zustand“ hinterlassen.<sup>156</sup> Egal, ob diese Steuerreform sachlich gerechtfertigt war oder nicht: Welf VI. wird die Eigenmächtigkeit seines kaiserlichen Neffen sauer aufgestoßen sein! Der endgültige Bruch des Herzogs mit der Politik des Kaisers zeichnete sich spätestens mit dem Jahr 1162 ab, als Kaiser Friedrichs wichtigster Berater, der Kölner Erzbischof **Rainald von Dassel** (1114-1167), die kaiserliche Zwangsverwaltung entsprechend der roncalischen Beschlüsse über die Köpfe der Welfen hinweg in Tuszien durchzusetzen suchte.

---

<sup>151</sup> Die faszinierende Biographie, politische Bedeutung und kulturellen Leistungen Burggraf Heinrichs III., der es in seiner Opposition gegen den Barbarossa posthum bis zum Volksheiligen brachte, der selbst heute noch in dem niederbayerischen Dorf Ebrantshausen in einer Wallfahrt verehrt wird, haben wir in einer eigenen, ausführlichen Arbeit zusammengestellt. Vgl. W. Robl: Burggraf Heinrich III. und sein Erbe: Die romanischen Schutzkirchen in Altbayern, Berching 2012, derzeit online unter: <http://schutzkirchen.robl.de>.

<sup>152</sup> Ausführlich zum Folgenden bei Feldmann, Herzog Welf, S. 44ff.

<sup>153</sup> Vgl. *Historia Welforum*, Kap. 29, S. 58f. U. E. geht auf diese Zeit die Legende der Bauernheiligen Zita von Lucca zurück, die sich später äquivalent auch im ehemaligen Welfenland Tirol (Notburga von Rattenberg), im Augsburger Raum (Radegundis von der Wellenburg) und im Bistum Eichstätt (Gunthildis von Suffersheim) niederschlug. Vgl. W. Robl: Gunthildis von Suffersheim, Radegundis von Wellenburg, Notburga von Rattenberg - drei fast identische Volksheilige des altbayerischen Raumes - mit einem Nachtrag zur heiligen Zita von Lucca, online unter: <http://www.robl.de/heiligemaegde/heiligemaegde.html>.

<sup>154</sup> Vgl. *Historia Welforum*, Kap. 29, S. 60f.

<sup>155</sup> Vgl. Schneidmüller, Welfen, S. 197.

<sup>156</sup> „Reditus quoque imperiales ... a duce Welfone seu ab aliis distractos et dispersos congregavit ...“ Vgl. Rahewin, *Gesta Friderici* Fortsetzung, S. 248.

Dennoch hoffte Welf weiterhin insgeheim auf ein Wunder; mit öffentlichen Stellungnahmen zur Papstfrage hielt sich Welf VI. allerdings noch lange zurück. Vor 1167 wäre ein offenes Bekenntnis zu Papst Alexander III. im Hinblick auf die Rachsucht des Kaisers hochgefährlich und gleichsam ein Akt politischen Selbstmordes gewesen. So beschränkte sich Herzog Welf noch vier Jahre nach Beginn des Schismas, im Jahr 1163, auf geheime Kontakte zu Papst Alexander III. und zu König Ludwig VII. von Frankreich, der seinerseits Alexander favorisierte. In dieser Zeit findet sich Welf noch oft am kaiserlichen Hof.<sup>157</sup> Der Wahl des kaiserlichen Favoriten **Victor IV.** in Pavia im Februar 1160 hatte Herzog Welf ausdrücklich beigewohnt, was man kaum als Ablehnung, eher als Akzeptanz des Kaiserfavoriten interpretieren kann.<sup>158</sup> Und als es Anfang 1164 zum Wechsel auf **Papst Paschalis III.** kam, gab es für Welf immer noch keinen Anlass zur Rebellion. Um einen Affront mit dem Kaiser zu vermeiden, blieb Welf selbst noch im Jahr 1165 lieber dem Reichstag von Würzburg fern, auf dem Friedrich Barbarossa die Reichsfürsten auf die Gegnerschaft zu Papst Alexander öffentlich schwören ließ, als dass er dort als Opponent aufgetreten wäre und den Eid verweigert hätte. Neben 50 Bischöfen und Elekten unterzeichnete damals auch Heinrich der Löwe den Eid, was allerdings Welf für äußerst unklug gehalten haben muss. Dies brachte ihn innerhalb der Welfenfamilie in einen Gegensatz, der sich am Ende als unüberbrückbar erweisen sollte. Zu den aktiven Verweigerern gehörten damals auch **Erzbischof Konrad von Mainz** (1120/25-1200), ein Wittelsbacher, der sich damit in Bezug auf die kaiserliche Politik gegen den eigenen Bruder **Pfalzgraf Otto** stellte und von Barbarossa mit Absetzung und Exil bestraft wurde. Auch **Erzbischof Albert von Freising** (gest. 1184) unterschrieb nicht, Herzog Welf VI. suchte daraufhin seine Nähe.<sup>159</sup>

Angesichts der Spannungen, die diesem Eid folgten und auch andere Familien entzweiten, sollen einige deutsche Fürsten und Bischöfe, darunter auch Herzog Welf VI., im Geheimen einen Umsturzversuch mit Absetzung des Kaisers ins Auge gefasst haben, wie eine englische Quelle berichtet.<sup>160</sup> Erstmals war auch **Pfalzgraf Friedrich von Wittelsbach** (ca. 1120-1198/99) mit von der Partie; er ging also wie sein Bruder Konrad, der Erzbischof von Mainz, auf innere Distanz zur Reichspolitik, während sein Bruder Otto, des Kaisers willfähriger Kampfgefährte, weiterhin die Gegenpartei vertrat. Zu einem offenen Putsch kam es allerdings aus nicht näher bekannten Gründen nicht.

In dieser Zeit langte auch Welfs VI. Verhältnis zu den linientreuen **Augsburger Bischöfen** auf einem Tiefpunkt an, wenngleich es auch nicht zu Tötlichkeiten kam wie in Vorgenerationen. Zur Rekapitulation: **Welf II.** hatte in einer Fehde mit **Bischof Bruno** all dessen Schlösser mit Feuer und Schwert vernichtet, bei Auseinandersetzung mit dessen Nachfolger **Heinrich II.** Augsburg erobert und den Domschatz geplündert. Dasselbe geschah unter Kaiser Heinrich IV.: **Herzog Welf IV.** hatte 1080/81 unter **Bischof Embricho** Augsburg 3 Wochen belagert, 1084 besetzte er, da er als Bischof seinen eigenen Favoriten Wigold nicht hatte durchsetzen können, die Stadt und ließ sie plündern und schleifen, 1088 nahm er bei einem erneuten Überfall auf die Stadt **Bischof Siegfried II.** gefangen und kerkerte ihn bis 1090 auf seiner Burg Ravensburg ein. Zwar „büßte der Lechraum um Augsburg nach 1098 seine einstige Bedeutung als Kampfgebiet zwischen Welfen und Augsburger Bischöfen ein“,<sup>161</sup> aber von einer Normalisierung des Verhältnisses zum Stuhl von Augsburg konnte auch unter Herzog Welf VI. keine Rede sein, da sich alle Bischöfe bis zum Ende des Schismas 1177 als ausgesprochen kaisertreu erwiesen und Papst Alexander III.

<sup>157</sup> Vgl. Feldmann, Herzog Welf, Regesten 113 und 114.

<sup>158</sup> Vgl. Feldmann, Herzog Welf, Regest 96. Auch MGH Const. I Nr. 190, S. 265ff.

<sup>159</sup> Die Erzbischöfe von Trier und Salzburg gehörten zu den passiven Verweigerern, denn sie waren erst gar nicht in Würzburg erschienen, einige andere Bischöfe schworen nur unter Vorbehalten. Konrad von Mainz wurde vom Kaiser kurzerhand abgesetzt. Vgl. RI IV, 2,2, Nr. 1475.

<sup>160</sup> Vgl. Rer. Brit. Medii aevi script. Bd. 67, 5: Materials for the History of Thomas Becket Nr. 156, S. 285ff.: „Et adhuc litterae multum constanter asserebant quod Treverensis et Magdeburgensis et Saxeburgensis cum quibusdam suffraganeis suis, et filius regis Conradi et dux Orientis avunculus eius, et dux Bertholdus de Ciringia et dux Welfo et Fridericus frater domini Maguntini et alii quamplures fautores juraverunt de novo imperatore faciendo, nisi iste de parte ecclesiae et libertate Alemanniae ad eorum arbitrium steterit.“ Das Vorhaben eines Umsturzes mag gescheitert sein. Warum der Bericht Herberts von Bosham aber als ungläubwürdig hingestellt wird, wie wiederholt geschehen, erschließt sich uns besonders im Hinblick auf die nachfolgende Wallfahrt von 1167 und die nachfolgende Verbannung Welfs VI. nicht. Vgl. F. Opll: Friedrich Barbarossa, Darmstadt 1998, S. 92. Oder: Feldmann, Herzog Welf, S. 69.

<sup>161</sup> Vgl. B. Schneidmüller: Die Welfen, Herrschaft und Erinnerung (819-1252), Stuttgart 2014, S. 157.

die Anerkennung verweigerten.

- Der Reigen begann mit **Bischof Walter I. von Dillingen** (1133-1152), der mit den Staufern eng verwandt gewesen sein soll<sup>162</sup> und als Parteigänger König Konrads III. zu Welfs Gegnern zählte.
- **Bischof Konrad von Hirscheck** (1152-1167) war zunächst mit Welfs VI. und des Domkapitels Hilfe ins Amt gehoben worden und hatte 1154 sogar Welfs Gründung Steingaden durch eine Schenkung begünstigt.<sup>163</sup> Aus dieser Zeit stammt eine Gedenkmünze, die die Anagramme von Bischof und Herzog auf ihrer Vorderseite vereinigt.<sup>164</sup>

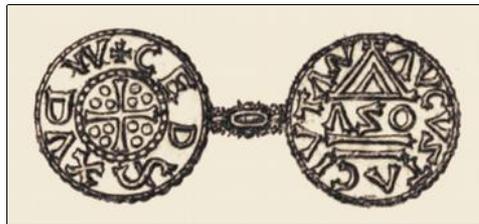


Abb. 28: Vorderseite: C. E. D. = Conradus Episcopus Domi, W DUX S = Welfo Dux Spoleti, Rückseite AUGUST = Augusta, CIVTAS = Civitas, AZO = Name des Monetarius. Aus C. L. Scheid: *Origines Guelficae*, Bd.2, Hannover 1751, S. 370.

Nach dem Konzil von Pavia kam es zum Bruch, und Konrad wurde zu einem der erbittertesten Gegner Welfs. Am Interesse der Welfen und des Domkapitels vorbei, arbeitete er gerade zur Zeit des Schismas eng mit dem Stauferhaus unter Friedrich Barbarossa zusammen. Der Kaiser hatte ihn nicht nur persönlich ins Amt gehievt, sondern 1156 auch wunschgemäß mit der ersten Stadtrechtsurkunde Augsburgs versehen, die für Welfen-Interessen keinen Platz hatte.<sup>165</sup> Fast jedes Jahr fand sich Bischof Konrad am Hof des Kaisers ein und folgte diesem auch bei seinen Zügen nach Italien und nach Burgund. F. Behrens nannte Bischof Konrad „voll Heuchelei und Verstellung ..., ganz weltlich gesinnt und ein übler Haushalter.“<sup>166</sup> Konrad war bei mehreren Reichsversammlungen dabei, zog mit dem Kaiser nach Italien ins Feld (1159/61) und beteiligte sich direkt an der Wahl des Gegenpapstes Victor IV. in Pavia. Während des Schisma wurde er von Herzog Welf VI. bei Papst Alexander III. verklagt, weil er seine Kirchengründungen behinderte, so dass Welf am Ende die Freiheit erhielt, seine Kleriker von anderen Bischöfen weihen zu lassen. Der Streit ging bis hinein ins Domkapitel, wie bereits berichtet. So wurde gegen den von Welf favorisierten neuen Domdekan **Rüdiger**, den Bruder **Gerhohs von Reichersberg**, heftig intrigiert, da er sich nicht eindeutig zu Victor IV. bekannt hatte. Am Ende musste Rüdiger resignieren.<sup>167</sup>

Als Bischof Konrad Ende 1167 starb,<sup>168</sup> kam das Gerücht auf, Welf VI. habe ihn persönlich umgebracht.

„Der Teufel flüsterte dem vielgenannten Herzog Welf ein, Christus den Herrn in Person des Bischofs von Augsburg zu töten ...“<sup>169</sup>

Dass sich dieses Gerücht ausgerechnet im „*libellus*“, einem Gründungsbüchlein der Regensburger Schotten erhielt, ist zunächst eine Kuriosität, da es einen großen Förderer der iroschottischen Mönchskultur sozusagen zum Antichristen machte. Es berichtet aber auch davon, dass Welf VI. hinterher so überzeugend reuig war und büßte, dass ihm am Ende vollständige Absolution der Kirche zuteil wurde. Inzwischen haben wir in einer eigenen Arbeit den Nachweis geführt, dass an dieser Geschichte viel mehr dran ist, als man auch den ersten Blick für möglich halten möchte.<sup>170</sup>

<sup>162</sup> Zur Begründung vgl. W. Ziegler: Studien zur staufischen Opposition unter Lothar III. (1125-1137), in: *Concilium medii aevi*, Bd. 10, 2007, S. 93.

<sup>163</sup> Schenkung eines Novalzehent und mehrerer Sölden an das Kloster Steingaden, laut Urkunde vom 11. August 1154. Vgl. Braun, S. 114.

<sup>164</sup> Vgl. Adler, Welf VI., S. 38.

<sup>165</sup> Vgl. Zöpfl, Bischöfe Augsburg, S. 133 und 137.

<sup>166</sup> Vgl. Behrens, Welf VI., S. 169.

<sup>167</sup> Hierzu ausführliche Angaben bei Zöpfl, Bischöfe Augsburg, S. 131ff.

<sup>168</sup> Sein Tod im Kloster St. Ulrich und Afra ist durch mehrere Nekrologien für den 24. Oktober 1167 referiert, er kann also nicht, wie es Rahewin in der Fortsetzung der *Gesta Friderici* behauptet, im Sommer zuvor vor Rom an den Folgen einer Seuche gestorben sein. Vgl. F. Zöpfl: Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Mittelalter, Augsburg 1955, S. 141.

<sup>169</sup> „misit (diabolus) in cor sepe dicti ducis (Welf), ut interficeret Christum Domini videlicet episcopum Augustensem ...“ Vgl. Breatnach, *Libellus*, S. 276 u. a., hierzu auch Angaben bei S. Weber: *Iren auf dem Kontinent...*, Regensburg 2010, S. 647.

<sup>170</sup> Vgl. Robl, *Exil Welfs*: <http://www.robl.de/welf/welfsexil.pdf>.

Zum **offenen Bruch zwischen Herzog Welf und dem Kaiser** kam es im Sommer 1167, als Welfs einziger Sohn an einer Seuche, die im deutschen Heer vor den Toren Roms ausgebrochen war, unvermutet starb und seinen Enkel Berthold von Pfullendorf das gleiche Schicksal traf. Zuvor war bei einem Sturmangriff des deutschen Heeres auf den Papststich in Rom, der das Ziel hatte, Papst Alexander III. zu beseitigen, die Kirche St. Peter fast in Flammen aufgegangen! Als die Krieger die Papstgemächer stürmten, fanden sie diese leer: Alexander III. hatte zuvor, als Pilger verkleidet, nach Benevent flüchten können! Damit war das Zentrum der Christenheit nicht nur materiell, sondern vor allem ideell schwer beschädigt, ohne dass das primäre Kriegsziel erreicht worden wäre. Für Welf VI. war das alles ein Akt schwerer Blasphemie!

Das, was nun folgte, wurde von vielen Christen als die gerechte Strafe Gottes angesehen: Das deutsche Heer wurde, als es in diesen schwül-heißen Tagen vor den Toren Roms lagerte, von einer schrecklichen Seuche heimgesucht. Es handelte sich entweder um die Ruhr oder um das Fleckfieber.<sup>171</sup> In der Folge kamen fast 2000 deutsche Ritter durch Krankheit zu Tode, darunter zahlreiche Größen wie z. B. Herzog Friedrich von Schwaben, der Sohn König Konrads III., der Erzbischof von Köln und Erzkanzler Rainald von Dassel, die Bischöfe von Regensburg, Speyer, Prag, Werden und Lüttich, der Augsburger Domvogt Adalgoz III. von Schwabegg, auch Graf Berengar von Sulzbach, Graf Heinrich von Tübingen und – last not least - Herzog Welfs einziger Sohn und sein Enkel, der Sohn seiner Tochter Elisabeth!<sup>172</sup>

Über die Todesumstände des letzteren wissen wir weiter nichts. Was Welf VII. anbetrifft, so starb er im Alter von nur 27 Jahren und mit einigen Wochen Verzögerung zu Beginn des Herbstes in Siena, d. h. in seinem eigenen Herrschaftsgebiet. Nur Friedrich Barbarossa selbst war mit einigen Getreuen und in Verkleidung lebend nach Deutschland entkommen.

Welfs Vater, Herzog Welf VI., muss all das vorausgeahnt haben. Denn als im März und April des Vorjahres der Kaiser zum Feldzug gegen Papst Alexander III. und Rom aufrief, hatte er sich der vorgeschriebenen Heerfolge verweigert und gemeinsam mit Burggraf Heinrich III. von Regensburg und Pfalzgraf Friedrich von Wittelsbach anstelle des Heergangs nach Italien auf eine Friedenswallfahrt nach Jerusalem gemacht:

„Welf, der Ältere, Burggraf Heinrich und Pfalzgraf Friedrich reisten nach Jerusalem.“ vermerkte hierzu Rahewin in den *Gesta Friderici*.<sup>173</sup>

Dass diese demonstrative Pilgerfahrt zur Zeit der Epiphanie 1167 in Bayern begann und zu Ostern 1167 in Jerusalem an ihr Ziel gelangte, entnimmt man der *Historia Welforum*.<sup>174</sup> Die Reise hatte es in sich. Sie war ein klarer Affront gegen den Kaiser, der sich noch kurz zuvor beim anstehenden Waffengang gegen Papst Alexander III. in Italien unbedingte Gefolgschaftstreue ausgebeten und schwere Strafen im Falle der Zuwiderhandlung angekündigt hatte!<sup>175</sup>

Die drei Pilgergefährten begingen in Jerusalem am Heiligen Grab feierlich das Osterfest, ansonsten aber ging es um profanere, besser gesagt, um politische Dinge. Dabei kamen Herzog Welf VI. nun seine Verbindungen zum Templerorden, die er 20 Jahre zuvor anlässlich des Zweiten Kreuzzugs geknüpft hatte, erstmals wieder zugute. Das Trio nahm umgehend mit dem neuen Großmeister der Templer, **Bertrand von Blanquefort**, Kontakt auf, um ein gemeinsames Vorgehen gegen die Politik des Barbarossa zu besprechen. Dabei ging es nicht nur um die Abwehr seiner anti-päpstlichen Politik, die auch den Templern insofern ein Anliegen sein musste, als sie dem Papst persönlich unterstellt waren, sondern auch um Maßnahmen gegen die rigorose Landnahme des Kaisers, der sich bis dahin schon halb Nordbayern einverleibt hatte und nun zunehmend die Herzogtümer Bayern und Schwaben bzw. die

<sup>171</sup> Und nicht um die häufig kolportierte Malaria, wenn man die Symptome berücksichtigt.

<sup>172</sup> Vgl. Rahewin, *Gesta Friderici* Fortsetzung, S. 349f.

<sup>173</sup> „Welf senior et Henricus burgavivus et Fridericus palatinus comes Hierosolimam petunt.“ Vgl. Rahewin, *Gesta Friderici* Fortsetzung, S. 349.

<sup>174</sup> Vgl. *Historia Welforum*, Kap. 32, S. 66f.

<sup>175</sup> Am Vorabend des Italienfeldzugs 1167 genügte beim **Grafen Warner**, der die Burgen Campi und Tornano in der Toskana - wohlgermerkt unter der Herrschaft Welfs! - innehatte, allein der Umstand, dass er einem kaiserlichen Boten einen Brief abnehmen und diesen ohrfeigen ließ, um dem Grafen den ganzen Besitz zu entziehen und ihn mit Bann und Acht zu belegen. Zur selben Zeit zog Barbarossa auch weitere oberitalienische Grafschaften ein und vergab sie neu.

direkten Einflusssphären Herzog Welfs VI. und Burggraf Heinrichs III. bedrohte. Insbesondere auf die Burggrafschaft Regensburg hatte der Barbarossa zu dieser Zeit bereits ein misstrauisches Auge geworfen; er wird sie zugunsten der Bürgerschaft nach 1185 ganz einziehen.

Was damals im Einzelnen vereinbart wurde, kommt später zur Besprechung. An dieser Stelle genügt der Hinweis, dass Herzog Welf alsbald beunruhigende Nachrichten über den Brand der Peterskirche und eine Seuche im deutschen Heer erreichten, die ihn zur Rückkehr bewogen. Im Übrigen hatte der Kaiser persönlich Ancona angegriffen, eine Stadt, die an sich Herzog Welf unterstand. Als Welf zurück in Italien war, erblickte er den politischen Flurschaden, den das deutsche Heer angerichtet hatte, mit eigenen Augen. Vor Rom kam es sogar noch zu einer Zusammenkunft mit seinem Sohn, der damals möglicherweise schon erkrankt, aber immerhin noch am Leben war. Ihm hatte Herzog Welf im Vorjahr zugestanden, sich dem Kaiser anzuschließen, um die Etikette zu wahren und auch weitere Informationen über Barbarossas Pläne einzuholen.

Voller Verzweiflung holte Welf VI. nun erstmals öffentlich zu einem Rundumschlag gegen die Kaiserpolitik aus:

*„Als Welf die abscheulichen Freveltaten des Kaisers sah, verwünschte er diesen und sein Heer und kehrte durch das Tal von Trient in die Heimat zurück.“<sup>176</sup>*

Einige Wochen später, am 12. September 1167, starb Welf VII. in Siena, vermutlich in den Armen seines Vaters.<sup>177</sup> Wenig später wurden die ausgekochten Gebeine vom Vater in die Heimat zurückgebracht und in der gemeinsamen **Grablege in Steingaden** bestattet. Mit dem Bau der Grabstätte und des Klosters war bereits unmittelbar nach dem Zweiten Kreuzzug begonnen worden, doch hatten sich die Arbeiten über längere Zeit hingezogen, auch waren die Prämonstratenser-Mönche vermutlich später als geplant eingetroffen, so dass erst sieben Jahre vor dem Begräbnis des Sohnes, am 31. März 1156, auf Bitten des Abtes Anselm Papst Hadrian IV. die Gründung der Abtei in einer Bulle hatte bestätigen können.<sup>178</sup> Zum Bau der Klosterkirche von Steingaden, die zum damaligen Zeitpunkt noch nicht annähernd fertig gestellt war, mehr später.



Abb. 29: Die Grabrotunde Herzog Welfs VI. und seines Sohnes Welf VII. in Steingaden

Glücklicherweise hat sich das Grabgebäude in Steingaden erhalten, eine romanische Rotunde, an der heute die meisten Besucher der Abtei achtlos vorübergehen, obwohl sie das Herzstück der ganzen Abtei darstellt.

Wegen seiner Bauplastik wird dieses Gebäude im Folgenden noch eine erhebliche Bedeutung für das Verständnis von St. Peter in Straubing erlangen.

<sup>176</sup> „Visis imperatoris detestabilibus piaculis ipsum et omnem exercitum detestans ad propria per vallem Tridentinam revertitur.“ Vgl. Historia Welforum, Kap. 32, S. 68f. Wertend hierzu Feldmann, Herzog Welf, S. 71f.

<sup>177</sup> Es gibt ein Schreiben Welfs VI. an den Abt des Klosters St. Apollonius in Canossa, entstanden nach dem Tod seines Sohnes und „vor seiner persönlichen Ankunft“ (in Canossa). Dieses Schreiben wird von K. Feldmann relativ breit in eine Zeit zwischen dem 12. September 1167 und den 5. Mai 1169 datiert. U. E. muss es noch im September 1167 in Italien entstanden sein, ehe Welf mit den Gebeinen des toten Sohnes über den Brenner nach Hause zurückkehrte. Insofern erscheinen die Angaben der Historia Welforum (siehe oben) in diesem Punkt irreführend.

<sup>178</sup> Vgl. P. Jaffé: Regesta pontificum, S. 666, Nr. 6935

## Nach dem Begräbnis des Sohnes verliert sich für fast 4 Jahre von Herzog Welf VI. jede Spur!

Es findet sich nicht eine Urkunde, die er in diesem Zeitraum zweifelsfrei unterzeichnet hat, die *Historia Welforum*, die in seiner unmittelbaren Umgebung entstand, bricht an dieser Stelle abrupt im Text ab, um vom Primärschreiber nie mehr wieder aufgenommen zu werden, und einige Chroniken geben für diese Jahre eine unerklärliche Lücke wieder. Es gibt nur eine Quelle, die berichtet, dass Herzog Welf wegen des Mordes am Augsburger Bischof auf Befehl **Papst Paschalis' III.** auf eine mehrjährige Bußwallfahrt gehen musste, während dessen seine Besitzungen von der zurückgebliebenen **Tochter Elisabeth** verwaltet wurden, nachdem auch Gattin Uta Abstand zu ihm genommen hatte. Diese Quelle aus der Sparte der Gründungslegenden und Mirakelgeschichten wurde bislang etwas leichtfertig als unhistorisch verworfen, da sie in vielen Punkten überzeichnet und zahlreiche prosopographische und chronologische Fehler enthält. Inzwischen konnten wir in einer genaueren Analyse aber nachweisen, dass dennoch die Kernwahrheiten stimmen und damit Welfs Biographie ein weiteres Mal ergänzt und korrigiert werden muss. Bei der Quelle handelt es sich um eben jenen „*libellus*“ eines Regensburger Schottenmönchs, den wir bereits weiter oben vorgestellt haben. An dieser Stelle würde es zu weit führen, alle Argumente aufzuzählen, wir verweisen deshalb erneut auf unsere Arbeit zu diesem Thema.<sup>179</sup>

Es bleibt dahingestellt, ob Welf wirklich den Augsburger Bischof ermordet hatte,<sup>180</sup> und der Papst die nachfolgende Strafe aussprach. Wahrscheinlicher erscheint uns, dass Kaiser Friedrich Barbarossa seinen Onkel wegen seiner politischen Intrigen außer Landes verwies, so wie er es 1165 mit Erzbischof Konrad von Mainz getan hatte und 1181 mit Heinrich dem Löwen wiederholen wird. Paschalis mag aber durchaus als Mittelsmann gedient haben.

In derselben Zeit traf übrigens auch Welfs Pilgergefährten, Burggraf Heinrich III. von Regensburg, derselbe Bannstrahl und auch Friedrich von Wittelsbach, der in Jerusalem dabei gewesen war, verschwand vollends von der politischen Bühne. Zu den Hintergründen dieses harten Vorgehens mehr weiter unten.

Als Welf VI. wieder in seinen Stammländern auftauchte, waren mehrere Jahre vergangen. Erst eine Stiftungs-Urkunde vom 26. Januar 1172, ausgestellt im Haus Welfs VI. in Wiedergeltingen an der Wertach, belegt mit der authentischen Unterschrift des Herzogs seine Anwesenheit im schwäbischen Welfenland.<sup>181</sup> In den Kaiserdiplomen Friedrich Barbarossas wird Welf erst 12 Jahre nach dem Verschwinden wieder auftauchen, am 22. Januar 1179, als er für das Welfenstift Rot an der Rot eine Zeugenunterschrift leistete. Sein Name erscheint da im Gegensatz zu früher weit hinten in der Zeugenliste, was eine bewusste Degradierung darstellt.<sup>182</sup>

Seit dieser Zeit war der frühere Haudegen gegenüber früher wie verwandelt. Die Zeit des aktiven Kämpfens war vorbei, die Hoffnung auf eine Fortsetzung der Dynastie gestorben. Welf verzichtete fürderhin auf die Durchsetzung seiner Interessen mit militärischen Mitteln, er wurde außerordentlich fromm, friedlich und freigebig. Im krassen Gegensatz zu seiner ersten Lebenshälfte und seinem Neffen Barbarossa hatte er sich von einem leidenschaftlichen Krieger zu einem ebenso leidenschaftlichen Pazifisten entwickelt.<sup>183</sup>

Um 1174 verkaufte er zur Überraschung vieler seinen gesamten italienischen Besitz seinem kaiserlichen Neffen, nachdem dieser schon zuvor zunehmend die Hand auf ihn gelegt, allerdings auch viel Gold und Silber dafür angeboten hatte. Welfs anderer Neffe, Heinrich der Löwe, ging dagegen leer aus; er hatte zuvor wenig Interesse gezeigt und eine Zahlungszusage nicht eingehalten, da er mit dem spontanen Ableben Welfs rechnete. Möglicherweise war schon Jahre zuvor die Übertragung des Welfenbesitzes auf

<sup>179</sup> Robl, Exil Welfs: <http://www.robl.de/welf/welfsexil.pdf>.

<sup>180</sup> Ein Motiv zum Mord oder Totschlag gab es schon, denn vermutlich hatte bereits Bischof Konrad von Hirschegg den raffinierten Plan eingefädelt, die Augsburger Domvogtei statt auf Welf VI. direkt auf den Kaiser zu übertragen, nachdem der bisherige Vogt, Adaloz III. von Schwabegg, ein hoher Aftervasall Welfs, 1167 vor den Toren Roms an der Seuche gestorben war. Konrads Nachfolger, Bischof Hartwig von Lierheim, wird den Plan dann in die Tat umsetzen.

<sup>181</sup> Vgl. Feldmann, Regest 134.

<sup>182</sup> Vgl. Feldmann, Herzog Welf, S. 73, und Regest 159. Auch MGH DD F I. (1168-1180), Urkunde 772, S. 325.

<sup>183</sup> In dieser Rolle sieht Welf auch K. Feldmann, S. 98.

das Stauferhaus zur Voraussetzung für die Lösung des Bannes gemacht worden. Nachdem Kaiser Friedrich Barbarossa 1177 nach der verlorenen Schlacht von Legnano endlich auch seinen antipäpstlichen Kurs beendet und damit eine wichtige Voraussetzung für die Befriedung Oberitaliens geschaffen hatte, trat ihm Herzog Welf im Folgejahr 1178<sup>184</sup> auch noch seinen gesamten süddeutschen Besitz ab – allerdings erneut nach Erhalt einer riesigen Summe Geldes.

Der Chronist fasste diese Vorgänge folgendermaßen zusammen:

*„Mit dem Verlust des Sohnes war Herzog Welf auch seines (einzigen) Erbens beraubt worden. Da bestimmte er voller Schmerz seinen Brudersohn Heinrich (den Löwen), den Herzog von Sachsen und Bayern, zu seinem Erben. Als er von diesem dafür eine gewisse Summe Geld forderte, die er für erzielbar hielt, hielt dieser seine Zusage nicht ein. Herzog Heinrich glaubte nämlich auf den Ratschlag schlechter Leute hin, er könne den baldigen Tod des greisen Welf abwarten, also enthielt er ihm die vereinbarte Menge Silbergeldes vor. Da sprach Welf voller Zorn das Erbe seinem Schwestersonn, Kaiser Friedrich, zu, der ihm schon zuvor zugesagt hatte, jeden beliebigen Preis dafür zu bezahlen. Zunächst trat ihm Welf das Dukat Spoletio, die Mark Tuszien und das Fürstentum Sardinien ab, später sprach er ihm auch alle Eigengüter (in Bayern und Schwaben) zu, behielt sie aber bis zum Ende seines Lebens in der eigenen Verfügungsgewalt und erhielt weitere Zuwendungen ...“*<sup>185</sup>

Viele haben diese Übertragungen nicht recht verstanden, wir aber sehen darin ein kluges Konzept des Herzogs. Denn in dieser Zeit betrieb er Politik durchaus weiter, nur verlegte er sich nun ganz auf das diplomatische Parkett, lud immer wieder politische und kulturelle Größen zu Feierlichkeiten auf seine Burgen ein, nahm sich auch der Sorgen des einfachen Volkes an und betätigte sich im Übrigen in einem schier unglaublichen Umfang als Förderer jener Klöster und Konvente, die mit ihrer papsttreuen Einstellung und ihren soziokulturellen Leistungen am ehesten der unsensiblen Politik des Herrscherhauses Paroli boten. Doch dazu brauchte der tief-religiöse Welf, dem sein Seelenheil inzwischen sehr viel wichtiger war als irdischer Erfolg, Geld, sehr viel Geld, und da war ihm der Verkaufserlös seines Besitzes aus den Händen Kaiser Friedrichs gerade willkommen! Dies wurde von der Historia Welforum auch direkt so bestätigt:

*„Damit ihm für all dies die Mittel nicht ausgingen, übereignete er das Fürstentum Sardinien, das Herzogtum Spoletio, die Markgrafschaft Tuszien ... Kaiser Friedrich, seinem Schwestersonn, gegen Auszahlung der von ihm dafür geforderten Summe in Gold und Silber. Von diesem Teil verteilte er einen nicht unbedeutenden Teil an verschiedene Klöster, zum Heile seiner Seele ...“*<sup>186</sup>

Unter diesem Aspekt muss der Verkauf des alten Welfen als geradezu genialer Schachzug angesehen werden. Was bei Otto von Blasien wie eine notgedrungene Handlung aussieht, war in Wirklichkeit ein gezieltes gegeneinander Ausverhandeln seiner beiden Nefen, womit Welf als gewiefter Geschäftsmann einen enormen Preis für Güter erzielte, die noch wenige Jahre zuvor von der Konfiskation durch Friedrich Barbarossa bedroht waren. Verhandlungsführer war mit hoher Wahrscheinlichkeit Schwiegersohn Rudolf von



Abb. 30: Barbarossas Gold, hier in Form eines Siegels im Vatikanischen Archiv (A.A. Arm. I-XVIII, 7)

<sup>184</sup> Nach Adler 1175 und 1179. Vgl. Adler, S. 131. Und: Feldmann, S. 75ff.

<sup>185</sup> „Welf vero dux orbatu herede in ammisso filio tactusque doloris cordis intrinsecus Heinricum ducem Saxonie et Bawarie fratruem suum in heredem ascivit ab eoque pro hoc quantitate pecunie exigens, dum consequi putat, frustratur promissis. Dux enim Heinricus quorundam pravorum consilio Welfonem iam grandevum cito moriturum presagiens argentum pro constituto dare distulit. Pro quo Welf iratus imperatori Fridrico sororio suo recepta ab eo prius pro libitu suo pecunia, primo beneficiis scilicet ducatu Spoleti, markia Tuscie, principatu Sardinie ipsi resignatis, omnia praedia sua ipsi contradidit eaque usque ad terminum vite pluribus aliis additis recepit...“ Vgl. Otto von Blasien, MGH SS rer. Germ. 47, S. 28.

<sup>186</sup> „Itaque ne talibus rebus minor sumptus contingeret, principatum Sardiniae, ducatum Spoleti, marchiam Tisciae ... imperatori Friderico, sororio suo, tradidit, auri et argenti quantitate quam postulabat accepta. Cuius pecuniae non modicam partem diversis monasteriis pro remedio animae suae distribuit.“ Vgl. Historia Welforum, Continuatio Staingademensis, S. 69f.

Pfullendorf, der nach längeren Pausen in dieser Zeit wieder häufig am Kaiserhof anzutreffen ist. Friedrich Barbarossa war am Ende bereit, jeden Preis zu zahlen, außerdem verzichtete er auf den Nießbrauch der Zuerwerbungen, solange Welf lebte, wenn er nur am Ende den Zuschlag bekam. Obendrein fühlte er sich durch Welfs Entgegenkommen sehr geschmeichelt, und das angespannte Verhältnis zwischen ihm und seinem Onkel entspannte sich allmählich wieder. Dass der Herzog mit dem Verkaufserlös faktisch eine Anti-Barbarossa-Politik mit anderen Mitteln finanzierte, ging dem Kaiser wohl nicht auf.

Die Historia Welforum bestätigt die immense Summe Gold und Silber, die Barbarossa an Ende zahlte, und begründet die Abtretung des Erbes in eigenartiger Weise mit dem Völkerrecht, wohl um die gegebenen Ansprüche Heinrichs des Löwen abzuschwächen:

*„So kam Kaiser Friedrich, der in kluger Voraussicht seinen Onkel mit Gold und Silber nach Kräften zufriedenzustellen suchte, in den Besitz der ihm nach Völkerrecht übereigneten Erbschaft...“<sup>187</sup>*

Der gereifte Welf entwickelte bei dieser Art von Vermögenstransfer einen erstaunlichen Spürsinn für die politischen Schwächen seiner beiden Neffen:

- Heinrich den Löwen wird der greise Herzog noch mehr als früher als politisch naiv und kurzsichtig verachtet haben, nicht zuletzt wegen dessen inkonsistenten Kurses, der ihn spät vom Victoriner zum Alexandriner werden ließ und ihn dabei insofern unnötig in Gegensatz zum Kaiser brachte, als in dieser Zeit das Ende des Schismas bereits abzusehen gewesen war.<sup>188</sup>
- Welf sah aber vermutlich auch das Ende Friedrichs Barbarossa bereits vorher: Beim diesem war in der Tat wegen seines draufgängerischen Politikstils zu vermuten, dass er eines vorzeitigen Todes sterben könnte und den Antritt des Erbes möglicherweise gar nicht mehr erleben würde, zumal er ja auf eigene Faust einen weiteren Kreuzzug plante.



Abb. 31: Barbarossa auf dem Dritten Kreuzzug, MS 15. Jhd., Venedig, Biblioteca Nazionale Marciana.

Das Schicksal sollte Welf VI. recht geben: Sein Universalerbe starb während des Dritten Kreuzzugs, den er im Jahr 1189 mehr oder weniger allein auf sich genommen hatte, einen nicht-natürlichen Tod. Er ertrank am 10. Juni 1190 in den Fluten des Flusses Saleph in der Südosttürkei, noch ehe er das Heilige Land erreicht hatte. Drei Jahre zuvor war Jerusalem an Sultan **Saladin** (1137/38-1193) gefallen. Herzog Welf hatte in diesen späten Jahren seinen Neffen wieder etwas unterstützt, nachdem dieser zunehmend den Ausgleich mit den lombardischen Städten und dem heiligen Stuhl in Rom gesucht hatte.<sup>189</sup> Acht Monate nach Friedrich Barbarossa, am 20. Januar 1192 starb auch dessen Sohn, Herzog **Friedrich V. von Schwaben** (1167-1191), vor Akkon.

Welf VI. dagegen lebte, zuletzt vollständig erblindet, aber wieder versöhnt mit seiner Gattin Uta von Calw, mit Gott und den Menschen, noch fast ein Jahr länger. Erst am 15. Dezember 1191 kam der greise Welf in dem von ihm 1178<sup>190</sup> gegründeten Schottenkloster **St. Nikolaus in Memmingen**<sup>191</sup> im Alter von ca. 76 Jahren zu Tode.

<sup>187</sup> „Imperator ergo Fridericus, vir in omnibus sagax et providus, in auro et argento toto nisu satisfaciens avunculo traditam sibi hereditatem lege gentium possedit.“ Vgl. Historia Welforum, Continuatio Staingademensis, S. 70f.

<sup>188</sup> Hierzu abweichend K. Feldmann, Herzog Welf, S. 78f.

<sup>189</sup> Vgl. Feldmann, Herzog Welf, S. 91ff. Die letzten 4 Jahre seines Lebens sah der greise Welf den Kaiser allerdings nicht mehr. Sein letzter öffentlicher Auftritt war bei einem Gerichtstag in Schongau im Sommer 1189.

<sup>190</sup> P. A. Breatnach und S. Weber vermuten mit Recht nach dem Libellus ein Gründungsdatum 1178 bis 1181. Vgl. Breatnach, Libellus, S. 66. Und Weber, Iren, S. 649.

<sup>191</sup> Die Gesamtgeschichte dieses Klosters schildert H. Flachenecker: Das mittelalterliche Schottenkloster zu Memmingen, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige, Bd. 109, 1998, S. 185ff.

Als des Herzogs Leichnam feierlich in sein Lieblingskloster Steingaden überführt wurde, traf der Leichenzug zufällig bei Kaufbeuren auf **Kaiser Heinrich VI.**, der soeben mit seinem Gefolge aus Italien zurückkehrte. Er gab seinem toten Großonkel eine Strecke lang ein ehrendes Geleit.<sup>192</sup>

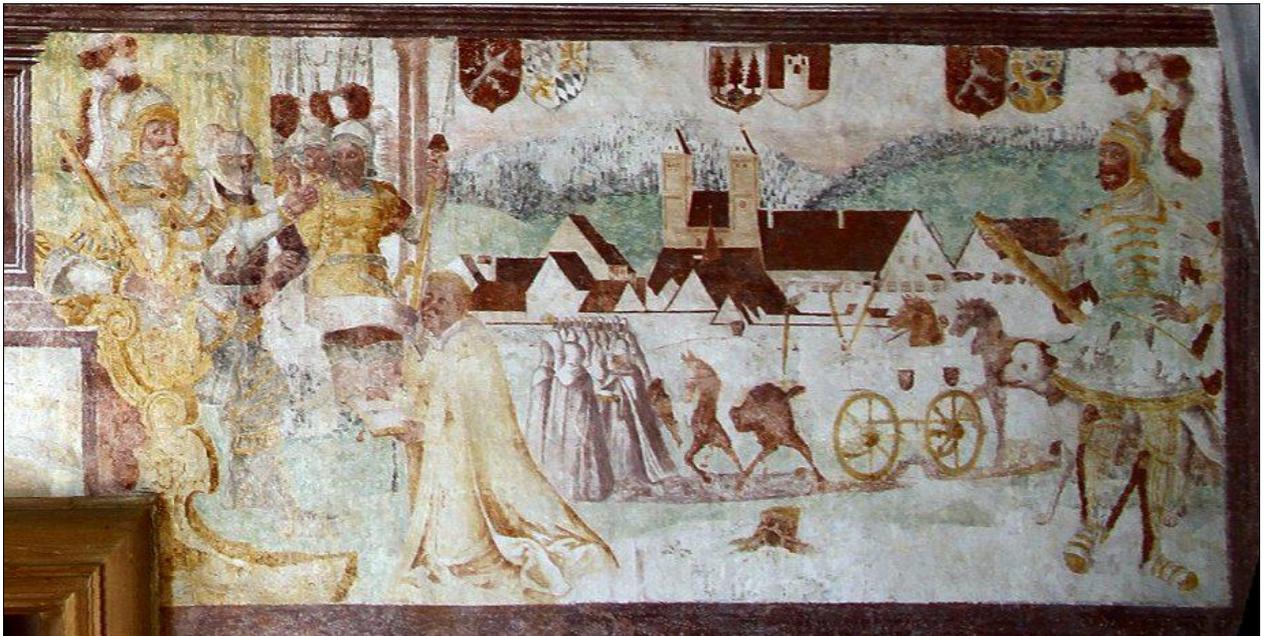


Abb. 32: Der Totenzug Welfs VI. in der Welfengenealogie von Steingaden, Renaissance-Fresko um 1600, 1951 in der Vorhalle freigelegt. Zur Linken Herzog Welf VI. und seine Gattin Uta von Calw, Übergabe des Klosters an den Abt von Rot an der Rot (vor ihnen kniend), zur Rechten Sohn Welf VII. Mittig der Leichenzug von 1191.

Dreieinhalb Jahre später wird Neffe **Heinrich der Löwe** ins Grab folgen. Dieser hatte 1172 in Begleitung einiger Bischöfe und eines Heereskontingents von 1500 Rittern ebenfalls das Heilige Grab in Jerusalem aufgesucht und sogar mit den Seldschuken verhandelt. Nachdem er 1180 von Friedrich Barbarossa entmachtet und außer Landes verwiesen worden war, verbrachte er einige Zeit in der Normandie und in England und konnte erst 1185 ohne Wiederanerkennung seiner alten Rechte nach Braunschweig zurückkehren. Während der Kaiser 1189 auf einer Reise ohne Wiederkehr ins Heilige Land zog, eroberte Heinrich einen Teil seines alten Herzogtums zurück und vermachte es nach Aussöhnung mit Heinrich VI. seinen Kindern, ehe er am 6. August 1195 in Braunschweig verstarb. Das Verhältnis zu seinem Onkel Welf VI. war in den letzten beiden Jahrzehnten nicht das allerbeste gewesen.<sup>193</sup>

Herzog Welf VI. blieb in der lebhaften Erinnerung seiner Landsleute, vor allem in der Gegend von Peiting und Schongau, die ihm schon zu Lebzeiten besonders ans Herz gewachsen war. In weiser Voraussicht hatte er einige Jahre vor seinem Tod die Geschichte seiner Familie in der *Historia Welforum* festhalten und im Welfenkloster

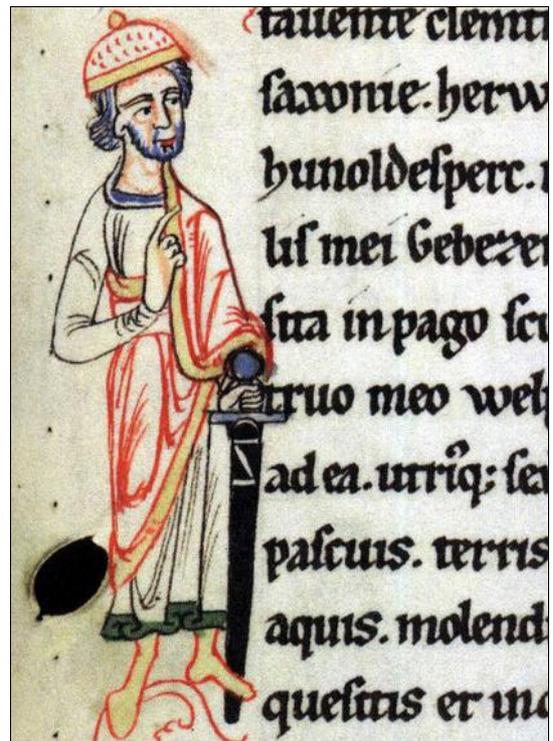


Abb. 33: Heinrich der Löwe, welfische Darstellung um 1220, Kartular des Klosters Weissenau (um 1220), St. Gallen, Kantonsbibliothek Vadiana, VadSlg Ms. 321, 48.

<sup>192</sup> *Historia Welforum, Continuatio Staingademensis*, S. 72f.

<sup>193</sup> Was sich z. B. auch darin manifestiert, dass Welf auf jenem Würzburger Reichstag am 6. Januar 1180 zugegen war, als Heinrich dem Löwen die Herzogtümer Sachsen und Bayern abgesprochen wurden, ohne dass er dagegen interveniert hätte. Vgl. RI IV 2,3, n. 2530.

Altomünster hinterlegen lassen. Ohne dieses Manuskript wäre man heute in Bezug auf die Welfen um vieles ärmer.

Nicht ohne Grund nannte der Minnesänger **Walter von der Vogelweide** (1170-1230) Welf VI. viele Jahre nach seinem Tod den „*milten Welf*“:

*„Sô ist sîn veter als der milte Welf genuot, des lop was ganz, ez ist nâch tôde guot ... - So ist sein Onkel von derselben Gesinnung wie der milde Welf: dessen Ruhm war groß und ist auch jetzt nach seinem Tod noch gut ...“*<sup>194</sup>

Ähnlich charakterisierte ihn auch Rahewin, der Sekretär Bischofs Ottos von Straubing, wobei er den Charakterunterschied der beiden Welfen treffend hervorhob. Er unterschlug zwar nicht Welfs früheres Draufgängertum im Krieg, gab aber seinen positiven und friedlichen Eigenschaften durchaus den Vorrang:

*„Welf VI. glänzte durch Freigebigkeit, Hilfsbereitschaft und Nachsichtigkeit, Herzog Heinrich der Löwe durch Strenge und Vernichtung der Schlechten. Gelobt wurde des ersten Umgänglichkeit, des zweiten Beharrlichkeit. Welf kümmerte sich um die Geschäfte seiner Freunde und vernachlässigte dabei die eigenen, er wies nichts zurück, was ihm als gute Gabe würdig schien ...“*<sup>195</sup>

Diesem anerkennenden Urteil ist nichts hinzuzusetzen, außer:

**Herzog Welf VI. war, obgleich nicht an der Spitze des Reichs, einer der begabtesten und gewieftesten Hochadeligen seiner Epoche!**

---

<sup>194</sup> Die Rede ist hier u. a. von Leopold VI. (1176-1230), Herzog von Steiermark und Österreich, und dessen Onkel Heinrich von Mödling, der mit dem milden Welf verglichen wird. Walther von der Vogelweide hatte sich vorübergehend dem späten Welfen Otto IV. angeschlossen (ca. 1208-1212).

<sup>195</sup> „Gwelfo dando, sublevando, ignoscendo, dux Heinricus severitate et malorum pernitie gloriam adeptus est. Illius facilitas, huius constantia laudabatur. Gwelfo negotiis amicorum intentus sua negligere, nihil denegare quod dono dignum esset ...“Rahewin, Gesta Friderici Fortsetzung, S. 287.

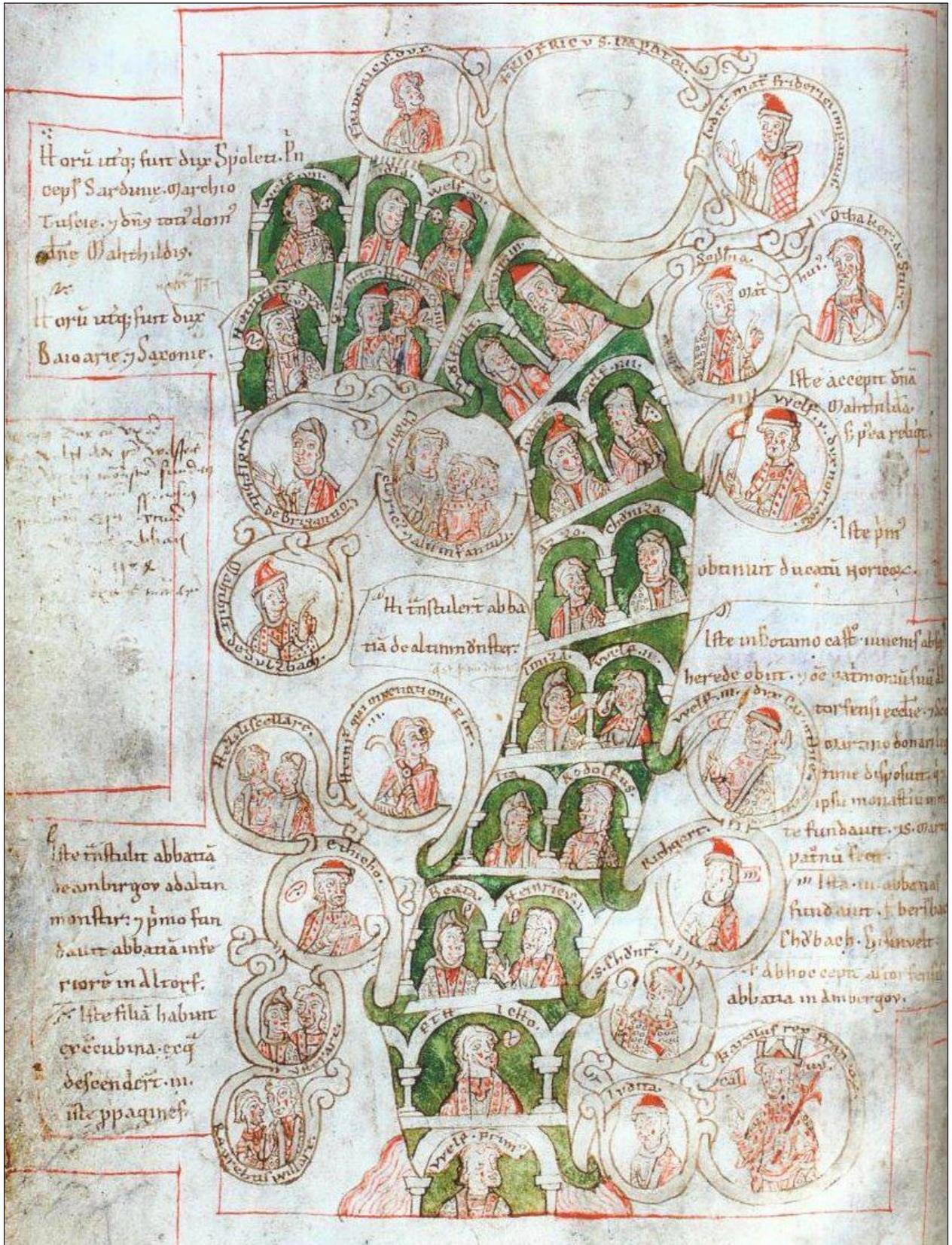


Abb. 34: Stammbaum der Welfen aus staufischer Sicht, vermutlich Ende 12. Jhd., aus dem Kloster Weingarten, heute Fulda, Hochschul- und Landesbibliothek, Handschrift D 11, fol. 13v. Das große freie Feld oben war dem Welfen-Agnaten Friedrich Barbarossa vorbehalten, kam aber wegen dessen vorzeitigen Todes nicht mehr zur Ausführung. Welf VI. oben dritter von Links, sein Sohn Welf VII. ganz links.

## Herzog Welfs Kirchenbauten

Herzog Welf VI. sollte, was Barbarossas Politik anbelangt, in allem Recht behalten.

Kaiser Friedrich Barbarossa vermied nach dem verheerenden Fehlschlag vor Rom weitere italienische Abenteuer und konnte gerade wegen der Menschenverluste in Italien das staufische Reichsland erheblich erweitern und am Ende auch Welfs VI. italienische Besitzungen übernehmen.

Provoziert durch die Gründung der Stadt Alessandria und deren Förderung durch den Lombardenbund sah er sich dann 1174 doch noch genötigt, ein weiteres Mal in Italien einzumarschieren. Er belagerte die neue Papststadt, vermied allerdings, inzwischen wesentlich vorsichtiger geworden, den bewaffneten Entscheidungskampf und strebte stattdessen eine Verhandlungslösung an, was seinen Gegnern deutlich Auftrieb verschaffte. Anfang 1176 forderte Barbarossa, nun endlich zum militärischen Kampf entschlossen, neue Truppen aus Deutschland an. Bei dieser Gelegenheit soll ihm in Chiavenna der Herzog von Sachsen und Bayern, Heinrich der Löwe, die inständig erbetene Hilfe ausgeschlagen haben. Als es hinterher bei Legnano am 29. Mai 1176 zu einem ersten Vorgefecht mit den lombardischen Städten kam, steckte das deutsche Heer eine schmachvolle Niederlage ein. In fast aussichtsloser Situation entschloss sich der Kaiser, endlich Friedensverhandlungen zu beginnen und am Ende Papst Alexander III. als einziges Oberhaupt der Christenheit anzuerkennen, nachdem auch die Erzbischöfe von Mainz und Magdeburg entsprechenden Druck ausgeübt hatten. Nach Paschalis III. als Gegenpapst hatte dessen Nachfolger Calixt III. schon keine große Rolle mehr gespielt.

**Am 24. Juli 1177 legte Barbarossa „seine löwenhafte Wildheit ab, nahm die Sanftmut eines Schafes an“<sup>196</sup> und unterwarf sich Papst Alexander III. offiziell, unter Erbringung der erforderlichen Ehrerweisungen. Damit war das Schisma beendet und die Einheit der Christenheit wiederhergestellt.**

Herzog Welf VI. und seinen Pilgergefährten von 1167 wird ein Stein vom Herzen gefallen sein.

Der Ärger im eigenen Land hielt für den Herzog allerdings an, selbst wenn er die große Politik bereits hinter sich gelassen hatte. Nicht selten und nunmehr bereits zum wiederholten Mal entzündete sich der Streit an der Person des Augsburger Bischofs, den Welf gerade in dieser Zeit notwendig gebraucht hätte, um seine kirchlichen Projekte voranzubringen.

In Augsburg war nach dem unnatürlichen Tod seines Vorgängers, an dem er vielleicht gar nicht unschuldig gewesen war, **Hartwig von Lierheim** (1167-1184) an die Macht gekommen.<sup>197</sup> Der neue Bischof hatte, wie bereits erwähnt, nichts anderes zu tun, als die nach dem ebenfalls vorzeitigen Tod des Seuchenopfers **Adaloz III. von Schwabegg** freigewordene Domvogtei anstatt auf Herzog Welf VI. auf Kaiser Friedrich Barbarossa zu übertragen (mitsamt Adaloz' Gütern und Einkünften). Das war in der Tat unerhört, denn Welf hatte das Vorrecht.<sup>198</sup> Hierauf sollen seitens Welfs „fürchterliche Stürme über das Bisthum und über die Stadt“ hereingebrochen sein.<sup>199</sup> Diese Stürme waren zu diesem Zeitpunkt wohl eher verbaler Natur, denn von Kampfhandlungen ist nichts zu vernehmen, und Welf musste alsbald ins Exil. In der Folge setzte der schismatische Bischof Hartwig exakt den Stil seines Vorgängers im Amt fort. Schon 1161 hatte Papst Alexander III. die Kleriker Herzog Welfs in einer „*exemptio temporalis*“ aus der Botmäßigkeit des Augsburger Bischofs Konrad entheben müssen, weil diese von ihm viele „*angustiae*“, „*tribulationes*“ und „*molestiae*“, d. h. Zwickmühlen, Nachstellungen und Belästigungen erduldet hatten.

Glücklicherweise gewährte im Jahr 1177 Papst Alexander III. noch vor dem offiziellen Ende des Schismas seinem treuen Anhänger Herzog Welf erneut Flankenschutz, als dieser sich persönlich an ihn gewandt hatte, um die Bedrohung seiner Person durch den rabiaten „*Tyrannen*“ in Augsburg anzuzeigen. Er wollte damit auch die Kleriker seiner Eigenkirchen von den Amtsverboten und Exkommunikationen

<sup>196</sup> Vgl. C. A. Garufi (Herausgeber): Romuald von Salerno, in: *Rerum Italicarum Scriptores*, NE, 7.1, Città di Castello, S. 282, Z. 32ff.

<sup>197</sup> Zu Hartwig vgl. auch Zöpfl, *Bischöfe Augsburg*, S. 141ff.

<sup>198</sup> Vgl. MGH SS rer. Germ. 16, S. 49f. (Chronik des Propstes Burchard von Ursberg). Ob damit der vorherige Mord an Bischof Konrad gemeint ist?

<sup>199</sup> Vgl. P. Braun: *Geschichte der Bischöfe von Augsburg*, Bd. 2, Augsburg 1814, S. 142

Hartwigs zu entlasten, und erbat sich deshalb die Erlaubnis, dass Welf seine Kirchen (so!) und ihre Priester von papsttreuen Bischöfen weihen lassen dürfe.<sup>200</sup> In der Folge vermied allerdings Alexander III. aus politischem Kalkül eine weitere Konfrontation mit dem Augsburger Bischof und behielt ihn sogar nach Unterwerfung des Kaisers und Beendigung des Schismas im Amt,<sup>201</sup> versagte aber auch Welf nicht die Unterstützung.

**In Welfs Briefen an den Papst ist augenscheinlich dokumentiert, dass in diesem Jahr 1176 die Konsekration von neuen Kirchen Welfs anstand!**

#### Um welche neuen Kirchen handelte es sich?

- Dokumentarisch gesichert ist die Fertigstellung des sog. **Welfenmünsters in Steingaden**. Noch dreißig Jahre nach der Gründung hatte Welf mit dem Augsburger Stuhl und Papst Alexander III. hart um die Weihe der Kirche ringen müssen. Mit päpstlicher Genehmigung wurde sie schließlich vom Freisinger Erzbischof, **Albert I. von Harthausen** (1158-1184) im Jahr 1176 konsekriert, obwohl sie innerhalb der Diözese Augsburg gelegen war. Albert war im Gegensatz zu Hartwig von Lierheim ein Bischof und Kirchendiplomat von Welfs Geschmack: Er hatte den am 5. April 1159 niedergebrannten Freisinger Dom<sup>202</sup> wiedererrichtet, im Jahr 1164 den Einfluss der Wittelsbacher als Vögte des Freisinger Doms zurückdrängen können und seine Diözese geschickt durch die Zeit des Schismas gelenkt, wobei er insbesondere 1165 Barbarossa den Würzburger Eid verweigerte, ansonsten aber vermied, allzu sehr mit dem Kaiser anzuecken. Im Schicksalsjahr 1177, als Barbarossa endlich notgedrungen seinen Kampf gegen das Papsttum aufgeben musste, wurde das soeben fertiggestellte Welfenmünster von Steingaden von Papst Alexander III. unter den direkten Schutz des apostolischen Stuhles gestellt und damit dem Zugriff des Augsburger Bischofs entzogen.<sup>203</sup>



Abb. 35: Siegel der Gründungsurkunde von Steingaden, nach M. Rader: *Bavaria Sancta*, Bd. 3, S. 99.

- Nicht quellenmäßig gestützt, aber dennoch sicher ist auch die weitgehende Fertigstellung der Kirche **St. Michael in Altstadt bei Schongau** unter der Ägide Welfs, die sich bis heute in ihrer romanischen Ursubstanz erhalten hat. Bei dieser Basilika ist inzwischen durch dendrochronologische Untersuchung von Balkenresten am Gewölbe weitgehend gesichert, dass die Kirche 1177 ihrer Vollendung entgegenging.<sup>204</sup>

<sup>200</sup> Vgl. Feldmann, Herzog Welf, Exkurs II: Zur Datierung der Briefe Welfs im Clm 19411, S. 109ff., und Regesten Welfs, Nr. 144 ff., vor allem 149 und S. 23.

<sup>201</sup> K. Feldmann leitete aus der Tatsache, dass Welf nach Beendigung des Schismas, als Bischof Hartwig dennoch im Amt blieb, keine Konfrontation zu diesen mehr suchte und mitunter sogar Urkunden mit ihm unterzeichnete, den Schluss ab, die beiden hätten auch zuvor nie eine echte Auseinandersetzung ausgetragen, doch kann man das aufgrund der geschilderten Geschehnisse diese Sichtweise nicht nachvollziehen. Vgl. Feldmann, Herzog Welf, S. 79f. und 85.

<sup>202</sup> Der Brand wurde wie der des Salzburger Domes am 4./5. April 1167 von den Orthodoxen in Bayern als Vorzeichen der Strafe Gottes für das Schisma und den Angriff auf Rom interpretiert!

<sup>203</sup> MB 6, Nr. VIII, S. 490.

<sup>204</sup> Das Fälldatum des Baumes ist mit nur wenigen Wochen Differenz nahezu identisch mit dem Datum seiner Verbauung, denn konstruktives Bauholz (meiste Eichen oder Kiefern) wurde in alter Zeit grundsätzlich im Winter geschlagen und musste noch im zeitigen Frühjahr eingebaut werden, damit kein Käfer- oder Wurmbefall des Holzes erfolgte, der im ungünstigsten Fall den Einsturz des ganzen Kirchengebäudes hätte nach sich ziehen können.

Welf VI. siedelte an diesem Ort hinterher den Templerorden an, der womöglich für eine gewisse Zeit die Priester an dieser Kirche stellte. Hierzu mehr später.

- Daneben mag es auch gewisse Kirchen in Italien gegeben haben, die Welf förderte, denn in einem seiner Schreiben an den Papst ist von Weihen durch den Bischof von Verona die Rede, was sich nun sicher nicht auf die Kirchen in Süddeutschland bezog. Im Übrigen hatte Welf Beziehungen zu lombardischen Bauhütten, von denen ein- und dieselbe an St. Michael bei Schongau und an St. Peter in Straubing tätig wurde.<sup>205</sup>
- In diesem Zusammenhang interessiert besonders ein nach 1177 entstandenes Schreiben Herzog Welfs an Erzbischof Konrad III. von Salzburg, in dem er sich beklagte, dass einem seiner **Kleriker in S.** durch den Erzbischof widerrechtlich seine Kirche abgesprochen worden sei.<sup>206</sup> Ob es sich bei dem erwähnten Ort S., den ein späterer Kopist schamhaft verschleierte, konkret um den Ort Straubing mit seiner Kirche St. Peter handelte? Dies ist gerade deshalb denkbar, weil Straubing im Gegensatz zu den anderen Kirchen inmitten des Bistums Regensburg gelegen war, das wiederum als Suffraganbistum von Erzbistum Salzburg abhing. Da konnte es schon passieren, dass nach Denunziation durch den Stuhl von Augsburg oder Regensburg ein papsttreuer Erzbischof über das Ziel hinausschoss und einen Welfischen Priester bedrängte.<sup>207</sup>

Leider lässt sich die Identität des Ortes S. nicht abschließend klären! Steingaden kam aber dafür nicht in Frage!

**Herzog Welf erwies sich nach seiner Verbannung in der Tat als großer Kirchenbauer und er war vielleicht der einzige Hochadelige in Süddeutschland, der als Laie mit eigenen Mitteln derartig große Kirchenbauten angehen und ihre Vollendung binnen weniger Jahre betreiben konnte.**

- Entscheidender Motivationsschub dürfte dem rechtgläubigen Herzog die Bedrohung der heiligen römischen Kirche in diesem Jahrhundert gewesen sein, zum einen die Bedrohung der heiligen Stätten in Jerusalem durch die Sarazenen, zum andern die Bedrohung des Papsttums durch das von Barbarossa ausgelöste Schisma, zum dritten persönliche Erlebnisse während der Zeit des Exils, das er vielleicht sogar größtenteils in Palästina bei den Templern verbrachte.<sup>208</sup>
- Es wird an den genannten Kirchen aber auch klar, dass deren Bau erst dann in großen Schritten zügig vorankam, als der Herzog nach bewegten Jahren endlich über die Mittel verfügte, die notwendigen Baumaßnahmen zu bezahlen. Konkret war dies ab 1174 der Fall, als Kaiser Friedrich Barbarossa sozusagen die erste Rate für das Welfen-Erbe bezahlt hatte: Die Kirchen in Steingaden – schon seit 1146 geplant! - und Altstadt bei Schongau gingen in der Folge binnen



Abb. 36: Die romanische Basilika St. Michael in Altstadt bei Schongau.

<sup>205</sup> Vgl. Feldmann, Herzog Welf, Regest 150.

<sup>206</sup> Vgl. Feldmann, Herzog Welf, Regest. 152.

<sup>207</sup> Die entsprechende Anzeige in Salzburg konnte auch vom Regensburger **Konrad von Raitenbuch** (Bischof 1167-1185) stammen, der nicht weniger staufferhörig war als sein Augsburger Kollege. Wendehälsisch war Konrad insofern, als er noch 1175/76 Kaiser Barbarossa ins Feld nach Italien gefolgt war, aber wie Hartwig von Lierheim nach der Beendigung des Schismas plötzlich zum Alexandriner konvertierte.

<sup>208</sup> Gegen Ende des Exils soll er sich auch in Schottenklöstern und anderen Konventen, die ihm Asyl gewährten, verborgen haben. So berichtet zumindest der „libellus“. Vgl. Breatnach, Libellus, S. 286.

dreier Jahre ihrer Vollendung entgegen, wie in einem Fall eine erhaltene Urkunde, im anderen Fall eine moderne Untersuchungsmethode belegt.

Dass Welf am Fortschritt seiner Kirchenbauten höchst interessiert war, bestätigt die Historia Welforum, wenn sie davon berichtet, dass der Herzog wenigstens einmal im Jahr an der Baustelle von Steingaden vorbeikam, um den Handwerker den Jahreslohn auszubezahlen:

*„Am meisten aber gab er der von ihm begründeten Kirche von Steingaden. Auch deren Bauleute, die Maurer wie die Zimmerer wollte er Zeit seines Lebens alljährlich selbst entlohnen.“<sup>209</sup>*

Das kleine Wort „auch“ belegt, dass Welf in dieser Zeit auch anderswo als Bauherr tätig war!

In den folgenden Kapiteln wird sich erweisen, dass für den Kirchenbau von St. Peter in Straubing, zu dem Schriftdokumente fehlen, durch steinerne Zeugen wenigstens eine kunsthistorische Beweisführung für eine Urheberchaft Welfs möglich ist. Da sich deren Bauzeit jedoch ein wenig von den soeben genannten Kirchen am Alpenrand unterscheidet, ist es zuvor nochmals notwendig, den Rahmenbedingungen nachzugehen, unter denen die Straubinger Kirche entstand.

Dass die Augsburger Bischöfe, welche sich bis 1180 aus dem stauferhörigen, anti-alexandrinischen Schismatiker-Kreis rekrutierten, zu einem Kirchenbau in Straubing nichts beitrugen – weder in ideeller noch in materieller Hinsicht - sollte dem Leser bereits klar geworden sein.

Im Jahr 1168 tritt allerdings ein Mann aus dem Dunkel der Geschichte, der sich zum Hoffnungsträger des Domkapitels, ja sogar der ganzen Stadt Augsburg entwickeln sollte und nun auch St. Peter in Straubing eine Bedeutung erlangt: Es handelt sich um den **Dompropst Udalschalk**, vermutlich aus dem Geschlecht der Grafen von Eschenlohe stammend.<sup>210</sup> Als Sohn **Bertholds I. von Iffeldorf** (südlich des Starnberger Sees) hatte sich Udalschalk als Diakon am Dom von Augsburg emporgearbeitet: Für das Jahr 1168 ist er erstmals als Archidiakon dokumentiert, im Folgejahr wurde er zum Dompropst von Augsburg ernannt. Als 1184 Bischof Hartwig von Lierheim aus dem Leben geschieden war, wurde Udalschalk vom gesamten Domkapitel einstimmig zum neuen Bischof von Augsburg gewählt. Diese Wahl zeugt von seiner vorherigen Beliebtheit als Dompropst und es war insofern seit langer Zeit die erste „kanonische“ Wahl in Augsburg, weil dieses Mal nicht wie zuvor das Stauferhaus den Favoriten bestimmt und die Wahl einseitig entschieden hatte. Das Domkapitel gab in der Folge das Recht zur Bischofswahl nicht mehr aus den Händen!

Udalschalk muss nicht nur ein guter Repräsentant des christlichen Glaubens und ein fähiger Kirchendiplomat gewesen sein, sondern vor allem auch ein tüchtiger Geschäftsmann, der das Besitztum des Domes in einen weitaus besseren Stand hob als zuvor.

Dazu passt auch, dass er im Jahr 1190 die bischöfliche Münzstätte, die seit langem darniederlag, reaktivierte und erstmals in größerer Menge Münzen des Domes als Zahlungsmittel der Augsburger Bürgerschaft in Umlauf brachte - in Form von sogenannten Augsburger Dünnpfennigen und Silber-



Abb. 37: Links ein Augsburger Brakteat, rechts ein Dünnpfennig, beide von ca. 1190, jeweils das Konterfei Udalschalks von Iffeldorf zeigend, mit Mitra und den eindrucksvollen Inful-Bändern zu beiden Seiten.

<sup>209</sup> „Maxime tamen Staingadmensi ecclesiae quam fundaverat obtulit. Cuis etiam artifices tam murorum quam aliarum aedium quoadusque vixit singulis annis per se remunerare voluit.“ Vgl. Historia Welforum, Continuatio Staingademensis, S. 70f.

<sup>210</sup> In einer Urkunde Friedrich Barbarossas von 22. August 1171 wird parallel ein Dompropst Giselher genannt. Diese hat sich inzwischen als Fälschung herausgestellt, vor allem, was das Datum anbelangt. Vgl. RI, 2,3, n. 1936. Die Zugehörigkeit zum Geschlecht der Eschenloher wird von Zöpfl ohne Angaben von Gründen bestritten. Vgl. Zöpfl, Bischöfe Augsburg, S. 149.

Brakteaten,<sup>211</sup> welche sein Konterfei zeigen und in wenigen Exemplaren bis heute überlebt haben.

Der Kirchenhistoriker P. Braun charakterisierte Udalschalk im 19. Jahrhundert als „*einen Mann von ausgezeichnet guten Eigenschaften sowohl in sittlicher, als auch politischer, vielleicht auch in literarischer Hinsicht.*“ Er sprach auch davon, dass „*sein Eifer für die Vermehrung der Ehre Gottes und sein Wohltätigkeitssinn gegen die geistlichen Gemeinden überall hervorleuchteten.*“<sup>212</sup> Sein späterer Kollege F. Zöpfl meinte 1955, Udalschalk habe als Bischof gleichermaßen ein gutes Verhältnis zur Kurie in Rom wie zu den Staufer-Herrschern Heinrich VI. und Philipp von Schwaben gepflegt, was nicht immer eine leichte Aufgabe gewesen sein kann.<sup>213</sup>

Aus seiner Zeit als Bischof sind mehrere Kirchenweihen im Augsburger Bistum dokumentiert, z. B. die Kirche St. Leonhard im Kloster Tegernsee. Im Jahr 1187 wurde unter ihm der Neubau St. Ulrich und Afra in Augsburg fertiggestellt, das Jahr darauf die Kirche des Klosters zum Heiligen Kreuz in Donauwörth. Im selben Jahr erhielt das Welfenkloster Steingaden durch Udalschalk die Kirche von Wiedergeltingen geschenkt, 1197 folgten weitere Zuwendungen.

### **Udalschalk war der erste Bischof von Augsburg, der sich sehr gut mit Herzog Welf VI. verstand.**

Die beiderseitige **Freundschaft** rührte wohl schon **aus der Zeit der Ernennung Udalschalks zum Dompropst** her (1169). Diese Freundschaft belegen nicht nur die soeben erwähnten Schenkungen, sondern vor allem der letzte Satz der *Historia Welforum*, der den Leichenzug Herzog Welfs nach Steingaden beschreibt:

*„Der verehrungswürdige Tote wurde mit einem großen Gefolge an Äbten, Pröpsten, Klerikern, Edelleuten und Rittern aus dem eigenen Hofstaat wie aus der Nachbarschaft an den zuvor genannten Ort überführt. Hier wurde er von Bischof Udalschalk von Augsburg, dem besten seiner Freunde, neben seinem Sohn zu letzten Ruhe gebettet.“*<sup>214</sup>

„Udalschalk, dem besten seiner Freunde ...“ Dem Satz ist nichts hinzuzufügen!

Bischof Udalschalk überlebte Welf um 11 Jahre; er lebte und wirkte als Bischof von Augsburg bis 1202.

**Wenn es einen Mann im Augsburger Domkapitel gibt, dem man die Bauherrenschaft von St. Peter in Straubing zutrauen darf, dann diesem ehemaligen „*praepositus major*“, der von 1169 an, also noch zur Zeit des großen Schismas, als Vertreter des Domkapitels das gesamte Präbendalgut des Domkapitels in alleiniger Verantwortung verwaltete!**

Als unumschränkter und alleiniger Grundherr in Straubing war Udalschalk der einzige Mann, der aufgrund seines Rechtsstatus den dortigen Bau einer großen Basilika anstoßen bzw. genehmigen konnte, ohne darüber einen Kapitalbeschluss mit den Domherren herbeiführen zu müssen.<sup>215</sup>

Was Herzog Welf VI. anbelangt, so räumte er der Fertigstellung des Klosters Steingaden immer den Vorrang ein, wie die *Historia Welforum* belegt:

*„Er war von ganzem Herzen bemüht, geistliche Personen, vor allem aber den Ort Steingaden zu unterstützen ...“*<sup>216</sup>

<sup>211</sup> Dünnpfennige waren beidseitig, Brakteaten nur einseitig geprägt.

<sup>212</sup> Vgl. Braun, *Bischöfe Augsburg*, S. 156f.

<sup>213</sup> Vgl. Zöpfl, *Bischöfe Augsburg*, S. 151f.

<sup>214</sup> „Corpus venerabile cum multo comitatu abbatum, praepositorum, clericorum, hominum nobilium et militum tam suorum quam comprovincialium ad praesciptum locum deducitur, ubi ab Augustensi episcopo, amicorum eius intimo, honore condigno iuxta filium sepultus quiescit.“ Vgl. *Historia Welforum, Continuatio Staingademensis*, S. 74f.

<sup>215</sup> Erst 1325 nahm das Domkapitel die Verfügung über die Pfründen des Domes in eigene Hände. Durch die Bulle Papst Alexanders VI. (1492-1503) vom 15. Februar 1500 erhielt es alle bisher der Dompropstei zugeordneten Besitzungen und Einkünfte übertragen. Vgl. hierzu T. Groll: Artikel „Augsburg, Domkapitel“ vom 16.07.2015, in: *Historisches Lexikon Bayerns*, online unter [http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel\\_4527](http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_4527).

<sup>216</sup> „spiritualibus hominibus, sed praecipue Staingadmensi loco ... toto desiderio subvenire sagebat.“ Vgl. *Historia Welforum, Continuatio Staingademensis*, S. 72.

Dass Welf aber auch andere Personen und deren Projekte unterstützte, ist demselben Satz zu entnehmen! Zu diesen geistlichen Personen zählen wir eben Dompropst Udalschalk von Augsburg, seinen besten Freund, auch wenn man dessen Namen an dieser Stelle der Welfengeschichte nicht erfährt.

**Herzog Welf VI., den mit Straubing vom Kreuzzug 1147 her gute Erinnerungen verbanden, wird, nachdem die Idee eines Kirchenneubaus in Straubing erst einmal geboren war, Dompropst Udalschalk als offiziellen Bauherren bei der Errichtung der neuen Kirche nach Kräften unterstützt und eben für jene immensen Mittel gesorgt haben, die zu ihrer prächtigen Erbauung notwendig waren.**

Vielleicht erinnerte sich der Herzog dabei daran, dass er selbst vor mehr als 30 Jahren das Gelübde zu einem solchen Bau getan hatte, vielleicht ging er nun daran, sein altes Versprechen einzulösen, nachdem erstmals auch die Chance zu einer raschen Verwirklichung bestand!

Die Frage, wer von den beiden Freunden hierbei den Zündfunken gab, erscheint uns angesichts der engen Verbindung der beiden so überflüssig wie die Frage nach der Henne und dem Ei. Beide werden sich gegenseitig befruchtet haben! Allerdings schreiben wir dem Welfenherzog insofern die größere Bedeutung zu, als er die Idee vielleicht schon zu einer Zeit geboren hatte, als der Dompropst selbst noch in den Kinderschuhen steckte. Im Übrigen hätte ein Dompropst Udalschalk allein einen solchen Kirchenbau mit Eigenmitteln kaum bestreiten können!

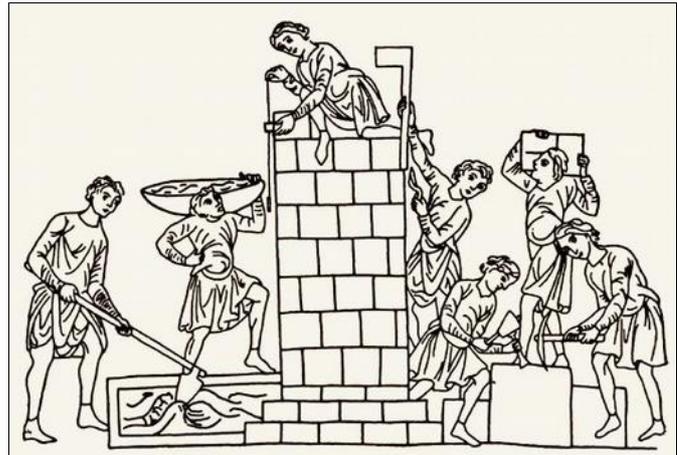


Abb. 38: Maurer und Steinmetze bei der Arbeit. Holzschnitt.

Da die Großkirchen von Steingaden und Altenstadt bei Schongau erst 1177 fertig gestellt wurden, kann der Grundstein von St. Peter in Straubing schwerlich vor diesem Jahr gesetzt worden sein – es sei denn, Herzog Welf hätte schon 1149 oder wenig später das Bauen begonnen, aber hinterher angesichts der Verwerfungen im Reich und in der Augsburger Kirche und der eigenen Rückschläge das Projekt liegen lassen.

Wahrscheinlicher aber ist, dass der Bau erst begann, als Herzog Welf von Friedrich Barbarossa die zweite Rate an Gold und Silber für die Überlassung seines Erbes erhalten hatte, also 1178 oder 1179 oder kurz danach. Sicher aber begann der Bau vor dem Jahr 1184, weil in diesem Jahr Udalschalk sein Amt als Dompropst niederlegen musste, um den Bischofsstab zu nehmen, und dabei die Verfügungsgewalt über das Kapitelgut inklusive St. Peter verlor. Es handelt sich hierbei um eine zweite Sternstunde Straubings!

Aller Wahrscheinlichkeit nach war es auch Udalschalk, der als Bischof die Kirche St. Peter später einweihte, vor 1202. Wenn Herzog Welf als Finanzier des Ganzen diesen Augenblick noch erlebt haben sollte, dann wäre die Kirche jedoch schon vor 1191 fertiggestellt worden! Ganz sicher ist dies allerdings nicht, denn eine Bauzeit von ca. 20 Jahren erscheint uns etwas realistischer; außerdem wird der blinde und hochbetagte Herzog zuletzt kaum noch mobil gewesen sein.

Den steinernen Beweis für die hier postulierte Urhebererschaft werden wir auf den folgenden Seiten führen.

Fassen wir einstweilen zusammen:

**Die romanische Basilika St. Peter in Alt-Straubing, so wie sie heute noch steht, ist ein Gemeinschaftswerk von Herzog Welf VI. und seinem Freund, dem Augsburger Dompropst Udalschalk von Iffeldorf. Sie wurde ca. 1179 begonnen und spätestens 1202 fertiggestellt und eingeweiht.**



Abb. 39: St. Peter in Straubing heute.

An dieser Stelle nennen wir nochmals die Gründe, warum sich über diesen Bau von St. Peter III keine Urkunde und auch keinerlei sonstige Nachricht, ja nicht einmal eine Andeutung darüber erhalten hat:

- Die Erwähnung von Bauleuten, Bauherren und Baumständen, des Datums der Grundsteinlegung oder der Fertigstellung einer Kirche ist im Mittelalter generell eine Rarität.
- Was das Bistum Augsburg angeht, so ist nur ein Bruchteil der einst vorhandenen Urkunden auf unsere Zeit überkommen, da vieles früh verloren ging. Falls dort Kopien über den Kirchenbau von St. Peter in Straubing existierten, so kann man heute nicht mehr auf ihre Entdeckung hoffen.
- Dies gilt erst recht für Straubing. Die frühen Wittelsbacher, namentlich die Herzöge Otto I., Ludwig I. und Otto II., die gemeinhin als Gründungsherren angesehen werden, hatten aufgrund ihrer eigenen Tradition nicht das geringste Interesse daran, ein Welfen-Erbe in Straubing zu pflegen. Sie wollten Ort und Besitz von Anfang an dem eigenen Territorium einverleiben, selbst wenn ihnen dies in Bezug auf das Augsburger Kapitelgut erst 1535 gelang. Dazu erfanden sie spätestens seit 1218 die Stadt Straubing neu - einige hundert Meter weiter westlich! Auch wenn darüber der letzte Beweis fehlt: Wir kennen niemanden sonst, der an der Beseitigung der alten Urkunden zu einem Kirchengut wie St. Peter ein größeres Interesse hatte als die ersten Wittelsbacher! Dass einige Salbücher des Augsburger Domkapitels überlebten, hat damit nichts zu tun: Am Erhalt wirtschaftlicher Nachweise hatten auch die Wittelsbacher ein Interesse!
- Über Dompropst Udalschalk scheint sich wenigstens im Traditionsfundus von Oberaltaich eine kleine indirekte Nachricht erhalten zu haben: Er muss als Aufseher vor Ort einen Herrn Ulrich eingesetzt haben!<sup>217</sup> Dieser wird in einer Urkunde aus der Zeit vor 1184 als „*dominus Oudalricus*

<sup>217</sup> Ulrich war wegen des Stadtpatrons ein ausgesprochen augsburgischer Vorname!

*Strubigensis ecclesiae provisor*“, d. h. „Herr Ulrich, Sachwalter der Straubinger Kirche“ erwähnt.<sup>218</sup> In dieser Funktion überträgt er in der vollen Verfügungsgewalt 10 Äcker zwischen Straubing und Aiterhofen, also gerade das Land, das Herzog Welf VI. und sein Heer beim Kreuzzug 1147 zum Lagern benutzt hatten, an die Mönche von Oberaltaich. Dieses Land hatte er selbst „*iure hereditario, proprietatis iustitia*“, d. h. mit vollem Erb- und Eigentumsrecht, besessen. Der Verkaufserlös diente der Versorgung seiner Kinder und der Feier seines Anniversartags in Oberaltaich nach seinem Tode. Wenn Ulrich die Kirche St. Peter damit nicht bedacht hat, dann wohl ganz einfach deswegen, weil diese Kirche noch gar nicht fertiggestellt und mit Priestern besetzt war. Als ihr Gründungsherr ist er sowieso nicht anzusehen, eher als der örtliche Bauleiter.

---

<sup>218</sup> Vgl. MB 12, Urkunde Nr. XCII, S. 62f.

## Drei Kirchen – eine Bautradition

Wenn unsere Analyse stimmt, dann wären im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts kurz hintereinander **drei romanische Pfeilerbasiliken** entstanden - zwei davon im heutigen Oberbayern, eine im heutigen Niederbayern -, welche bei differierender Bauträgerschaft durch das Mäzenatentum ein- und desselben Mannes, nämlich Herzog Welf VI., ermöglicht wurden! Zur Wiederholung: Es handelt sich in der zeitlichen Reihe der Fertigstellung um St. Johannes in Steingaden, dann St. Michael in Altenstadt und zuletzt St. Peter in Straubing.

In einem Bereich, in dem Schriftquellen versagen, hilft nun zur weiteren Beweisführung der gemeinsamen Urheberschaft die kunsthistorische Analyse.

Sämtliche Kirchen wurden seinerzeit als querschiffslose Pfeilerbasiliken mit drei gleich langen Schiffen errichtet, welche chorseitig mit drei Rundapsiden abgeschlossen wurden. In diesem „altbayerischen“ Typus einer romanischen Großkirche besteht die grundsätzliche Gemeinsamkeit.

Bezüglich der Größe,<sup>219</sup> der Disposition des Turmpaares,<sup>220</sup> der Ostung,<sup>221</sup> der Einwölbung<sup>222</sup> der Pfeilergestaltung<sup>223</sup>, der Zahl der erhaltenen Apsiden<sup>224</sup> und der Anordnung der Portale<sup>225</sup> unterscheiden sich die drei Kirchen mehr oder weniger deutlich. Von daher besteht *per se* noch kein Hinweis auf eine gemeinsame Bautradition.

Diese begründet sich vor allem durch einzelne Zierelemente und auffallenden Parallelen bei der Gestaltung der Portale von St. Michael in Altenstadt und St. Peter in Straubing, wobei nun das Welfenmünster in Steingaden aus dem Vergleich wegen seiner Umgestaltung im Rokoko und im 20. Jahrhundert (Tympanon) leider herausfallen muss.

Auch ein dort aufgefundenenes, eigenartig asymmetrisches Tympanon, das aber möglicherweise aus der ersten romanischen Kirche des benachbarten Ilgen und nicht aus dem Welfenmünster selbst stammt, kann, auch wenn es sehr kunstvoll ausgeführt ist, nicht in diesem Sinn herangezogen werden.



Abb. 40: Das kunstvoll skulptierte Tympanon aus Molasse-Sandstein (Engel mit Spruchband) war einst in die Friedhofsmauer von Steingaden eingemauert und befindet sich heute im Bayerischen Nationalmuseum (Inventar-Nr. MA 118). Datiert wird es in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts; es stammt möglicherweise aus der Wallfahrtskapelle Mariä Heimsuchung im benachbarten Ilgen. Eine moderne Nachbildung dieser Plastik ziert heute das Westportal des Steingadener Welfenmünsters.

Um deutlich zu machen, worin die Parallelen der beiden erst genannten Kirchen bestehen, vergleichen wir zunächst die Gestaltung der Portale von Straubing und Altenstadt bei Schongau:

<sup>219</sup> Das größte Kirchenschiff steht in Steingaden (ca. 50 x 23 m), die Schiffe von Straubing (ca. 37 x 17 m) und Altenstadt (ca. 36 x 18 m) sind nahezu gleich groß.

<sup>220</sup> In Straubing und Steingaden finden sich Westtürme, in Altenstadt Osttürme,

<sup>221</sup> In Altenstadt besteht keine Ostung, in Straubing und Steingaden nur eine grobe Ostung.

<sup>222</sup> In Altenstadt besteht eine komplette romanische Einwölbung, in Straubing nur eine partielle Einwölbung (westliche Joche und Chorjoche), in Steingaden ist wegen der Umgestaltung im Rokoko die ursprüngliche Decke nicht mehr nachvollziehbar.

<sup>223</sup> In Altenstadt aufwändige Pfeilergestaltung: Viereckpfeiler mit halbrunden Vorlagen, die einen Vierpass bilden. In Straubing wuchtige, aber schlichte Viereckpfeiler. In Steingaden wohl Viereckpfeiler, heute mit hochbarocker Umgestaltung.

<sup>224</sup> In Steingaden fehlen die Seitenapsiden.

<sup>225</sup> An allen Kirchen finden sich Westportale, in Straubing ein zusätzliches Südportal, in Altenstadt ein Nordportal, in Steingaden ist ein Seitenportal nicht erhalten.

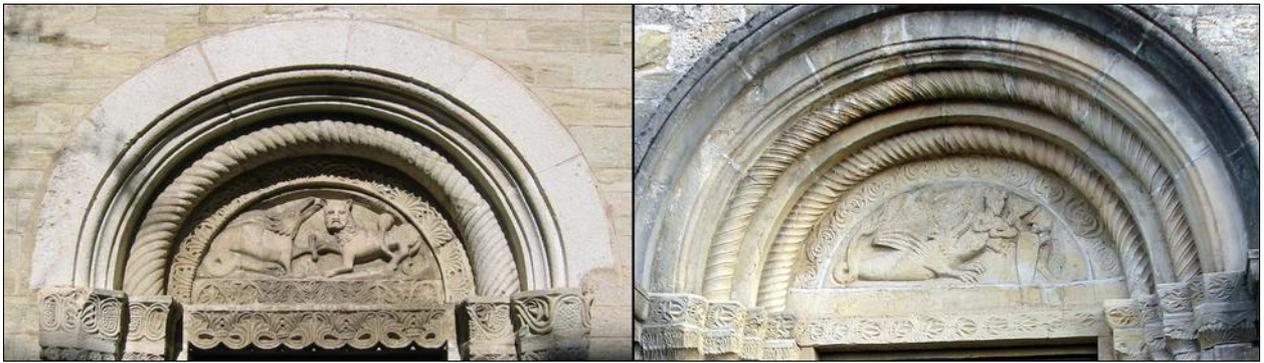


Abbildung 41: Links das Gewände am Südportal von St. Peter in Straubing, rechts am Westportal von St. Michael in Altenstadt bei Schongau.

Obwohl auch hier geringe Differenzen bestehen, verrät der Wechsel von Seilmustern mit eckigen Vorlagen am Portalbogen, sowie der fast gleichartige Wechsel von Flecht- und Rankendekor am Kranz des Tympanon, an den Kapitellen und an den Unterzügen die Handschrift von Kunststeinmetzen ein- und derselben Bauhütte.

Dasselbe gilt auch für das zweite Portalpaar, wobei hier die Gesamtgestaltung wegen der unterschiedlichen Bedeutung der Portale – einmal Neben-, einmal Hauptportal - zwar einen unterschiedlichen Aufwand in quantitativer Hinsicht widerspiegelt, die Ranken- und Palmettenmuster am Außenbogen und am Türsturz jedoch so verblüffend ähnlich sind, dass auch hier ein- und derselbe Trupp am Kunststeinmetzen zu unterstellen ist, wenn man von der Hypothese einer plumpen Kopie absieht, die für das Hochmittelalter schon aus Gründen der Ehre der Baumeister auszuschließen ist.

Zu den bildlichen Darstellungen dieser Tympana kommen wir später.



Abbildung 42: Links das Bogenfeld des nördlichen Nebenportals von St. Michael in Altenstadt bei Schongau (Tympanon nicht erhalten), rechts das westliche Hauptportal von St. Peter in Straubing.

Ein ähnlicher Portal-Zierat mit Kombination von Flechtmustern und Blattornamentik findet sich nördlich des Alpenhauptkammes so nicht an anderer Stelle, dagegen durchaus in Oberitalien. So sind sich die Fachleute seit über hundert Jahren Zeit ziemlich sicher,<sup>226</sup> dass an beiden Kirchen ein Trupp von lombar-

<sup>226</sup> G. Dehio nennt hier vor allem die „Kerbschnittdekoration in Verbindung mit Flechtwerk und Blattornament“, die den lomardischen Einfluss belegt. G. Dehio: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Bayern II, Band Niederbayern, Auflage München, Berlin 2008, S. 678. Gleich F. Mader: Die Kunstdenkmäler von Bayern, IV Regierungsbezirk Niederbayern, Bd. 6 Stadt Straubing, 1921, S. 110f. Auch: J. Sighart: Geschichte der bildenden Künste im Königreich Bayern von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 1862, S. 158. Und: Walter Haas: Überlegungen zu St. Michael in Altenstadt bei Schongau, in: Der Welf, Jahrbuch des Historischen Vereins Schongau -Stadt und Land, 1994, S. 12ff.

dischen Kunsthandwerkern tätig war, genauer gesagt, aus der Gegend von Como.

Diese speziell ausgebildeten Meister ihrer Kunst werden wegen ihrer spezifischen Herkunft heute mit den Begriffen „*magistri comacini*“ oder Comasken belegt. Es handelte sich um eine privilegierte, genossenschaftlich organisierte Gruppe an Architekten, Steinmetzen und Bauhandwerkern, die ihre Tradition und Kunst schon aus der Langobardenzeit (568-774) ableiteten und als Wanderkünstler gerade im Bayern des 12. Jahrhunderts hochbegehrt waren. So findet man ihre Handschrift auch in Freising, Regensburg und Augsburg – u. a. auch durch Verwendung des „*pie de Liprando*“ von 43,6 cm<sup>227</sup> oder durch die Einführung des lombardischen Würfelkapitells -, nirgends aber so vollendet wie an den Portalen von Straubing und Altenstadt bei Schongau.

Um zu verdeutlichen, aus welcher großartiger Bautradition diese hochspezialisierten Bauhandwerker und Skulpteure kamen, welche seit Jahrhunderten immer weiter entwickelt worden war und in der Lombardei des 12. Jahrhunderts bereits zu vergleichsweise viel diffizileren Bilddarstellungen und Ornamenten, auch mit formenreichen Flechtwerkbändern, geführt hatte, folgen einige Bilder aus oberitalienischen Kirchen, welche den kunstgeschichtlichen Zusammenhang mit den Straubinger und Altenstädter Portalen auch ohne große Erklärung widerspiegeln. Sie stellen nur einen kleinen, willkürlich zusammengestellten Ausschnitt aus dem großen Spektrum und Formenreichtum der „*magistri comacini*“ dar.<sup>228</sup>



Abb. 43: Portal- und Fensterschmuck der Kirche Sant' Abondio in Como, der Heimatstadt der Comasken.

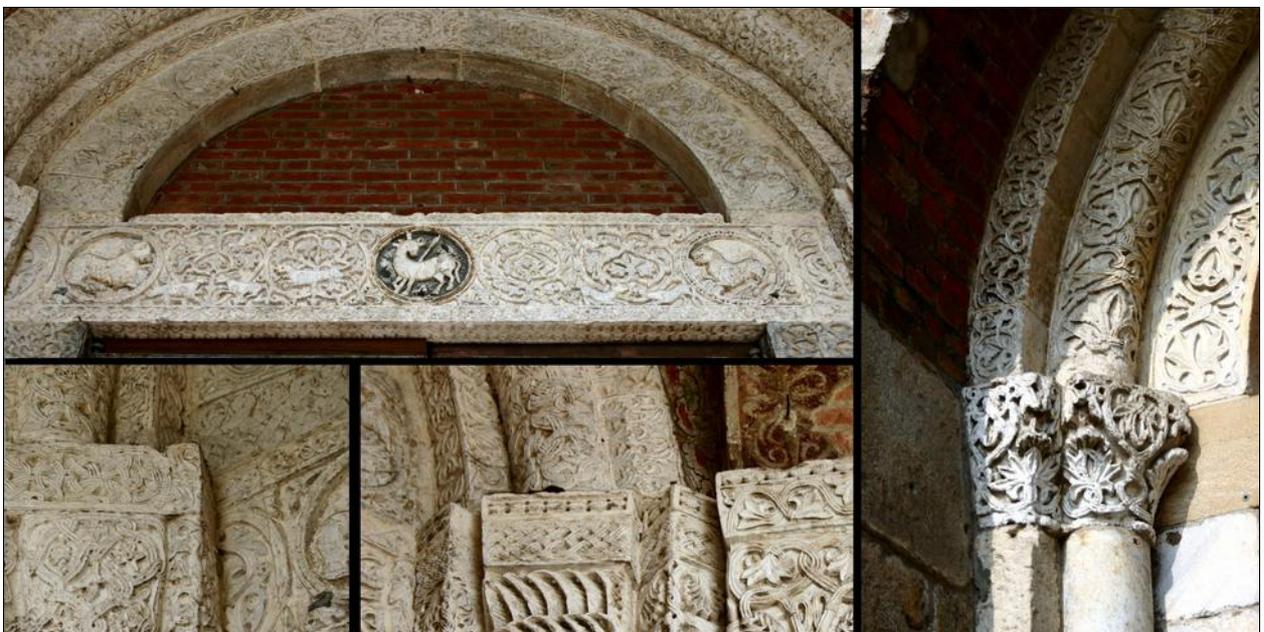


Abb. 44: Portalschmuck der Kirche Sant'Ambrogio in Mailand.

<sup>227</sup> Der Liutprand-Fuß als Baumaß geht auf König Liutprand (712-744) zurück, der bereits im 8. Jahrhundert in einem „Merkbuch über die Bezahlung der Comacini“ die Preise handwerklicher Einzelleistungen und die Verpflegung der Bauleute festgelegt hatte.

<sup>228</sup> Mehr zu den Comasken auf der italienischen Internetseite <http://www.duepassinelmistero.com>. Die Anregung verdanken wir Herrn Prof. Erich Kaufer aus Innsbruck, der sich ausführlich mit der Entwicklung der ornamentalen und figuralen Baukunst in Italien seit der Langobardenzeit befasst hat.



Abb. 45: Portale der Kirche San Michele Maggiore in Pavia; in ihr wurde Friedrich Barbarossa zum König gekrönt.

Dass es sich bei den Comasken, die wohl nur gegen Ende der Bauzeit einer Kirche für die Gestaltung des steinernen Kirchenschmucks ins Land geholt wurden, um hochbezahlte Spitzenkräfte handelte, belegt ein Brief des Gründers von St. Mang in Regensburg, **Gebhard von Bernried** (ca. 1090-1151/55), den er im Spätherbst 1146 geradezu in Panik an Erzbischof **Oberto von Mailand** (Erzbischof 1146-1166) schickte. Damals hatten sich gewisse Bauhandwerker aus der Diözese Como unter dem Deckmantel „Comasken“ während seiner Abwesenheit in die Bauarbeiten des Regularkanonikerstifts St. Mang eingemischt und dort Fehler produziert – ohne Zustimmung des wirklichen Experten, den Gebhard nun mit dem Brief nach Mailand schickte, um ihn dem Schutz des Erzbischofs zu empfehlen. Der Brief war nötig geworden, weil die nach Niedermünster abgeschobenen Bauleute beim Bischof von Como für ihre Arbeiten bei St. Mang einen Lohn von 1 Talent bzw. 1 Pfund Silber einforderten, den ihnen Gebhard vorenthalten hatte. Es scheint also schon damals italienische „Billigkonkurrenz“ für die wahren „Comasken“ gegeben zu haben, die unter dem Deckmantel des comaskischen Expertentums Murks am Bau erzeugten und hinterher auch noch einen Klostergründer mit Geldforderungen und einen wahren „padrone“ der Comasken mit Diskreditierung in Bedrängnis brachten.<sup>229</sup>

Im Grunde genommen ging es hier um Geld, sogar um sehr viel Geld - und dies gibt uns Grund zur Annahme, dass bei St. Peter in Straubing wie bei St. Michael in Altenstadt für den großartigen Portalschmuck, zu dem besonders die Tympana zählen, ein Betrag zur Verfügung gestanden haben muss, der die sowieso horrenden Kosten des Kirchenbaus weiter in die Höhe trieb. Wir haben uns bemüht, deutlich zu machen, dass diese Mittel unter Berücksichtigung der Zeitumstände kein Domkapitel, kein Bischof oder Graf allein zur Verfügung hätte stellen können, sondern nur ein so hochbegüterter Mann aus obersten Adelskreisen wie Herzog Welf VI., der mit den an Friedrich Barbarossa verkauften Liegenschaften über das notwendige Vermögen verfügte.<sup>230</sup>

Die Zusammenhänge der Straubinger Portale mit den bekannten Welfenkirchen sind beeindruckend und neben all den anderen Indizien, die wir bereits aufgeführt haben und im Folgenden noch ergänzen werden, Beweis genug:

<sup>229</sup> Vgl. hierzu R. Strobel: *Romansiche Architektur in Regensburg ...*, Nürnberg 1965, S. 99f. Auch: G. Binding: *Wanderung von Werkmeistern und Handwerkern im frühen und hohen Mittelalter ...*, in: *Sitzungsberichte der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt am Main*, Bd. 43, Nr. 1, Stuttgart 2005, S. 5ff. Der betreffende Brief ist im lateinischen Original abgedruckt bei B. Sepp: *Paul und Gebhard, die Gründer des Klosters St. Mang in Stadthof bei Regensburg*, in: *Verhandlungen des historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg*, Bd. 46, 1894, S. 282ff.

<sup>230</sup> Zweifel an der alleinigen Bauherrnschaft des Domkapitels von Augsburg äußerte schon der Kunsthistoriker Walter Haas. Vgl. Walter Haas: *Überlegungen zu St. Michael in Altenstadt bei Schongau*, in: *Der Welf, Jahrbuch des Historischen Vereins Schongau - Stadt und Land*, 1994, S. 5f. Wenn Haas bei den grandiosen Kirchenbauten von Altenstadt und Straubing die Absicht des Bauherren unterstellte, damit eine Entwicklung zur Stadt zu ermöglichen, so wollen wir ihn durchaus zustimmen, selbst wenn sich Haas zu Herzog Welf eigenartigerweise nicht äußerte.

**Herzog Welf VI. ist der von allen späteren Historiographen verschwiegene Mann, der der neuen, hochromanischen Kirche St. Peter in Straubing zuerst die Existenzberechtigung als Kreuzfahrerkirche und dann an Ende der Bauzeit jenen künstlerischen Glanz verschaffte, der sie weit über die Region hinaus ausstrahlen ließ und bekannt machte!**

Dazu gehörte möglicherweise auch jener beeindruckend geschnitzte „*Christus triumphans*“ am Kreuz hoch über dem Lettner, der als sogenannter „*Viernagler*“ wiederum in der Kirche St. Michael von Altstadt als „*großer Gott von Altstadt*“ sein Pendant findet.

Leider hat sich an der romanischen Basilika St. Johann Baptist von Steingaden keine Bauplastik erhalten, die einen ähnlichen Vergleich mit der Straubinger Kirche zulassen würde, denn die Innenschale der Prämonstratenser-Stiftskirche wurde in der Zeit des Rokoko umfassend umgestaltet, dabei allerdings auch schön mit Fresken, die an die Zeit der Welfen erinnern, versehen. Immerhin sieht man an der Gestaltung der Portalgewände und an den kunstreich gestalteten Säulenarkaden des erhaltenen Kreuzgangflügels, dass auch hier im 12. Jahrhundert lombardische Steinmetze zu Werke gingen.

Am Ende dieses Kapitels nennen wir noch ein weiteres Indiz für den direkten Einfluss des letzten süddeutschen Welfen auf die Straubinger Kirche:

Auch wenn es in der damaligen Zeit nicht gerade wenige Peterskirchen im Deutschen Reich gab<sup>231</sup> – die nächste in Bezug auf Straubing lag nur 6 km Luftlinie entfernt in Oberaltaich – so fällt es doch auf, dass gerade die Welfen bei ihren Stiftungen und Gründungen besonders das Patrozinium des Apostelfürsten bevorzugten, das ja auch das im 12. Jahrhundert umkämpfte Zentrum der Christenheit in Rom prägte:

- Das von Herzog Welf VI. und seiner Gattin Uta von Calw favorisierte und wiederholt beschenkte Reformkloster Hirsau im Schwarzwald war dem heiligen Petrus geweiht
- Dasselbe gilt für das Welfenkloster Wessobrunn, dessen Mönche im Jahr 1147 gerade am Straubinger Startpunkt des Welfenkreuzzugs vom Herzog einen Besitz übertragen erhielten.
- Im Weiteren findet man das Patrozinium des heiligen Petrus auch im ältesten Kloster der Welfen in Altomünster, das zur Keimzelle des Klosters Weingarten bei Ravensburg wurde, in dem nahezu alle Welfen bestattet liegen, außer Welf VI. selbst.
- Auf dem Petersberg bei Silz, dem welfischen Burgenzentrum im Oberen Inntal, dürfte von Anfang eine St. Peter geweihte Bergkirche der Welfen gestanden haben.
- Die Kirche St. Peter und Paul bei Füssen entstand vermutlich unter der Ägide eines welfischen Ministerialen aus Hopfen am See.
- Auch in Augsburg war dieses Patrozinium in Mode: Die Kirche St. Peter am Perlach, eine der ältesten Kirchen des Augsburger Sprengels aus dem 11. Jahrhundert, wurde zu der Zeit, als St. Peter in Straubing entstand, zur Hallenkirche erweitert.

Auch indirekte Einflüsse über nahe Verwandte waren hier möglich. Dazu nur als Beispiel:

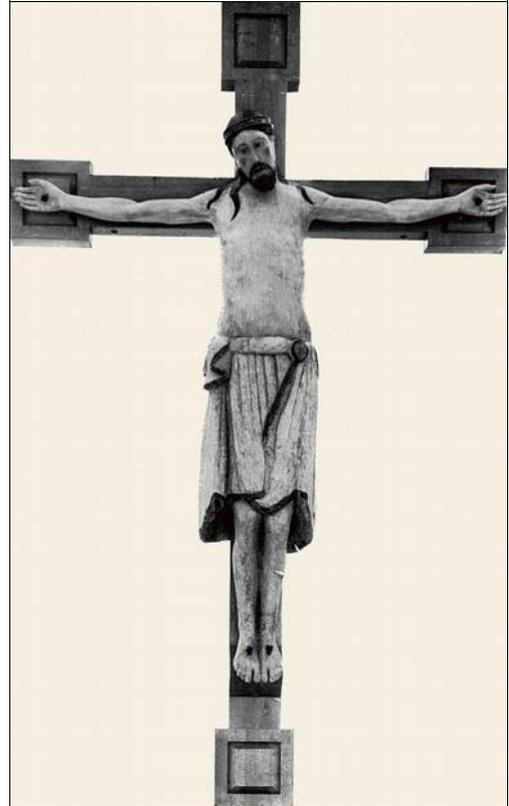


Abb. 46: Romanischer Christus am Kreuz, St. Peter, vom sog. Viernageltypus.

<sup>231</sup> Oft auch als Doppel-Patrozinium „Peter und Paul“.

- Das Kloster Petershausen bei Konstanz war von Bischof Gebhard II. von Konstanz gegründet worden, einem Ahnherrn von Welfs Neffen<sup>232</sup> und Schwiegersohn Rudolf von Pfullendorf.
- Der Peter und Paul geweihte Kaiserdom von Königslutter wurde zwar von Kaiser Lothar III. 1135 gestiftet, dieser hatte sich aber zuvor eng mit dem Welfenhaus verbunden, z. B. im Jahr 1127 durch die Verheiratung seiner Tochter Gertrud mit Heinrich dem Stolzen, dem Bruder Herzog Welfs. Deshalb ist ein welfischer Einfluss auf die Wahl des Patroziniums durchaus möglich. Später wird dort Heinrich der Löwe das berühmte Löwenportal errichten lassen – auch von Comasken.

Da das Patrozinium für die Karolingerzeit weniger typisch ist, wurde eventuell bei Errichtung der neuen hochromanischen Kirche in Straubing der Patron des Vorgängerbaus durch St. Peter ersetzt, zumal Herzog Welf aufgrund seiner Beziehungen nach Italien und zum Papst auch auf eine entsprechende Reliquie Zugriff gehabt haben dürfte. Leider gibt es auch hierüber keinen dokumentarischen Beleg. Mit dem Regensburger Petersdom hat das Straubinger Peter-Patrozinium nach unserem Dafürhalten nichts zu tun.

---

<sup>232</sup> Über Welfs VI. Schwester Wulfhilde, die Graf Rudolf von Bregenz geheiratet hatte, dessen Schwester Adelheid wiederum die Mutter von Rudolf von Pfullendorf war.

## Der welfische Löwe als Bauplastik

Die Grab-Rotunde von Steingaden, die wir bereits im Rahmen von Welfs Lebensbeschreibung in Wort und Bild vorgestellt haben, ist im Vergleich zum dortigen Welfenmünster der weitaus kleinere und zunächst auch unscheinbarere Bau; in der historischen Bedeutung für das Welfengeschlecht steht er jedoch in keiner Weise hinten.

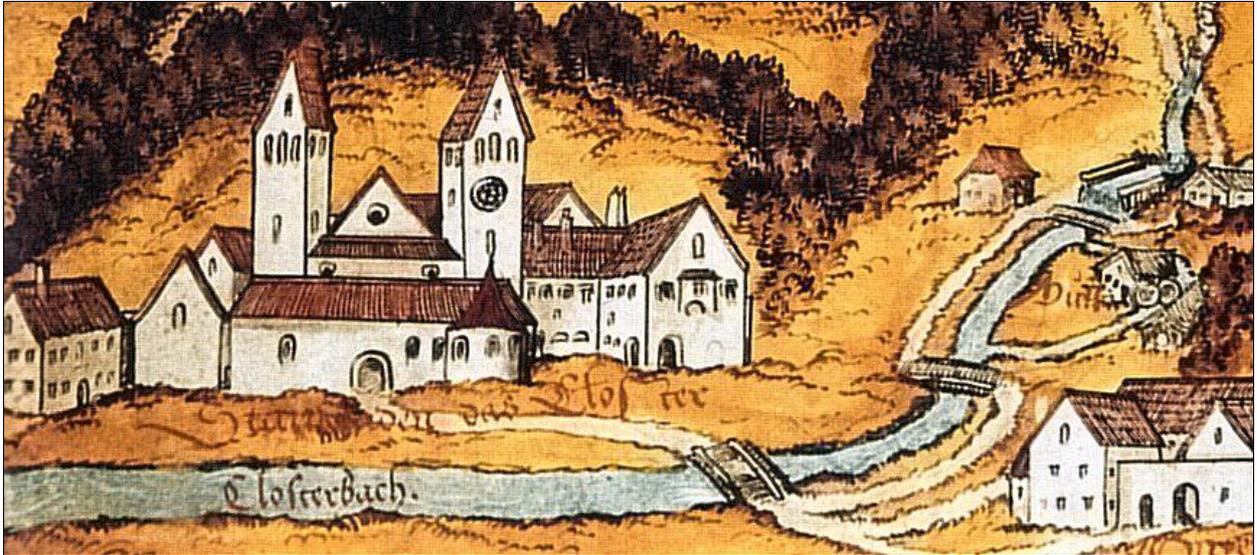


Abb. 47: Die früheste Abbildung des Klosters Steingaden, mit der Rotunde, Aspekt um 1545. Ausschnitt Plan BayHStA Nr. 5612.

Diese kleine romanische **4-Conchen-Anlage aus Sandstein** zeigt außen fein skulptierte Rundarkaden auf lisenenartigen Halbpfeilern und ist, wie am Tympanon des Eingangsportals zu erkennen, von Beginn an der Gottesmutter und Johannes dem Evangelisten geweiht gewesen.<sup>233</sup>

Sicher ist, dass die Kapelle unter **Abt Ulrich III.** (1501-1523) von unbekanntem Standort an den Eingang des Klosters von Steingaden versetzt wurde.<sup>234</sup> Dass sie zuvor nur wenige Meter weiter östlich direkt vor der Westfassade der Kirche gestanden habe, erscheint uns wenig wahrscheinlich.<sup>235</sup> Da sich die Kapelle aufgrund der Bauform nicht zwanglos in die stilistischen Eigenheiten der sonstigen Klosteranlage einreicht und im 12. Jahrhundert derartige Rundkirchen oft eine Alleinlage aufwiesen,<sup>236</sup> da obendrein eine alte Legende von einer solchen Alleinlage auf einem Hügel berichtet und der Maler J. G. Bergmüller um 1742 die Kapelle in offenkundig herausragender Bedeutung zusammen mit dem betenden Norbert von Xanten in einem Deckenfresco der Hauptkirche ohne die Klostergebäude auf einem Hügel darstellte, messen wir einem früheren Standort abseits des Klosters die größere Wahrscheinlichkeit zu. Die ältesten Abbildungen des Klosters Steingaden zeigen den Bau allerdings zur Rechten der Westfassade der Abteikirche, spätere in einiger Distanz zu ihr, am Eingangsbereich des Klosters, also dort, wo sie auch heute noch steht.

<sup>233</sup> Die von J. Lauchs-Liebel geäußerte Vorstellung, dass die Kapelle analog zur Hauptkirche Johannes dem Täufer geweiht gewesen sein, ist insofern nicht plausibel, als sämtliche für die Kapelle herangezogenen Stellen die Kapelle namenlos lassen und stattdessen – allerdings etwas missverständlich und schwer zu erkennen – von einer Kapelle des Klosters Johannes' des Täufers sprechen, was sich auf die große Klosterkirche bezieht. Vgl. J. Lauchs-Liebel: Steingaden und die Gründung des Prämonstratenserstifts, in: Das ehemalige Prämonstratenserstift Steingaden, Beiträge zur 850-Jahr-Feier, Der Welf, Jahrbuch des Historischen Vereins Schongau-Stadt und Land, St. Ottilien 1996/97, S. 43f.

<sup>234</sup> Vgl. Quellen bei G. Hager: Die Bau- und Kunstdenkmale des Klosters Steingaden, in: Oberbayerisches Archiv für Vaterländische Geschichte, Bd. 48, Jg. 1893/94, S. 131f.

<sup>235</sup> Der Eindruck ist vermutlich nur den Projektionen der Kapelle auf die Hauptkirche in den ältesten Abbildungen geschuldet. Vgl. Abbildung oben und G. Klein: Ein Haus voll Glorie schauet. Alte Ansichten des Steingadener Welfenmünsters und der Klosteranlage, in: Das ehemalige Prämonstratenserstift Steingaden, Beiträge zur 850-Jahr-Feier, Der Welf, Jahrbuch des Historischen Vereins Schongau-Stadt und Land, St. Ottilien 1996/97, S. 221.

<sup>236</sup> Man vergleiche z. B. die Rundkirche von Petronell in Österreich.

Nicht nur der Standort, auch die Funktion dieser Kapelle gibt einige Rätsel auf:

Der Form nach scheint sich der kleine Zentralbau am Heiligen Grab Jesu orientiert zu haben, wengleich ihm im Gegensatz zu anderen Rundkapellen<sup>237</sup> dieser Art der rechteckige Vorbau der Ädikula in Jerusalem fehlt.<sup>238</sup> B. Schneidmüller nannte nichtsdestoweniger diese Kirche „*ein Abbild der Grabeskirche Christi, ein Stück vom Heiligen Land an der schwäbisch-bayerischen Grenze*“<sup>239</sup> Wohl unbestritten ist, dass auch diese Kirche mit ihren verfeinerten Formen lombardischen Einfluss verrät.<sup>240</sup>

Als Nachbildung des Heiligen Grabes muss diese Kirche im 12. Jahrhundert allerdings nicht zwingend jene Gruftkapelle gewesen sein, die der heutige Aspekt mit den Gräbern der Familie von Dürkheim-Monmartin aus dem 19. Jahrhundert wiedergibt,<sup>241</sup> sondern sie konnte ursprünglich nur eine verkleinerte Abbildung der Grablege Jesu enthalten haben, die gerade zur Zeit der Kreuzzüge besonders verehrt und in Altbayern häufig vom Templerorden versehen wurde.<sup>242</sup> Eine solche Funktion würde auch der oben in den Raum gestellten Alleinlage abseits des Klosters entsprechen.

Wenn seit dem Ende des 19. Jahrhunderts die Johanneskapelle von Steingaden dennoch als von Herzog Welf entworfene **Grablege** für ihn und seinen Sohn interpretiert und allgemein anerkannt ist,<sup>243</sup> dann ist dies weniger der Form als solcher geschuldet, sondern vor allem dem geschichtlichen Rahmen und der Art der Portalgestaltung, die wir im Folgenden noch ausführlicher besprechen. In diesem Zusammenhang halten wir es für unwahrscheinlich, dass es sich hier um ein Baptisterium gehandelt haben könnte, wengleich auch Taufkirchen oft Rotunden waren.<sup>244</sup>

Bei einer Funktion der Rundkapelle als primäre Grablege für den Klostergründer sollte man allerdings annehmen, dass die Rundkapelle von Anfang an nahe am Eingang der Hauptkirche stand, so, wie es obige Aufnahme wiedergibt. Auch eine spätere Umbettung an den Eingang des Chores der Hauptkirche stellt hier keinen Widerspruch dar; der Gründergeist war so oder so nachvollzogen.<sup>245</sup>

<sup>237</sup> Vgl. z. B. die ehemalige Grabrotunden von Eichstätt oder Bologna (San Sepolcro).

<sup>238</sup> Ein solcher war allerdings auch nicht zwingend notwendig. Im 19. Jahrhundert wurde zwar ein Anbau der Kapelle abgerissen, da er jedoch aus Ziegeln bestand, kann er kaum der Ursprungssubstanz entsprochen haben.

<sup>239</sup> Vgl. Schneidmüller, Welfen, S. 195.

<sup>240</sup> Vgl. z. B. das Baptisterium von Arsago Seprio, die Rotonda von San Tomé oder San Sepolcro in Bologna.

<sup>241</sup> So sind z. B. auch die Grüfte der Rundkirche Johann Baptista von Petronell neuzeitlich und nicht original. Analog der sog. Karner in Bad Deutsch Altenburg.

<sup>242</sup> Zur Beachtung: Wir meinen hier nicht die unzähligen Einbauten des Heiligen Grabes in größere Kirchengebäude, die sich über Jahrhunderte nahezu inflationär über Europa ausbreiteten, sondern kleine, aber freistehende Kapellen in Form des Grabes aus dem 12. Jahrhundert, die im Inneren oft zusätzliche Attribute der Jerusalemer Ädikula aufwiesen. Mehr zu den von den Templern versehenen Grabkapellen des 12. Jahrhunderts in Bayern weiter unten und in unserer Arbeit: W. Robl: Das Kloster Grab und der Kreuzstein am Schlüpfelberg, über die Allianz zwischen dem Templer-Orden und den Pabonen im Herzogtum Bayern um 1170, Berching 2015, S. 125f. Online unter: <http://www.robl.de/grab/grab.pdf>.

<sup>243</sup> Vgl. G. Dehio, G. v. Bezold: Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, Bd. 1: Der christlich-antike Stil. Der Romanische Stil, Stuttgart 1892, S. 550, oder neueste Auflage: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Bayern IV: München und Oberbayern, München, Berlin 1990, S. 1132ff. Und: G. Hager: Die Bau- und Kunstdenkmale des Klosters Steingaden, in: Oberbayerisches Archiv für Vaterländische Geschichte, Bd. 48, Jg. 1893/94, S. 124ff. Analog G. Weber: Die Romanik in Oberbayern, Bindlach 1990, S. 126ff.

<sup>244</sup> So wegen des verwechselten Patroziniums J. Lauchs-Liebel: Steingaden und die Gründung des Prämonstratenserstifts, in: Das ehemalige Prämonstratenserstift Steingaden, Beiträge zur 850-Jahr-Feier, Der Welf, Jahrbuch des Historischen Vereins Schongau-Stadt und Land, St. Ottilien 1996/97, S. 43.

<sup>245</sup> An dieser Stelle verweisen wir verständnishalber auf einen analogen Fall in Regensburg: Burggraf Otto I., der Vater des in dieser Arbeit mehrfach genannten Burggrafen Heinrich III., gründete um das Kloster Walderbach als Familiengrablege, weil schon sein Vater eine Bestattung am Eingang des Hausklosters St. Emmeram in Regensburg abgelehnt hatte. Diese war zuvor für alle Vertreter dieser Familie, von Papo I. bis Heinrich I., als Ausdruck höchster Demut üblich gewesen. Die Gründung einer eigenen, großen Grabkirche war also im altbayerischen Raum des 12. Jahrhunderts eine Novität. Wie in Steingaden findet man noch heute die Gruft der Pabonen mittig im Schiff der Klosterkirche Walderbach, direkt vor dem Chor. Den Wechsel im Totenbrauch gibt treffend eine Stelle in der sog. „Fundatio“ des Klosters Walderbach wieder: „Nam pater fundatoris nostri lantgravius et burggravius noluit in loco humili scilicet ad ingressum monasterii St. Emmerami ubi frequenter esset transitus populi, sepeliri ... - Denn der Vater unseres Gründers (des Klosters Walderbach) wollte nicht an niedrigem Ort am Eingang des Klosters St. Emmeram, wo die Leute ständig hin- und hergingen, bestattet werden ...“ Vgl. „Fundatio monasterii in Walderbach“, Zitat richtig wiedergegeben bei F. Wittmann: Die Burggrafen von Regensburg, in: Abhandlungen der Historischen Classe der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 7, München 1855, S. 411, nicht bei M. Mayer: Geschichte der Burggrafen von Regensburg, Inaugural-Dissertation, München 1883, S. 69.

**Unter Einbeziehung des geschichtlichen Hintergrundes gehen wir davon aus, dass Herzog Welf VI. die Rotunde von Steingaden noch im Jahr 1167 von lombardischen Baumeistern errichten ließ, als es darum ging, für das Grab des Sohnes rasch eine würdige Gedenkstätte zur Verfügung zu haben.**

Zu diesem Zeitpunkt war die eigentlich als Grablege vorgesehene, große Klosterkirche selbst noch eine Baustelle, also zur momentanen Bestattung nicht geeignet. Sie wird erst ca. 10 Jahre später fertiggestellt werden. Die Kapelle St. Johannes in Steingaden ging also offenkundig der Fertigstellung des Klosters voran, das zwar schon im Frühjahr 1147 in Auftrag gegeben und nach dem Kreuzzug begonnen, aber bis 1167 noch längst nicht fertig gestellt worden war. So hatte es auch bis 1156 gedauert, bis der Konvent in der Mannstärke eines Priorates als Ableger des oberschwäbischen Klosters Rot an der Rot aufgestellt war und von Papst Hadrian IV. bestätigt werden konnte.<sup>246</sup>

Wenn man den heutigen Torbereich des Klosters Steingaden passiert, dann fällt sofort zur Rechten der Eingangsbereich dieser Kapelle ins Auge, ein mehrfach gestuftes Gewändeportal mit einem fein skulptierten Tympanon, das neben Christus als Pantokrator (was byzantinischen Einfluss verrät) die Patrone der Kirche zeigt, Maria, die Mutter Gottes, und Johannes, den Lieblingsjünger Jesu' und späteren Evangelisten.



*Abb. 48: Die Löwen der beiden Welfen am Portal der Grabrotunde von Steingaden. Um 1170.*

Die Seiten des Portals stützen zwei große Halbplastiken in Form von Löwen, wobei sich nur der linke in einem relativ guten Erhaltungszustand befindet und einen schönen Krausbart am Hals und eine Quaste am Schwanz zeigt (siehe Bild).

**Es handelt sich hierbei, abgesehen von der allgemeinen Löwensymbolik, um eine symbolische Darstellung Herzog Welfs VI. selbst - und seines Sohnes Welf VII.!**

<sup>246</sup> Dies geschah mit allen bis dahin erworbenen Rechten und Liegenschaften, wobei auch eine Teil-Exemption ausgesprochen wurde (die Gerichtsbarkeit des Diözesanbischofs blieb erhalten). Erst 1161 wurde diese wegen des Schismas auf Zeit von Papst Alexander III. aufgehoben. Vgl. MB 6, S. 484ff. und 488f.

Dass Welf VI. der Erbauer dieser Kapelle war, wusste man in Steingaden zu Beginn des 16. Jahrhunderts noch ganz genau, wie ein Lobgesang auf Abt Ulrich sagt:

*„Das Heiligtum, das Herzog Welf als Kapelle errichten ließ, versetzt er (der Abt Ulrich) an einen schöneren und bequemerem Ort!“<sup>247</sup>*

Kein Wunder, wenn man später diese Löwen-Kapelle besonders verehrte und sie, anstatt sie bei Vergrößerung der Klosteranlage abzureißen, lieber versetzte und wieder neu aufbaute, wozu dann 1511 ein gotisches Gewölbe mit Dachaufbau kam.



Abb. 49: Der Löwe an der Johannes-Kapelle in Steingaden.

**Portallöwen** waren zu dieser Zeit noch eine Seltenheit. Aus dem Erfahrungsraum des Herzogs könnten die Löwen am Nordportal der Kirche **San Nicola in Bari** für die Portalgestaltung in Steingaden vorbildgebend gewesen sein, denn sie sind älter.<sup>248</sup> Welf der Ältere hat 1148 diese Kirche sicherlich besucht und dabei auch die Löwen gesehen.



Abb. 50: Die welfischen Löwen am Portal von Königslutter.

Ab dem späten 12. Jahrhundert werden sich Portallöwen als Symbole der Stärke geradezu inflationär über den gesamten christlichen Okzident ausbreiten. Besondere Verbreitung fanden sie in Italien und Frankreich, auffallenderweise aber auch im Erzbistum Salzburg.<sup>249</sup>

Die Prototypen von Bari und Steingaden dürften wiederum Welfs Neffen, Heinrich den Löwen, dazu motiviert haben, am **Kaiserdom in Königslutter** um 1170 durch den lombardischen Baumeister **Nikolaus von Verona**<sup>250</sup> das berühmte **Löwenportal** errichten zu lassen, das in seiner ausladenden Repräsentanz an römische Basiliken erinnert. Hier allerdings

trugen die welfischen Löwen wie in Bari bereits die gewundenen Säulen des Portals (und damit der Christenheit), während die durchaus ältere Steingadener Darstellung vergleichsweise schlichter gehalten ist.

<sup>247</sup> „Sacrum quod struxit Dux Belli Guelpho Sacellum transfert in nitidum commoditate locum.“ Hier zitiert nach Lauchs-Liebel, Gründung Steingaden, S. 44

<sup>248</sup> Die Gebeine des Heiligen Nikolaus von Myra waren 1087 nach Bari entführt worden. Ein Besuch der darüber errichteten Basilika San Nicola war für jeden Kreuzfahrer ein „Muss“, auch für Welf VI.

<sup>249</sup> Vgl. die Löwenportale in Laufen, Reichenhall, Berchtesgaden. Nach Herzog Welf VI. werden sich Löwenportale der genannten Art in unzähliger Zahl über Europa ausbreiten. Wir ersparen uns eine Aufzählung; sie wäre nicht vollständig.

<sup>250</sup> Seine Signatur findet sich auch auf den Domportalen von Ferrara (um 1138), Verona (ab 1139) und bei St. Zeno in Verona (um 1138). Seine Präsenz in Königslutter wird lediglich aus der Sprachsymbolik des Jäger-Hasen-Motivs im umlaufenden Fries der Apsis erschlossen.



Abb. 51: Wappenstein von Steingaden, 107x 72 x24 cm, Bayer. Nationalmuseum München.

Innerhalb der **Grabrotunde von Steingaden** standen die fürstlichen Kenotaphe oder es lag hier im Boden die **Welfengruft**, denn die heutige Bodenplatte am Chor der Hauptkirche stammt von der späteren Umbettung und hat mit der ursprünglichen Grablege nichts zu tun. Glücklicherweise hat sich ein originaler Wappenstein der Welfen erhalten, der, aus gleichem Molasse-Sandstein gefertigt, aus diesem ersten Welfen-Mausoleum stammen könnte. Die 360 kg schwere Platte befindet sich heute im Bayerischen Nationalmuseum in München. Wenn sie von der ersten Grablege stammt, entstand sie frühestens im Jahr des Zweiten Kreuzzugs 1147 (das wahrscheinlichere Datum), spätestens zum Tode Welfs VII. im Jahr 1167.

**Dieser Stein zeigt zum ersten Mal den welfischen Löwen in kunstvoller Skulptierung vor einem Wappenschild. Es handelt sich bei diesem plastischen Relief um die früheste Darstellung eines Familienwappens auf deutschem Boden!**<sup>251</sup>

An dieser Stelle sollte sich der Leser bewusst machen: Wapendarstellungen kamen überhaupt erst im Rahmen der Kreuzzüge auf, als es notwendig geworden war, innerhalb eines großen Heeresaufgebots die unterschiedlichen Abteilungen mit ihren adeligen Führern durch ein eindeutiges Feldzeichen herauszuheben.

Die **Welfenlöwen von Steingaden** gehen also direkt auf die Initiative Welfs VI. von 1147 zurück. Sie sind die ersten Prototypen ihrer Art in Europa und wurden in der Folge so stammesprägend, dass sich Neffe Heinrich bei Rückerstattung des Herzogtums Bayern im Jahr 1156 dazu entschloss, den Löwen sogar als Beinamen zu übernehmen.<sup>252</sup> Zehn Jahre später sorgte auch er für Löwenplastiken, wie zum Beispiel am Dom von Königslutter, und er ließ vor allem für seine Pfalz Dankwarderode in Braunschweig einen monumentalen Löwen in Bronze gießen - die erste freistehende Großplastik ihrer Art nördlich der Alpen: Dieser „**Braunschweiger Löwe**“ steht heute als Faksimile vor dem Dom in Braunschweig, das wertvolle Original befindet sich im Städtischen Museum. Der Künstler, der diesen Löwen gestaltet hat, ist unbekannt; die Entstehung wird nach den Annalen Alberts von Stade gemeinhin in das Jahr 1166 datiert.

Vorbild für diese beeindruckenden Darstellungen im nördlichen „*Welfenreich*“, so möchten wir an dieser Stelle betonen, waren jedoch die früheren Darstellungen Welfs VI. in Steingaden. Dort scheint der welfische Löwe allgegenwärtig gewesen zu sein; wir finden ihn z. B. noch heute an den Auflagern des **Kreuzganggewölbes**.



Abb. 53: Löwenkonsole der Liebfrauenkirche Ravensburg.

In **Ravensburg** hielt sich die Löwentradition der letzten Welfen besonders lange. Das gotische Portal der ab 1340 errichteten Liebfrauenkirche von Ravensburg zeigt an den seitlichen Strebepfeilern zwei wenig beachtete Konsolen, deren Füße zwei Löwen tragen. Diese hat F. Eggmann auf die Gründung der Kirche durch Welf VI. im 12. Jahrhundert zurückgeführt.<sup>253</sup>



Abb. 52: Der welfische Löwe im Kreuzgang von Steingaden.

<sup>251</sup> Die Platte stammt aus dem sog. Sattlerhaus in Steingaden, sie wurde 1861 vom Museum angekauft. Vgl. zur Entstehung der Geschlechterwappen auch S. Obermaier: Tiere und Fabelwesen im Mittelalter, Berlin 2009, S. 148ff.

<sup>252</sup> „Et creatum est ei nomen novum Henricus Leo dux Bawariae et Saxoniae“ Vgl. Helmoldi Chronica slavorum, Buch 1, Kap. 85, in MGH SS 21, S. 78.

Woher der welfische Löwe als Familiensymbol eigentlich kam, darüber besteht keine einhellige Meinung. Eventuell war er bereits bei der Namensgebung Welfs I. sozusagen als „Löwenwelpen“ familien-immanent, selbst wenn das bildlich nicht beweisbar ist.

Gut denkbar ist aber auch, dass Herzog Welf VI. kurzerhand den Löwen seines Schwiegervaters **Gottfried von Calw** in die eigene Familie übernahm. Diesem **calwischen Löwen**<sup>254</sup> könnten wiederum Hirsauer Löwenplastiken als Wappenvorläufer gedient haben.<sup>255</sup>

In der welfen-spezifischen Form wurde der Löwe geradezu zum Markenzeichen für die Konkurrenz zum staufischen Kaiserhaus. Der bekannte französische Paläograph M. Pastoureaux meinte, der Löwe sei generell zu einem „*emblème du parti hostile à l'empereur*“, zum allgemeinen Zeichen der Gegenpartei des Kaisers geworden.<sup>256</sup>



Abb. 54: Das Stadtwappen von Calw.

Die welfischen Löwe strahlten, so einfach und bescheiden sie in Steingaden ausgeführt sind, bis über die Alpen hinaus, z. B. in Herzog Welfs italienische Provinzen. Unterstützung fanden sie z. B. indirekt in der Stadt **Pisa**, die unter Welfs VI. Botmäßigkeit stand. Es ist sicher kein Zufall bzw. allein religiöser Motivation geschuldet, wenn gerade hier ein gewisser **Maestro Guglielmo** für den neu entstehenden, prunkvollen Marmordom in den Jahren zwischen 1159 und 1162 vier große **Kanzellöwen** aus Marmor skulptierte, die in Plastizität und Kunst ihrer Zeit weit vorausliefen.



Abb. 55: Guglielmos Löwen in Santa Maria von Cagliari.

Einer dieser Löwen, die sich heute im Dom Santa Maria von Cagliari in Sardinien befinden, zeigt als Motiv einen Kampf mit einem Drachen. Dieses Motiv werden wir in abgewandelter Form nun auch am südlichen Tympanon von St. Peter in Straubing wiederfinden.

<sup>253</sup> Vgl. Eggmann, Hochberühmte Welfen, S. 186.

<sup>254</sup> Noch heute repräsentiert im Calwer Stadtwappen: Roter Löwe auf kahlem Dreieck vor gelbem Horizont. Nach F. Eggmann sollen die Herren von Calw ursprünglich „von Calenlöwen“ geheißen haben. Vgl. Eggmann, Hochberühmte Welfen, S. 35.

<sup>255</sup> Vgl. H.-W. Bergmann: Der Löwe von Calw: Pfalzgraf Friedrich, des Kaisers, Stellvertreter, Kap. 13.1: Süddeutsche Hochadelshäuser wählen den Löwen zum Wappentier, und Kap. 13.2: Hirsauer Löwenplastiken als Wappenvorläufer, BOD 2006, S. 129ff.

<sup>256</sup> M. Pastoureaux: Le bestiaire héraldique, hier zitiert nach G. Scheibelreiter: Die ritterliche Tiersymbolik des 12. Jahrhunderts, in: Tiernamen und Wappenwesen, Wien, Köln, Graz 1976, S. 121.

## Das Tympanon des Südportals von Straubing

Konzentrieren wir uns, ausgestattet mit diesem Vorwissen, nun auf die Bilddarstellung im Bogenfeld des Straubinger Südportals:



Abb. 56: Das Tympanon des Straubinger Südportals, Bogenfeld.

Hier findet sich zur Rechten ein fein skulptierter **Löwe** in Großdarstellung, der ein **menschliches Antlitz** in Form eines bärtigen Männergesichts trägt und in Ernst und Würde dem Kirchenbesucher entgegen blickt. Seine erhobene rechte Pranke berührt die aufgespreizten Krallen eines Zwitterwesens, welches in der mittelalterlichen Dämonologie gemeinhin als **Basilisk** bezeichnet wurde. Sein geringelter Schwanz ist am Ende gespalten und streckt eine zweite Zunge hervor. Der Basilisk, sozusagen die Inkarnation des Königs aller Schlangen, gilt als eine Mischung aus Schlange, Drache und Vogel - gerade so, wie es die Straubinger Bilddarstellung stützt. Mittelalterliche Bestiarien waren voll von solchen Fabelwesen, der Basilisk ist nicht deren einziger Vertreter. Als allegorische Figuren fanden Basilisken oder Drachen bereits über **Isidor von Sevilla** (560-636) Einzug in die mittelalterliche Ikonographie und standen symbolisch für Tod, Teufel, Verderbnis, Sünde und den Antichristen schlechthin. Weil die tödliche Kraft des verderblichen Basilisken in seinem Schwanzschlag lag, diente sein Maul nicht immer zum Zubeißen.<sup>257</sup>

**Der Löwe stand bei einer solchen antithetischen Darstellung für den rechten Glauben, für Standhaftigkeit und Mut, der Basilisk für die Verderbnis schlechthin!**

Genau so wollte der lombardische Steinmetz von Straubing sein Bildprogramm zunächst auch verstanden wissen: Es ging hier um die Anfechtungen im Glauben, die jeden Christenmenschen treffen können, um die Einflüsterungen des Teufels, denen ein jeder aufrechte und standhafte Christ zu widerstehen hat.

<sup>257</sup> E. Reese nennt hier als zugrundeliegende Quelle Hugo von Saint-Victor in Paris, „De bestiis et aliis rebus“, Buch 2, Kap. 24, der Text lässt sich jedoch in fast gleichlautender Formulierung schon bei Isidor von Sevilla (560-636 n. Chr.) und Hrabanus Maurus (780-856 n. Chr.) finden. Vgl. hierzu E. Reese: Drache und Löwe - Freund oder Feind? Romanische Tympana in Straubing, Isen und Wartenberg - ein Vergleich, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern, Bd. 136, 2010, S. 33f. Ähnliche Angaben auch bei E. Reese: Drache und Löwe - Gefährten oder Widerpart? Beobachtungen an den Tympana von St. Peter in Straubing und St. Michael in Altenstadt, in: Jahresbericht des Historischen Vereins für Straubing, Bd. 111 (2009), S. 73ff. Zum Vergleich der genannten Textstellen siehe auch Mignes PL, Bd. 82, 442, Bd. 111, 229 und Bd. 177, 71. Hierzu mehr auch bei RKD Labor, Stichwort „Drache“, Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München, online unter: <http://www.rdklabor.de/wiki/Drache>.

In der Zusammenstellung von Basilisk und Löwe war das Straubinger Tympanon zur Zeit seiner Herstellung keineswegs innovativ im Heiligen Römischen Reich. Darstellungen mit diesen Symboltieren finden sich z. B. auch im Norden des Harzes, eigenartigerweise in enger geographischer Beziehung:

In der berühmten Stiftskirche **St. Cyriakus in Gernrode** aus der Ottonenzeit wird ein **Tympanon aus Alsleben** aufbewahrt, das in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts datiert wird und einen Basilisken und einen Löwen an einer Pflanze zeigt. Eine ähnliche Darstellung findet sich aber auch am fast 400 km weiter südlich gelegenen **Nikolaus-Kirchlein von Wartenberg** in Oberbayern, auf dem Boden einer abgegangenen wittelsbachischen Burg. Die Kapelle selbst wird in die Mitte des 13. Jahrhunderts datiert, das Tympanon ist deutlich über dem Portal platziert und stammt vermutlich aus einem Vorgängerbau des 12. Jahrhunderts. Auf beiden so ähnlichen Tympana sind Basilisk und Löwe **friedlich beiderseits eines sogenannten Lebensbaums** dargestellt.



Abb. 57: Links das Tympanon aus Alsleben, rechts aus Wartenberg, beide 12. Jhd.



Abb. 58: Der Kaiserstuhl in Goslar aus dem 11. Jahrhundert, in der sog. Vorhalle am Nordportal. Die skulptierten Stuhlwangen sind jüngeren Datums. Der Dom selbst ist 1819 bis 1822 abgerissen worden.

Das Gegensatzpaar Basilisk-Löwe kann man aber auch in profaner Funktion finden. So zeigen z. B. die **Sandsteinwangen des Kaiserthrons in Goslar** (unbekannter Provenienz und Datierung) dieselben Symboltiere in eindrucksvoller Disposition. Zu möglichen politischen Funktion dieser Darstellung mehr später.

Auch der Löwe mit dem Menschengesicht, den das Straubinger Portalfeld zeigt, hat sein kunstgeschichtliches Vorbild, z. B. an der Stiftskirche **St. Pankratius in Hamersleben**, errichtet nach 1112 im Bistum Halberstadt. Die Portale, die wie die grandiosen Kapitelle im Inneren deutlich eine lombardische Handschrift tragen, zeigen Basilisken und Löwen jeweils in Zweiergruppen getrennt. Während sich die Basilisken des Hauptportals (ursprünglich nördliche Seitenkapelle) gemeinsam an einem Weinstock laben, blicken die paarweisen Löwen des Südportals, nur durch eine schmale Kolonnade getrennt, mit

menschlichem Antlitz in nahezu heiterer Stimmung den Besuchern entgegen. Das Löwenpaar wirkt wie Vater und Sohn; wem diese Darstellung gilt, ist ebenso umstritten wie der genau Zeitpunkt der Herstellung der Tympana.<sup>258</sup>



Abb. 59: Die Portale der Kirche St. Pankratius in Hamersleben, 12. Jhd.

In der Regel werden derartigen Löwenmotiven an romanischen Kirchen Zitate und Textstellen aus dem Alten und Neuen Testament unterlegt, z. B. das „Siehe, es hat der Löwe aus dem Stamm Juda gesiegt!“, aus der Offenbarung des Apostels Johannes, Kap. 5, Vers 5.<sup>259</sup>

Eigenartigerweise steht diese Textstelle in diametralem Widerspruch zum Löwen aus Psalm 22:<sup>260</sup>

*„Ihren Rachen sperren sie gegen mich auf wie ein brüllender und reißenender Löwe ... Rette mich aus dem Rachen des Löwen und meine Demut vor den Hörnern der Einhörner ...“*

Der Löwe fungierte demnach in Bibeltex- ten das eine Mal als Verteidiger, das andere Mal als Todfeind des rechten Glaubens - und er konnte so oder so auch Einzug in die Bild- darstellungen romanischer Kirchen fin- den.<sup>261</sup>



Abb. 60: Tympanon am Westportal der Kirche von Windberg.

<sup>258</sup> Vgl. A. Guth: Die Stiftskirche zu Hamersleben, Diss. Gießen, 1930, S. 7ff. Die Kirche ist eine Stiftung des Bischofs Reinhard von Halberstadt (1107-1123), nach dem Halberstädter Schisma. Aus dem Augustinerchorherrenstift ging der berühmte Hugo von St. Victor hervor. Vermutet wird hier die Tätigkeit einer Hirsauer Bauhütte.

<sup>259</sup> „Ecce vicit leo de tribu Juda.“ Alternativ zur Offenbarung des Johannes E. Reese mit weiteren alttestamentarischen Texten, z. B. Psalm 91, 13, Sprüche 23, 32, Jesaja 11,8; 14,29; 27,1; 30,6; 51,9; 59,5 und Jeremias 14,6. Reese, a. a. O., S. 32.

<sup>260</sup> Vgl. Psalm 22, Vers 13 und 22: „aperuerunt super me os suum sicut leo rapiens et rugiens ... salva me ex ore leonis et a cornibus unicornium humilitatem meam ...“

<sup>261</sup> Für den Löwen als Christenfeind nennt E. Reese ebenfalls weitere Bibelstellen, z. B. aus dem neuen Testament 1 Petrus 5,8, aus dem alten Testament Psalm 91, 13 nach Luther, oder Richter 14, 5-6. Vgl. Reese a. a. O.

Bestes Beispiel für die negative Rolle des Löwen bietet ein Tympanon, welches nahezu zeitgleich mit St. Peter in Straubing in nur 13 Kilometern Entfernung entstand. Es handelt sich um das Portal der **Klosterkirche Windberg**, die von einer ganz anderen Gruppe von Maurern und Steinmetzen an den Abhängen des bayerischen Waldes errichtet und nach Jahrzehnten des Ausbaus im Jahr 1167 eingeweiht wurde: Hier kämpft ein Windberger Ritter, womöglich der Klostergründer Graf Adalbert persönlich, mit seinem Schwert gegen den Antichristen in Form des bösen Löwen!

Eine ähnliche Funktion als bedrohliches Ungeheuer zeigt auch der Löwe auf dem spätromanischen Tympanon der **Stifts- und Pfarrkirche St. Zeno in Isen** bei Erding. Das aufwändig gestaltete Gewändeportal mit seinen symbolhaft gestaffelten Säulen, Bögen und Kapitellen zeigt in der Blickachse des Tympanons je einen skulptierten Löwen und einen Basilisken, wobei der herrschende Christus Pantokrator über ihnen thront und beide mit seinen Füßen niedertritt. Demnach muss auch der Löwe zu den Untieren gezählt werden. Ein zusätzliches Rätsel geben hier die seitlichen Tatzen auf, die weder den Bestien noch Christus selbst zuzuordnen sind. Sie entsprechen vermutlich den stilisierten Löwenbeinen eines Thrones, so wie er schon von Tutenchamuns „Goldenem Thron“ aus dem alten Ägypten her bekannt ist.<sup>262</sup> Der Inschrift nach war Prior Udalrich der Spender dieser Bilddarstellung; er wirkte zwischen 1180 und 1212.

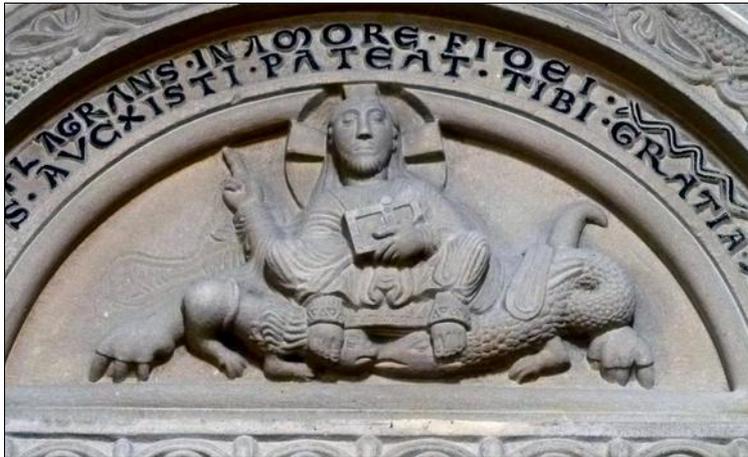


Abb. 61: Das Tympanon der Kirche St. Zeno in Isen, nach 1180.

Das Löwenportal von Straubing unterscheidet sich grundlegend von all diesen Kirchen.

**Bei der Darstellung des Löwen und des Basilisken ging der Steinmetz von St. Peter in Straubing zwar mit kleinen Details, aber doch insgesamt weit über die bisherigen Darstellungen hinaus:**

Weder findet man in Straubing die Statik der Figuren wie z. B. in Hamerleben oder Gernrode, noch die nicht weniger statische Kampfszenerie von Windberg. Löwe und Basilisk befinden sich in Straubing auch nicht wie in Isen in unterlegener Position. Sie wirken als insgesamt sehr lebendige, vor allem aber sehr friedliche Individuen, und atmen damit schon ein wenig den Geist der Renaissance. Neugierig strecken sie sich beiderseits die Pranken entgegen, ohne sie jedoch zum Faustschluss zu schließen. Stattdessen leckt der Basilisk mit seiner Zunge am rechten Ohr des Löwen und flüstert ihm schmeichlerische Worte ein. Diese eigenartige, das übliche Bildprogramm romanischer Kirchen deutlich überschreitende, ja geradezu einmalige Symbolik hat bislang seitens der Kunsthistoriker keine rechte Erklärung gefunden.

Wir selbst sehen in Kenntnis der Geschichte dieser Kirche hier auch keine biblische Szenerie, sondern eine provokante politische Zusatzbotschaft des Künstlers, die kundige Zeitgenossen durchaus verstanden:

**Der Löwe, das ist für uns ganz eindeutig der welfische Löwe, in diesem Fall eine Allegorie in Stein auf Herzog Welf VI., dessen menschliche Züge er trägt.**

Zum vollen Verständnis des Basilisken betrachte man jedoch etwas genauer sein Federkleid. Hier sind nämlich nicht die Halskrause und Federn eines Hahnes, die gerne einem Ba-



Abb. 62: Barbarossa auf dem Kreuzzug. Detail obiger Miniatur

<sup>262</sup> Vgl. T. Bohms: Säugetiere in der altägyptischen Literatur, Ägyptologie Bd. 2, Berlin 2013, S. 229.

silischen zugeschrieben werden, abgebildet, sondern die **Schwingen und der Wendehals eines Adlers!**

Nun muss man wissen, dass sich zu dieser Zeit das staufische Herrscherhaus noch kein eindeutiges Wappen-Emblem zugelegt hatte, aber Kaiser Friedrich I. Barbarossa bei seinen Kreuz- und Feldzügen immer Standarten mit dem **staufischen Adler** als Erkennungsmerkmal mit sich führte. Erst viel später, im



Abb. 63: Barbarossas Sohn Heinrich VI., Codex Manesse, Heidelberg, Um 1300: Erstmals der Adler im Wappen und auf der Helmzier eines Staufers!

13. Jahrhundert, kamen drei übereinander stehende Löwen ins Stauerwappen - ein Plagiat, das die erfolgreiche Übernahme des Welfenbesitzes 1191 symbolisierte.

*„Das ganze Mittelalter über bis in das 20. Jahrhundert war der kaiserliche oder Reichs-Adler das Sinnbild für die – aus römischer Tradition übernommene – kaiserliche Gewalt: Von Friedrich I. Barbarossa wurde im 12. Jahrhundert der Adler zum Reichswappen und damit zum Symbol des Heiligen Römischen Reiches erhoben.“<sup>263</sup>*

Mit dieser Erkenntnis erschließt sich nun die Bedeutung des Straubinger Nordportals erst vollständig, und es gerät zu einem steinernen Beweistück, das auch den letzten Zweifler überzeugen sollte.

**Dargestellt ist hier auf äußerst originelle Weise das über Jahrzehnte angespannte Verhältnis zwischen Herzog Welf VI., dem Initiator und Mäzen der Kirche, und seinem kaiserlichen Neffen Friedrich I. Barbarossa!**

Der unvollendete Faustschluss symbolisiert, dass sich diese Gegenspieler des 12. Jahrhunderts aufgrund ihres Verwandtschaftsverhältnisses zwar nahe standen und über weite Strecken einen durchaus respektvollen, nie aber einen herzlichen Umgang miteinander pflegten, zumal sie nicht die geringste Geistesverwandtschaft verband. In der Tat hatte Friedrich Barbarossa immer wieder versucht, die volle Anerkennung seines Onkels zu gewinnen und diesem auch so manches ins Ohr geflüstert, z. B. die Versöhnung mit König Konrad III. oder die Anerkennung seiner Kirchenpolitik. In beiden Fällen hatte sich Welf als standhafter Verteidiger seiner Weltanschauung und überzeugter Anhänger der Kirchenorthodoxie dem Kaiser gegenüber reserviert bis ablehnend verhalten. Während Welf VI. für die meisten bayerischen und schwäbischen Gläubigen zur Symbolfigur für die Verteidigung des wahren Christentums aufstieg, geriet Friedrich Barbarossa in deren Augen bis 1177 immer mehr zum Antichristen, was nun seine Darstellung als König der Schlangen, jene als Inkarnation des Bösen rechtfertigte.

**Unter diesen Gesichtspunkten spiegelt das Straubinger Südportal nicht nur die zwei wichtigen politischen Persönlichkeiten Süddeutschlands im 12. Jahrhundert aus den Familien der Welfen und Stauer wider, sondern es gerät auch zum steinernen Symbol für das drängendste Problem der damaligen Zeit, für den zur permanenten Zerreißprobe gewordenen Zwist zwischen der Papstkirche und dem Kaisertum, zwischen kirchlicher und kaiserlicher Suprematie.**

**Während das wahre Antlitz des Kaisers den Betrachtern wie unter einer Maske verborgen bleibt, leuchtet das bärtige Gesicht des Löwen umso klarer hervor. Es handelt sich hier u. E. um eine authentische und lebensnahe Darstellung des Kirchenstifters Welf aus der Zeit um 1180<sup>264</sup> - als jenes Herzogs, der sich erstmalig in der mittelalterlichen Kunstgeschichte den Löwen als Symbol seines Geschlechts auserkoren hatte!**

Als solches hatte der **Löwe von Straubing** zu seiner Zeit einen mahnden Charakter – nicht nur für das einfache Kirchenvolk, sondern auch für jeden Reichsfürsten! Eine kunsthistorische Analyse weist darauf hin, dass der gegen das Kaiserhaus und seinen Adler gesetzte Löwe in Folge der offenen Stauer-Kritik durch Welf auch andere Fürsten übernahmen, so z. B. Philipp von Elsass, der Graf von Flandern.

<sup>263</sup> Stichwort „Reichsadler“ in der Online-Enzyklopädie Wikipedia.

<sup>264</sup> K. Feldmann hatte dementiert, dass es eine solche Abbildung gäbe. Vgl. K. Feldmann, Herzog Welf S. 96.

Dieser nahm 1160 den Löwen demonstrativ als Symbol dafür an, dass er im päpstlichen Schisma klar die Partei Alexanders III. ergreifen wollte: „*Er wandte sich somit gegen den Kaiser und dessen Adler ...*“<sup>265</sup> Dem anonym gebliebenen Skulpteur von Straubing darf man denselben Gedankengang unterstellen!

Aktuell kennen wir in Deutschland nur ein weiteres Tympanon, das dem Straubinger an Originalität nahe kommt. Es findet sich in der **Stiftskirche Wechselburg** (früher Zschillen) bei Chemnitz in Sachsen, welche etwas früher als St. Peter in Straubing als kreuzförmige Pfeilerbasilika begonnen wurde (Baubeginn ca. 1160). Das Tympanon ist Bestandteil eines reich begliederten Doppelportals aus rotem Porphyrt mit Vorhalle.

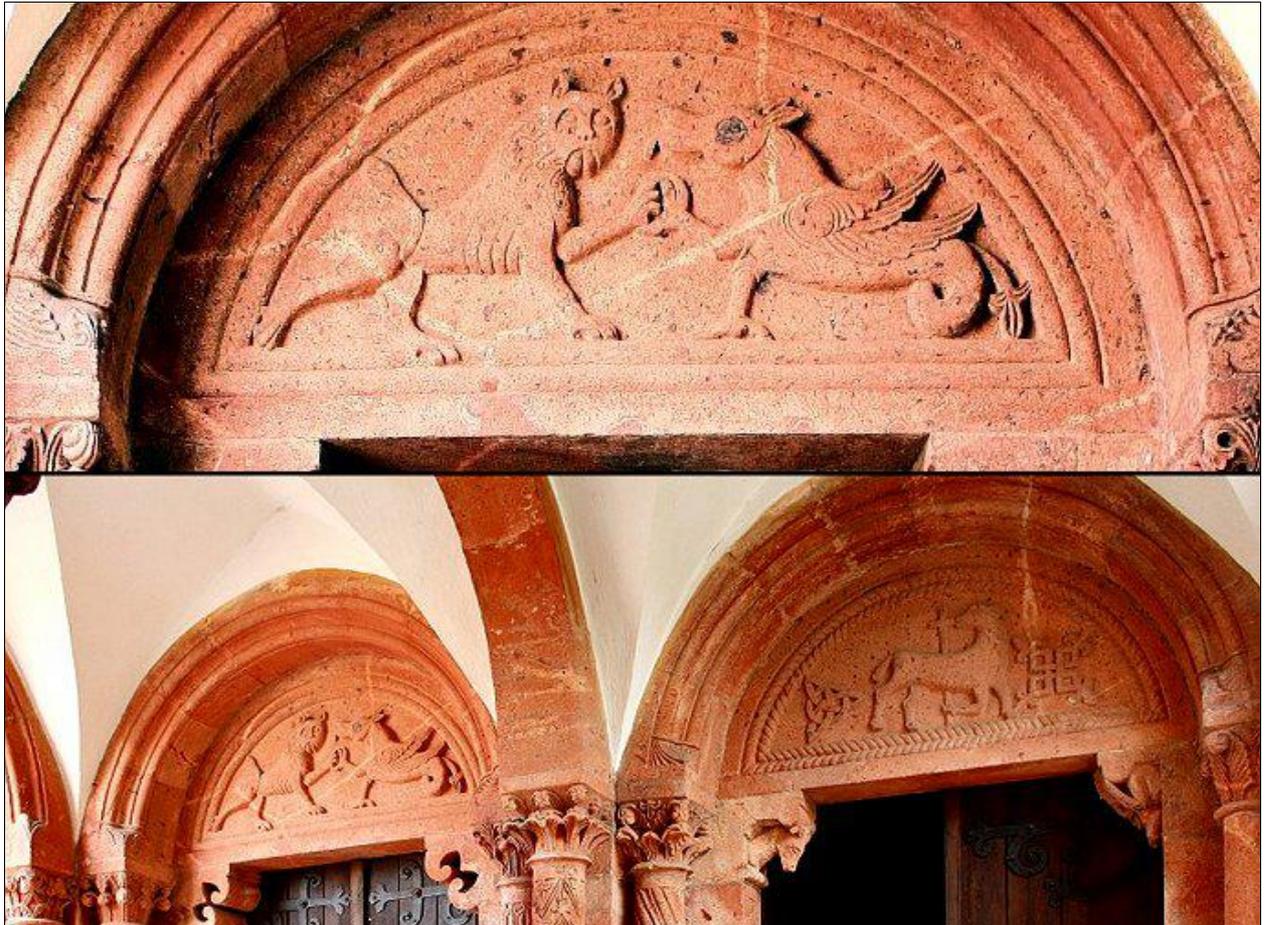


Abb. 64: Die Portalbögen der Stiftskirche Wechselburg.

Das Portalfeld zur Rechten tut hier nichts zur Sache; die Analogie der Darstellung des linken Tympanons zu Straubing ist dagegen frappierend. Bei genauerem Hinsehen haben hier, abgesehen von anderen kleinen Details, beide Tiere den in Straubing nur angestrebten Faustschluss vollzogen!

Der Eigenherrn dieser Kirche, **Graf Dedo III. von Rochlitz-Groitzsch und Wettin** (ca. 1140-1190), hatte 1168 in Zschillen (heute Wechselburg) das Kloster als Augustinerchorherrenstift gegründet und die um 1180 fertiggestellte Basilika für sich, seine Frau Mechthild und seine Söhne als Grablege bestimmt, er war also bei der Gestaltung genauso tonangebend wie z. B. Herzog Welf in Steingaden. Nun kann man dem Grafen alles Mögliche unterstellen, nur eines nicht, dass er dem Welfenhaus in irgendeiner Weise nahe gestanden wäre. Ganz im Gegenteil: Der Sohn des Markgrafen Konrad von Meißen war ein treuer Gefolgsmann Kaiser Friedrichs Barbarossa, er begleitete ihn auf nahezu all seinen Heerzügen nach

<sup>265</sup> G. Scheibelreiter: Die ritterliche Tiersymbolik des 12. Jahrhunderts, in: Tiernamen und Wappenwesen, Wien, Köln, Graz 1976, S. 121.

Italien, bekämpfte 1180 für ihn Heinrich den Löwen und bekam vom Rotbart für seine Verdienste 1185/86 die Markgrafschaft der Lausitz verliehen.

Die Thematik des Portals wird dennoch verständlich, wenn man nun den Löwen nicht primär als Symbol allen Welfischen annimmt, sondern als das des orthodoxen Papsttums, was ja keinen Widerspruch darstellt, und den Basilisken als den von Papst Alexander III. exkommunizierten Kaiser. Es war nämlich Graf Deo persönlich gewesen, der unmittelbar vor dem Friedensschluss von Venedig, am 24. Juli 1177, bei dem Papst Alexander III. und Kaiser Friedrich Barbarossa ihre langjährige Fehde und damit das Schisma beendeten, mit eigenem Handschlag vor dem Papst im Namen des Kaisers für die Einhaltung des geschlossenen Vertrags bürgte und dabei öffentlich eine Eidesformel sprach.

*„So kam es, dass (der Kaiser) bei der Audienz der Kardinäle und Fürsten Graf Dedo, dem Sohn des Markgrafen Konrad, den Auftrag gab, er solle in seinem Geiste vor dem Herrn Papst und den Abgesandten des Königs von Sizilien und der Lombardei einen öffentlichen Eid schwören - mit folgendem Wortlaut: Ich, Graf Dedo, schwöre, dass mich der Herr Kaiser beauftragt hat, in seinem Geiste einen feierlichen Eid zu schwören, was hiermit geschieht ...“<sup>266</sup>*

Es folgten all die Zusagen an den Papst, die man zuvor vertraglich ausgehandelt hatte.



Abb. 65: Spinello Aretino (1346-1410), Palazzo Pubblico in Siena: Friedrich Barbarossa macht den Kniefall vor Alexander III.

In Kenntnis dieses wichtigsten Ereignisses im Leben des sächsischen Grafen lässt sich nun der Handschlag auf dem Tympanon des Klosters Wechselburg weitgehend entschlüsseln:

Er symbolisiert die von Dedo vermittelte Versöhnung zwischen Papst und Kaiser im Jahr 1177, wobei letzterem in der Einschätzung des Skulpteurs selbst *ex post* in der Gestalt des Basilisken eine durchaus negative Bedeutung als Antichrist zukommt.

**In diesem Sinn zeigen beide Portale, in Straubing und in Wechselburg, große Geistesverwandtschaft, wengleich sie sich auch nicht auf exakt denselben Sachverhalt beziehen: Man findet – von der Plastik selbst aus gesehen – Herzog Welf oder Papst Alexander auf der rechten Seite, und Friedrich**

<sup>266</sup> „Unde factum est quod in audientia eorundem cardinalium et principum Dedoni comiti, filio Conradi marchionis, precepit ut in anima sua coram domno papa nuntiis regis Sicilie ac Lombardis publice juraret in hunc modum: Ego comes Dedo juro quod domnus imperator mandavit mihi ut in anima sua iurarem iuramentum quod nun facturus sum ...“ Vgl. L. Duchesne: *Le Liber pontificalis*, Bd. 2, 1892, Aufzeichnungen des Kardinals Boso: Alexander III., S. 439.

## Barbarossa, der lange Zeit für die orthodoxen Christen die Inkarnation des Bösen dargestellt hatte, auf der linken!

Interessanterweise übertrug sich der Gegensatz zwischen dem Papst und Welf auf der einen und dem Staufer auf der anderen Seite, der 1177 auf seinem Höhepunkt angekommen war, auch auf die nord- und mittelitalienischen Städte und wirkte aufgrund ihrer gegenseitigen Rivalitäten über Jahrhunderte nach: Die Partei der papsttreuen „*Guelfi*“ (für Welfen) stand der Seite der kaisertreuen „*Ghibellini*“ (Waiblinger anstelle von Staufer) oft unversöhnt gegenüber.<sup>267</sup>

An der **Fontana Maggiore in Perugia**, einem um 1278 errichteten monumentalen Stadtbrunnen mit zahlreichen Marmorreliefs von **Nicolas und Giovanni Pisano**, finden sich folgende Marmortafeln, die ähnlich wie auf den bereits gezeigten Darstellungen die Symboltiere der Stadt als Abzeichen der Welfen und der Staufer antithetisch gegenüberstellen.<sup>268</sup> Vergleichen wir dabei ein weiteres Mal mit dem Südtympanon von Straubing: Links findet sich der Löwe der „*Guelfi*“ in sehr lebensnaher Gestaltung als kraftstrotzendes Tier, rechts nun ein



Abb. 66: Die Stadttiere von Perugia an der Fontana Maggiore.

Fabeltier: Der **Greif von Perugia**. Ein Greif ist ein weiteres Zwitterwesen zwischen Löwe und Adler, das bereits in der ägyptischen Mythologie nachweisbar ist und in der mittelalterlichen Dämonologie einem Basilisken oder Drachen sogar als überlegen galt. Dies ist eine positive Konnotation. Hier symbolisiert der Greif den zeitweisen staufischen Einfluss auf die Stadt Perugia, der sich unter den Kaisern Friedrich I. und Heinrich VI. nach Ende der Welfen-Herrschaft für kurze Zeit als durchaus positiv erwies. Erst nachdem der Einfluss der Staufer mit dem vorzeitigen Tode Heinrichs VI. zusammengebrochen war, unterstellten sich die Peruginer ab ca. 1198 Papst Innozenz III. - und die Stadt wurde wieder das, was sie schon bis 1167 gewesen war, eine Stadt der „*Guelfi*“.<sup>269</sup>

An dieser Stelle kehren wir nochmals zurück zum **Goslarer Kaiserstuhl** und den ihn umgebenden Sandsteinschranken, welche den Darstellungen am Brunnen von Perugia sehr ähnlich sind, nunmehr aber wieder in der gewohnten Form einen Löwen und einen Basilisken abbilden. Selbst wenn hier der typische Adlerkopf fehlt, so drückt das Goslarer Tierpaar ebenfalls den staufisch-welfischen Konflikt in der Papstfrage aus, den der Künstler so darstellen wollte.

<sup>267</sup> Wobei es wegen lokaler Einflussfaktoren zu zahlreichen Modifizierungen kam: Um 1300 spalteten sich z. B. die Guelfen in die weißen Guelfen, die eine Kompromisspolitik mit dem Kaiser anstrebten, von den schwarzen Guelfen, antikaiserlichen Hardlinern.

<sup>268</sup> Diese beiden Symbolträger der Stadt Perugia – heute in ihrer eigentlichen Bedeutung verkannt – finden sich so auch in Form von Monumentalplastiken am Magistratspalast aus dem 13. Jahrhundert, dem „Palazzo dei Priori“.

<sup>269</sup> Friedrich I. hatte 1162/63 in Perugia einen Stadthalter eingesetzt und am 13. November 1163 dem Erzpriester von Perugia große Privilegien erteilt, allerdings nach der Niederlage von Legnano 1176 seinen Einfluss auf die Stadt wieder eingebüßt. Sein Sohn Heinrich VI. bemühte sich um Restitution der staufischen Suprematie und besetzte im Juni 1186 Perugia, Narni und Viterbo. Perugia erteilte er nach der Unterwerfung im August eine Teilautonomie. Vgl. Privilegien Kaiser Friedrichs I. und seines Sohnes Heinrich IV. für Perugia vom 13. November 1163 und 7. August 1186, RI IV, 2,2,, n. 1265, und RI 3,1, n. 12, auch RI IV, 3,1, n. 574 (Zerstörung der Burg von Castiglione del Lago gegen Arezzo zugunsten von Perugia; die als uneinnehmbar geltende Burg am Lago Trasimeno wurde 1247 von Friedrich II. wieder aufgebaut). Nach dem frühen Tod Heinrich VI. am 26. September 1197 legte angesichts des eingetretenen Machtvakuum Papst Innozenz III. (1198-1216) seine Hand auf die umbrischen Städte, wozu er im Oktober 1198 den Kardinaldiakon Gregor von S. Maria in Aquiro als Statthalter entsandte.

In diesem Zusammenhang ist interessant zu erfahren, dass gerade in der Zeit, als diese Schranken entstanden, die salische Kaiserpfalz Goslar über lange Zeit ein Streitobjekt zwischen Kaiser Friedrich Barbarossa und Herzog Heinrich dem Löwen war – nicht zuletzt wegen der reichen Silber-, Blei- Kupfer- und Zink-Vorkommen in der Nähe: Zwar hatte Friedrich Barbarossa den Löwen 1152 noch mit der Goslarer Reichsvogtei belehnt, doch ging dieser 1167 zur Belagerung der Stadt über. Im Jahr 1173 wies Barbarossa das Ansinnen Heinrichs des Löwen ab, die Stadt als Gegenleistung für den Italienfeldzug herauszugeben. Als Heinrich 1180 vom Kaiser entmachtet wurde, griff er erneut die Stadt an, wurde aber von den kaiserlichen Truppen vertrieben. Heinrich verwüstete hierauf die Hütten und Gruben am Rammsberg, so dass der Bergbau bis 1209 ruhen musste. Gerade an Goslar hatte sich also der Konflikt zwischen ein weiteres Mal entzündet. Ob die Sandsteinschranken des Kaiserstuhls das Resultat dieser langen Auseinandersetzung sind? Man darf es vermuten.

So erstreckt sich der **staufig-welfische Gegensatz in der Kirchenpolitik**, der Konflikt zwischen „*sacerdotium*“ und „*imperium*“ zur Zeit des großen Schismas, über die ganze europäische Zentralachse. Er wurde zu einem beliebten Sujet der Bildhauerkunst - wofür nun wiederum das Portal von St. Peter in Straubing eines der originellsten und vielsagenden Beispiele ist, und zwar in genau der individualisierten Form im Sinne W. Hechbergers, der mit dem staufig-welfischen Gegensatz als historischen Gemeinplatz so wenig anfangen konnte!<sup>270</sup>



Abb. 67: Südportal St. Peter Straubing, Detail.

Am Ende wollen wir nicht unerwähnt lassen, dass derartige Bilddarstellungen in der Kirche wiederholt zum Bilderstreit führten. Zur Zeit Herzog Welfs wettete der große **Bernhard von Clairvaux** heftig gegen diese vieldeutigen Bildprogramme, speziell was die Fabeltiere auf den Portalfeldern betraf. Er erinnerte dabei nicht nur an die unnötige Ablenkung der Gläubigen, sondern auch an die immensen Baukosten:

*„Was hat da diese lächerliche Monstrosität zu suchen, dieser seltsam unförmige Formenreichtum und diese formenreiche Gestaltlosigkeit? Was sollen da die schmutzigen Affen, was die wilden Löwen, was die monströsen Zentauren, was die Halb-Mensch-Halb-Tier-Gestalten, was die gefleckten Tiger, was die kämpfenden Soldaten, was die ins Horn stoßenden Jäger? Man sieht viele Körper mit nur einem Kopf und viele Köpfe mit nur einem Körper. Hier erblickt man eine Schlange mit 4 Schwänzen, da einen Fisch mit 4 Köpfen ... Man verbringt lieber die Zeit damit, diese Marmorgestalten zu betrachten als in den heiligen Schriften zu lesen, man beschäftigt sich lieber den ganzen Tag mit der Bewunderung jeder einzelnen Figur, anstatt über die Gebote Gottes nachzudenken! Ach du lieber Gott! Wenn man sich schon nicht dieser Albernheiten schämt, warum verdrießt nicht wenigstens das zum Fenster hinausgeworfene Geld?“<sup>271</sup>*

<sup>270</sup> Vgl. W. Hechberger: Stauer und Welfen, an diversen Stellen.

<sup>271</sup> „quid facit illa ridicula monstruositas, mira quaedam deformis formositas, ac formosa deformitas? Quid ibi immundae simiae? quid feri leones? quid monstruosi centauri? quid semihomines? quid maculosae tigrides? quid milites pugnantes? quid venatores tubicinantes? Videas sub uno capite multa corpora, et rursus in uno corpore capita multa. Cernitur hinc in quadrupede cauda serpentis, illinc in pisce caput quadrupedis... Tam multa denique, tamque mira diversarum formarum ubique varietas apparet, ut magis legere libeat in marmoribus quam in codicibus, totumque diem occupare singula ista mirando, quam in lege Dei meditan-

Durchsetzen konnte sich Bernhard mit seiner Bildverachtung nicht. Sie gelang ihm allenfalls in den eigenen Klöstern, und auch da nur für kurze Zeit. So faszinieren z. B. die südfranzösischen Zisterzienserklöster wie Senanque, Silvacane oder Le Thoronet durch ihre Austerität im bernhardinischen Sinn. In Altbayern setzte sich diese Nüchternheit nicht durch. Selbst die Gurtbögen der Zisterzienserkirche Walderbach, die den Pabonen zu verdanken ist, zeigen ornamentalen Schmuck (allerdings keinen figuralen).

Was Herzog Welf anbelangt, so konnte er im Gegensatz zu seinem Bruder Konrad, dem großen Lokalheiligen von Molfetta/Modugno, mit dem großen Zisterzienser Bernhard von Clairvaux nicht viel anfangen. Wenn man das oben geschilderte Schicksal seines Bruders bedenkt, den man durchaus als Bauernopfer des Zisterzienserabtes ansehen darf, so nimmt dies kein Wunder. So hatte zwar Welf VI. in Anerkennung der politischen Bedeutung des Abtes anlässlich des Kreuzzugs von 1147 mit ihm verhandelt, war dabei aber auf innerer Distanz geblieben. Ein Kloster oder eine Kirche hat er – unter Bevorzugung der Prämonstratenser Norberts von Xanten - dem Zisterzienserorden nicht gewidmet!

---

do. Proh Deo! si non pudet ineptiarum, cur vel non piget expensarum? Vgl. S. Bernardi Abbatis Apologia as Guillelmum Sancti-Theoderici Abbatem (Apologie an Wilhelm von Saint-Thierry, in Mignes PL 182, Cap. XII, Sp. 916A.

## Welf VI. und der Templerorden



Abb. 68: Siegel-Faksimile des Großmeisters Bertrand von Blanquefort (1109-1169), Nachbildung des Siegels der Urkunde vom 27. April 1167.

am Lechrain holte – mit Zustimmung des **Großmeisters der Templer, Bertrand de Blanquefort!** Die Verhandlungen dazu hatte Welf mit Bruder Bonifatius, dem Präzeptor des Ordens in der Lombardei, geführt, da ein solcher im Reich nördlich der Alpen noch gar nicht installiert war. In dieser geheimen Absprache lag für Barbarossa vermutlich der eigentliche Grund, die beiden Fürsten hinterher mit Verbannung und Exil zu bestrafen! Da zur Thematik trotz ihrer geschichtlichen Bedeutung einmal mehr alle Welfen-Biographien schweigen, begeben wir uns nochmals zurück in Welfs Lebensgeschichte und erklären die Zusammenhänge:

Als im zeitigen Frühjahr 1167 Herzog Welf VI. und Burggraf Heinrich III. von Regensburg nach Jerusalem reisten, setzten sie nicht nur ein für allen Reichsfürsten erkennbares Zeichen gegen den anti-päpstlichen Kurs Friedrichs Barbarossa, sondern sie hatten dabei vor allem einen Geheimplan in der Tasche: Nach unseren ausgiebigen Recherchen ging es darum, nicht nur in den nördlichen Domänen der Pabonen, sondern auch am Lechrain und im Ammergau eine Reihe von Templer-Niederlassungen zu gründen, um mit der Hereinnahme des supranational agierenden Ritterordens, der weder Kaiser noch Herzog, weder Erzbischof noch Bischof, sondern allein dem Papst in Rom unterworfen war, der rigorosen Landnahmepolitik des Staufers einen religiös-kulturellen Sperrriegel entgegenzusetzen. Die diesbezüglichen Vertragstexte sind alle verloren; erhalten blieb eine einzige Urkunde zugunsten eines prominenten Wittelsbachers.

Welfs VI. Persönlichkeit hat viele Facetten, und noch immer sind nicht alle von ihnen beschrieben – auch nicht in Zusammenhang mit Straubing. Was im 19. Jahrhundert unter den schwäbischen Lokalhistorikern noch einigermaßen bekannt war, wird in neueren Publikationen aus unerfindlichen Gründen verschwiegen:

Herzog Welf hatte spätestens seit dem Kreuzzug 1147/1148 Kontakte zu dem von Bernhard von Clairvaux besonders geförderten Templerorden, und er hatte, seit er die italienischen Domänen übernommen hatte, diese noch intensiviert.<sup>272</sup> Weniger bekannt ist, dass Welf es war, der 20 Jahre später zusammen mit Burggraf Heinrich III. von Regensburg und Pfalzgraf Friedrich von Wittelsbach den Ritterorden als anti-staufische Maßnahme ins Deutsche Reich und speziell ins Herzogtum Bayern und das schwäbische Grenzland

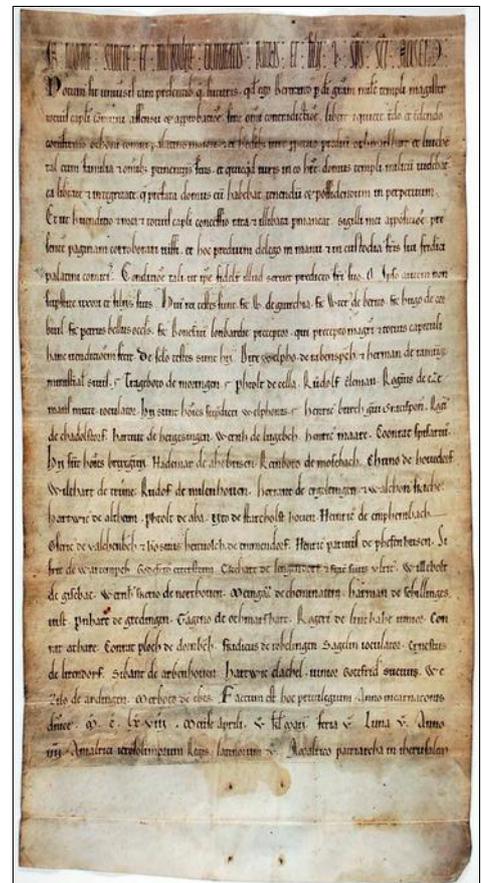


Abb. 69: Urkunde vom 27. April 1167. Sta Amberg, Klosterurkunden Waldsassen 7/1.

<sup>272</sup> Über direkte Kontakte ist nichts überliefert, aber es ist sicherlich kein Zufall, dass nach der nachfolgend vorgestellten Urkunde Bruder Bonifatius als „Präzeptor der Lombardei“ die Verhandlungen vorbereitet hatte. Zur nördlichen Templerprovinz in Italien, die nicht selten unter dem Begriff „Lombardia“ subsumiert wurde, zählten Sardinien, die Lombardei, die Toskana, das Herzogtum Spoleto, die Marken, also sämtliche Besitzungen Welfs; hinzu kamen auch Rom und Kampanien. Viele Templer-Niederlassungen lagen in den großen Städten oder an der Via francigena, im Bereich der Toskana bereits seit 1138. Mit Sicherheit hat Welf die an der Via francigena gelegenen toskanischen Kommenden von Castello della Magione bei Poggibonsi, das Castell'Araldo (mit Palazzo und Kapelle) und San Savino mit Burg und Dorf bei Viterbo gekannt, die mit ihren Überresten heute noch am besten in die Hochphase der Templer im 12. Jahrhundert zurückführen.

Am 27. April 1167 vereinbarte das genannte Trio mit dem Großmeister Bertrand in Jerusalem u. a. eine Schenkung aus fiktivem Templer-Besitz in Ottmartshart bei Dachau und im Leukental bei Kitzbühel - beides war in Wirklichkeit Welfenbesitz! - zugunsten des **Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach** (1117-1183). Diese Schenkung sollte sein Bruder Friedrich sozusagen als Verhandlungserfolg nach Hause bringen und seinen Bruder Otto damit gegenüber den Templern positiv stimmen.<sup>273</sup> Da Otto, der 1180 von Barbarossa zum Herzog ernannt wurde und damit eine 736 Jahre währende Herrschaft der Wittelsbacher in Bayern begründete, dem Kaiser in Nibelungentreue ergeben war und allein deshalb am Ritterorden kein Eigeninteresse haben konnte, muss es sich um eine Art von Stillhalteprämie gehandelt haben, um eine Geste, sich den Wittelsbacher gewogen zu machen, um hinterher die Ansiedlung des Templerordens in Bayern umso ungestörter durchführen zu können.<sup>274</sup> Was das Stauferhaus anbelangt, so hatte zwar Friedrich Barbarossa 1158 bei der Belagerung von Mailand mit seinem Stab auf der Sonnenterrasse eines Templerhauses Quartier bezogen,<sup>275</sup> richtige Kontakte zum Ritterorden sind aber bis 1182/84 nicht bezeugt. Dies ist gut verständlich unter dem Aspekt, dass der Templerorden seit seiner Gründung im Jahr 1118 wegen seiner Abhängigkeit vom Papst und seiner Sympathien für die französische Krone den herrschenden Stauern äußerst suspekt sein musste.

Tatsächlich kam es in Folge der Jerusalem-Wallfahrt Welfs und Heinrichs zur Gründung einer ganzen Reihe von Templer-Kommenden auf dem Nordgau und im bayerisch-schwäbischen Grenzgebiet, deren Spuren heute nur im Ausnahmefall aus Dokumenten zu belegen sind, die sich aber mit Hilfe zahlreicher Indizien und lokaler Traditionen rekonstruieren lassen.

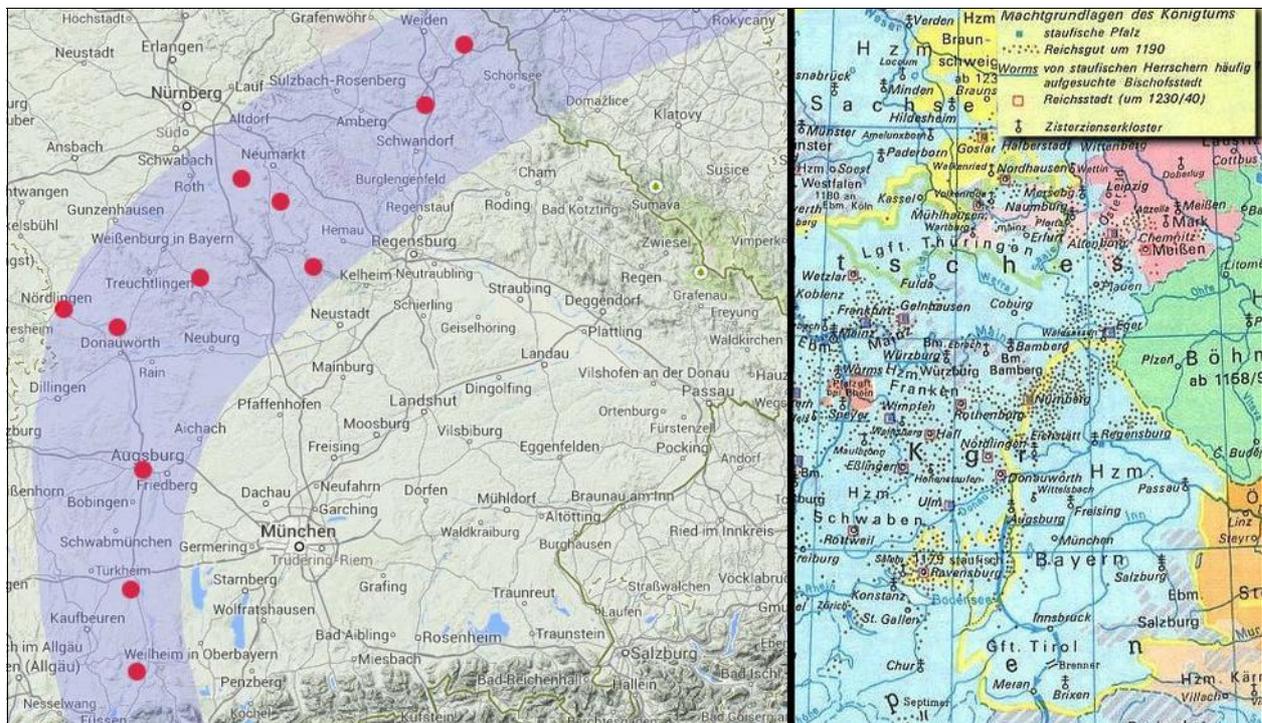


Abb. 70: Templer-Niederlassungen nach 1167, entstanden auf Initiative Herzog Welfs VI. und Burggraf Heinrichs III. von Regensburg. Von unten nach oben: Schongau, Stoffelsberg/Honsolgen, Augsburg, Harburg, Nördlingen, Moosbrunn, Altmühlmünster, Thannbrunn, Berggau, Nabburg, Fahrenberg und Prag (nicht mehr abgebildet). Rechts zum Vergleich eine Karte des stauferischen Besitzes bis 1190. Die Güter in der Chamer Senke stammten bereits aus der ersten Ehe Friedrich Barbarossas mit Adele von Vohburg, diejenigen von Lechrain aus dem Erbe Welfs VI. Ein weiteres Übergreifen der Staufer auf das Herzogtum Bayern unterblieb.

<sup>273</sup> Die überlassenen Domänen gehörten in Wirklichkeit Herzog Welf VI.: der Ort Ottmarshart bei Dachau und eine Domäne im Tiroler Leukental bei Kitzbühel.

<sup>274</sup> Vgl. StA Amberg, Klosterurkunden Waldsassen 7/1. Ausführliche Darstellung in Robl, Allianz Templer und Pabonen, S. 27ff. In ihrer immensen Bedeutung ist diese Urkunde bisher verkannt; vgl. hierzu H. Grauert: Eine Tempelherrenurkunde von 1167, in: Archivalische Zeitschrift, Bd. 3, 1878, S. 294ff.

<sup>275</sup> „imperator in sollario Templi de brolio morabatur ...“ Die Stelle belegt nur die Konfiszierung des Hauses in den Parks vor Mailand, nicht den Kontakt mit den Tempelherren selbst, die vielleicht aus Sicherheitsgründen das Anwesen längst verlassen hatten. Derartige Sonnenterrassen gehörten zu einem Spital und waren in der Regel für Tuberkulosekranke vorgesehen. Vgl. MGH SS rer. Germ. 27, Auszug aus den Annales Mediolanenses Maiores, S. 30.

So gelang es, für die Zeit nach 1167 resp. 1170 **Neugründungen des Ritterordens** in den Domänen der beiden Herren in folgenden bayerischen Orten dingfest oder zumindest sehr wahrscheinlich zu machen: Altmühlmünster, Thannbrunn, Berggau, Moosbrunn, Nördlingen, Harburg, Augsburg und Altstadt bei Schongau. Wann und wie diese Gründungen praktisch umgesetzt wurden, muss man im Hinblick auf das Exil der beiden Reichsfürsten offen lassen.<sup>276</sup>

Zwar gelang es dem Kaiser nach 1167, die „*terra imperii*“ nochmals erheblich auszudehnen,<sup>277</sup> wozu der Tod vieler Stammhalter vor Rom, ab 1174/78 aber auch die Übernahme des Welfen-Erbes beitrugen, ein weiteres Eindringen in das Herzogtum Bayern war ihm mit Ausnahme der Burggrafschaft Regensburg, die er einzog, jedoch verwehrt. Insofern kann man die Aktivitäten, die 1167 angebahnt wurden, durchaus als erfolgreich ansehen.

Da die Förderung der Templer-Niederlassungen durch den Tod ihrer Gründungsväter Heinrich III. und Welf VI. bald wegfiel,<sup>278</sup> da andererseits die land- und machthungrigen Wittelsbacher-Herzöge den Templern in der Folge viele Steine in den Weg legten, war der Ritterorden bereits ab der Mitte des 13. Jahrhunderts wieder an vielen Orten auf dem Rückzug, ehe er 1312 von **Papst Clemens V.** (Papst 1305-1314) auf Betreiben des französischen **Königs Philipps des Schönen** (König 1285-1314) ganz aufgehoben wurde. Mit ihren Gütern wurde nach und nach nicht nur der Malteserorden bedacht, sondern auch andere, meist monastische Einrichtungen. Für die nordgauischen Templer-Domänen, welche besonders weitläufig waren, gilt dies besonders für das Reichskloster Waldsassen, das wiederum gezielt von **Kaiser Ludwig dem Bayer** (1282/86-1347) mit ehemaligem Templer-Besitz ausgestattet wurde. Ein mittelalterlicher Geschichtsschreiber von Waldsassen, **Prior Otto**, hat später diese kaum rechtskonformen Übertragungen an seinen Konvent in einer Chronik beiläufig erwähnt, allerdings nicht deren Ausmaß.<sup>279</sup> Soweit die Quintessenz unserer Nachforschungen.<sup>280</sup>

Die Templer betrieben demnach im Herzogtum Bayern und im schwäbischen Grenzland zwischen Donau und Alpenrand vom späten 12. Jahrhundert an bis spätestens Anfang 1312 mehrere Kommenden, mit Klöstern (z. B. in Altmühlmünster, Thannbrunn, Augsburg), Burgen (z. B. in Salmannsdorf, Stoffelsberg, Burglachberg) und Wirtschaftshöfen (z. B. in Weiherdorf, Tempelhof bei Moosbrunn, Dietried). Sie besaßen auch einige Kirchenpatronate oder stellten an Kirchen die Pfarrpriester, die z. T. als Weltpriester nur angestellt und besoldet wurden (z. B. in Berching, Berggau, Oberweiling, Harburg, Altstadt bei Schongau). Außerdem versahen sie, wie bereits erwähnt, eine ganze Reihe von Kirchen oder Kapellen in Nachbildung des Heiligen Grabes von Jerusalem z. B. das Kloster Grab, die Kapellen von Greding, Aiterhofen und Heiligenstadt (letztere sogar dokumentarisch gesichert).

---

<sup>276</sup> Wobei es sehr wahrscheinlich ist, dass beide zu Beginn des Exils „in partibus transmarinis“ Zuflucht in der Templer-Zentrale in Jerusalem genommen hatten und gegen Ende desselben in einheimischen Niederlassungen des Ordens eine Zeit lang versteckt wurden. Zur Begründung siehe unsere Arbeit: Robl, Exil Herzog Welfs, online: <http://www.robl.de/welf/welfsexil.pdf>.

<sup>277</sup> Schon nach dem Zweiten Kreuzzug übernahm Friedrich Barbarossa die Herrschaft Schwarzenburg in der Oberpfalz, nachdem Graf Berthold II. gefallen war. Ab 1168 begann der Kaiser, durch Kauf, Schenkung, fiskalische und erbrechtliche Nachfolge in großem Stil die Güter zahlreicher erbenloser Herren an sich zu bringen, darunter die seines verstorbenen Veters Herzog Friedrich von Rothenburg, des gefallenen Adelgoz III. von Schwabegg, auch der Herren von Warthausen, von Bibra (wohl Biberach an der Riß), von Herrlingen, von Schweinhausen, von Biederthal im Elsass, von Lenzburg, von Donauwörth und vieler anderer. Im Jahr 1174 fällen Teile der Grafschaft Sulzbach an Barbarossa, 1180 wird er das Herzogtum Bayern einziehen und neu vergeben, 1182 persönlich die Schutzvogtei des Klosters Reichenbach am Regen übernehmen, 1184 die Burggrafschaft Regensburg einziehen. Graf Rudolf von Pfullendorf, der wie Welf VI. vor Rom seinen einzigen Sohn Berthold (und dessen Enkel) verloren hatte, übertrug um 1173 wie Welf aus freien Stücken all seine Güter dem Kaiser, übergab aber 1180 den Erlös dem Templerorden und trat diesem selbst bei, ehe er 1187 verstarb. Vgl. RI IV, 2,3, 1781, auch F. Opll: Friedrich Barbarossa, Darmstadt 1998, S. 103, 110. Auch: Rudolfus comes de Pfullendorf, Epistola, [http://www.geschichtsquellen.de/repOpus\\_04157.html](http://www.geschichtsquellen.de/repOpus_04157.html), 2015-04-24. Und: MGH SS rer. Germ. 47, S. 29, Fußnote.

<sup>278</sup> Zur Erinnerung: Herzog Welf VI. hatte 1167 seinen einzigen Sohn bereits verloren, Burggraf Heinrichs Söhne blieben kinderlos. Die Pabonen starben in der burggräflichen Linie Anfang 1184, in der landgräflichen Linie 1196 aus.

<sup>279</sup> Siehe Ottonis Chronicon Waldsassense, in: Andreas Felix von Oefele: Rerum Boicarum scriptores ..., Bd. 1, Augsburg 1763, S. 68.

<sup>280</sup> Die Ergebnisse sind inzwischen veröffentlicht. Vgl. W. Robl: Das Kloster Grab und der Kreuzstein am Schlüpfelberg - Über die Allianz zwischen dem Templerorden und den Pabonen im Herzogtum Bayern um 1170, Berching 2015, online unter: <http://www.robl.de/grab/grab.pdf>.

Die bayerischen Grabkirchen des 12. Jahrhunderts waren allerdings kein Templer-Spezifikum; es gab sie z. T. schon früh,<sup>281</sup> z. B. als Einrichtung des Domkapitels von Augsburg, und auch bei anderen Konventen, z. B. bei den iroschottischen Mönchen (Heiliges Grab in Eichstätt). Dass die Prämonstratenser die Grabtunde von Steingaden versehen hätten, ist indes auch nicht sicher. Die Kapelle soll nach G. Hager ursprünglich ganz woanders gestanden haben. Außerdem sind die Spuren der Templer der Ortstradition nach auch bei Steingaden zu finden: Eine heute vergessene Waldburg beim Weiler Ilgen soll auf sie zurückgehen.<sup>282</sup> Außerdem habe ein Steg über die wilde Illach nach Jagdberg einst „Tempelsteg“ geheißen.

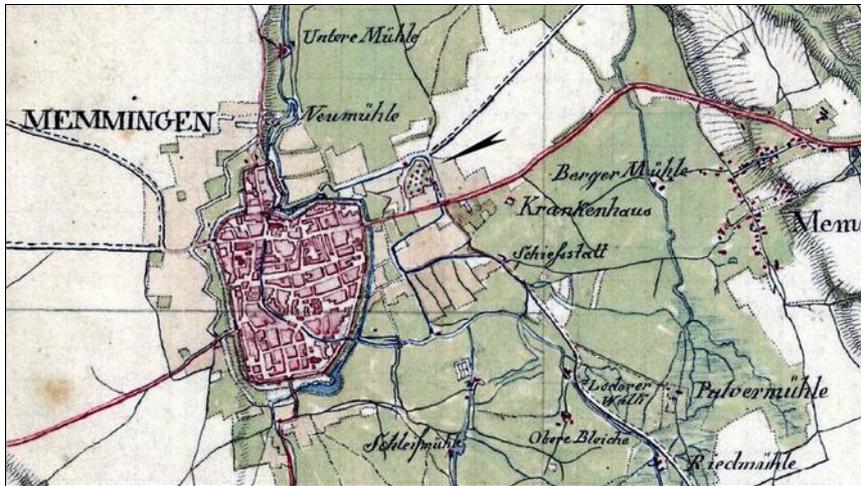


Abb. 71: Einstige Lage des Schottenklosters Memmingen auf dem Urpositionsblatt von ca. 1863 (siehe Pfeil). Das Kloster verfiel gegen 1500 und wich schließlich einem Friedhof.

Für die Schottenklöster erwiesen sich Herzog Welf und Burggraf Heinrich ebenfalls als große Förderer. Der Pabone förderte den Neubau der Schottenkirche in Regensburg (mit ihrem wertvollen Portal), die Ausbreitung des Ordens nach Eichstätt (z. B. durch Gründung der Zelle Griesstetten auf eigenem Grund und mit Gabe von zahlreichen Liegenschaften in Nähe der Altmühl), Herzog Welf VI. gründete, wie bereits erwähnt, in **Memmingen** unter dem Patronat des Heiligen Nikolaus von Myra eine Zweigstelle des Regensburger **Schottenklosters** – auffallenderweise direkt in Folge seiner Pilgerfahrt nach Jerusalem und seiner Verbannung. Auch hier wurde also mit dem Geld Welfs unter dem ersten Abt Maurus eine Kirche gebaut!

Auch mit Graf Ludwig I. von Oettingen<sup>283</sup> kam es zu Gemeinschaftsaktivitäten, man beachte die Ansiedlung der Auhausener Mönche in einem Priorat in der pabonischen Burg Thannbrunn.<sup>284</sup>

Dies war die Antwort zwei weitsichtiger Fürsten des 12. Jahrhunderts auf die destruktive Kirchenpolitik und rigore Reichslandakquisition Kaiser Friedrichs Barbarossa. Es ging ihnen dabei um die Schaffung eines Gegenpols mit friedlichen Mitteln. Das Stauferhaus reagierte auf diese Pläne, bei deren Umsetzung Burggraf Heinrich III. von Regensburg vermutlich der größere Part zufiel, anfangs mimosenhaft und schwenkte erst später um. Wie Herzog Welf VI. bekam der Burggraf den ganzen Zorn des Kaisers zu spüren: Schon vor der Pilgerfahrt nach Jerusalem hatte sich das Unglück mit der Einäscherung seines Stadtpalastes in Regensburg angekündigt, hinterher geriet Burggraf Heinrich III. in Ungnade und wurde offenkundig noch im selben Jahr der Burggrafschaft in Regensburg enthoben.<sup>285</sup>

Heinrich entsagte seines weltlichen Lebens und zog sich nach einer längeren Auslandsphase als frommer Eremit in das Waldstück „Wilder Mann“ beim niederbayerischen Ebrantshausen zurück, wo er, beschirmt von seinen einstigen Vasallen, noch einige Jahre lebte. Heinrich wird dort noch heute als der „selige Heinrich von Ebrantshausen“ mit einer Kirche und einer Wallfahrt verehrt.

<sup>281</sup> Ersterwähnung der Grabkapelle von Augsburg bereits 1129. Vgl. MB CN 6,1, Nr. XXI, S. 17.

<sup>282</sup> Die heute noch nachweisbaren Reste (Ringgräben) ähneln den Templer-Ansätzen von Sallmannsdorf (bei Thannbrunn), Greding oder Stoffelsberg.

<sup>283</sup> Der Schwiegervater Burggraf Heinrichs III. von Regensburg aus zweiter Ehe.

<sup>284</sup> Zu all diesem mehr in unserer Arbeit zur Allianz von Templer und Pabonen.

<sup>285</sup> Hierzu mehr in der Biographie des Burggrafen, innerhalb unserer Arbeit zu den romanischen Schutzkirchen Altbayerns. Das sind schlichte, aber hohe, einschiffige Landkirchen aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, die als Folgeentwicklung des Schismas in Rom in großem Umfang auf die Initiative des Burggrafen zurückgehen. Vgl. W. Robl: Burggraf Heinrich III. von Regensburg und sein Erbe: Die romanischen Schutzkirchen von Altbayern, Berching 2012, online unter: <http://schutzkirchen.robl.de>.



Abb. 72: Burggraf Heinrich III. als Jerusalempilger – Gemälde in der Heinrichskapelle von Ebrantshausen.

Heinrichs Söhnen gelang es lange nicht, beim Kaiser Akzeptanz zu finden. Erst nach ca. 15 Jahren erlangte der letzte der Regensburger Pabonen, Burggraf Heinrichs Sohn **Heinrich IV.**, bei Kaiser Friedrich Barbarossa wieder eine Ehrenstellung. Von diesem 1184 nach Italien mitgenommen, fand Heinrich IV. dort einen plötzlichen und aus unserer Sicht unnatürlichen Tod – ausgerechnet zu dem Zeitpunkt, zu dem Barbarossa seine Abneigung gegen den Templerorden überwunden hatte und erstmals seinerseits im Hinblick auf den geplanten Kreuzzug eine Allianz mit diesem einging. Damals hatte der Orden längst seine früheren Ideale verloren, vor allem unter dem **Großmeister Gerard von Ridefort** (+1189), jener Parvenu, der mit Barbarossa verhandelt hatte. Auf dem in Pavia am 24. November 1183 dem Orden erteilten großen Schutzbrief<sup>286</sup> findet sich das letzte Mal der Schriftzug Heinrichs IV.; wenige Tage später war er ein toter Mann.<sup>287</sup> Barbarossa setzte mit einem gewissen **Albert Nothhaft** noch vorübergehend eine Marionette in Regensburg ein, dann hob er die Burggrafschaft Regensburg für immer auf.

Die nach 1180 erstarkten Wittelsbacher hatten, als Friedrich Barbarossa längst tot und das geschwächte Stauferhaus selbst seinem Aussterben entgegenging, ihrerseits kein Interesse, ein Welfen- oder Pabonen-Erbe zu pflegen. Vielmehr verleibten sie sich im Rahmen des Möglichen deren Besitzungen ein und bauten damit das Herzogtum Bayern zum mittelalterlichen Territorialstaat um. In diesem Zusammenhang errichteten sie direkt neben deren alten Sitzen neue Burgen und Städte. Landshut, Schongau und auch Straubing sind ein beredtes Beispiel für diese Entwicklung.

Wenigstens gelang es Herzog Welf VI., vor dem Aussterben seines Geschlechts in weiser Voraussicht, die Historia Welforum (um 1170) niederschreiben zu lassen. Sie überlebte im klösterlichen Schutz von Altomünster wie durch ein Wunder.

Den Pabonen, die ab 976 bis zuletzt mit ihren zahlreichen Agnaten, Kognaten und Alliierten eine riesige Landfläche in Zentralbayern<sup>288</sup> wie „*reguli - kleine Könige*“ (O-Ton Aventinus) regiert hatten, war dieses Glück nicht beschieden. Da sämtliche besitzanzeigenden Urkunden und Rechtstitel, die z. T. schon aus der Zeit Kaiser **Ottos II.** (955-983) herrührten, nahezu komplett verschwanden,<sup>289</sup> und gegenläufige Forschungstendenzen im 19. Jahrhundert von den Historikern der Wittelsbacher rasch unter den Tisch gekehrt wurden, klafft bis zum heutigen Tag in fast allen geschichtlichen Arbeiten zu Zentralbayern zwischen dem 10. und 13. Jahrhundert ein riesiges „*Schwarzes Loch*“ von fast 200 Jahren, das wir selbst die **Pabonen-Lücke** nennen.

<sup>286</sup> Vgl. MGH DD F I., 887, S. 134f.

<sup>287</sup> Mehr hierzu in unserer Schutzkirchen-Arbeit.

<sup>288</sup> Sie reichte von Landshut im Südosten bis hinauf nach Abenberg im Nordwesten, von der Hallertau bis in die nördliche Oberpfalz, von Nassenfels bis fast nach Straubing. Dazu kam ein Fernbesitz in den Tiroler Alpen.

<sup>289</sup> Wenige Ausnahmen bestätigen die Regel.



Abb. 73: Codex Manesse, Heidelberg Cod. Pal. Germ. 848, fol 318r. Das Lebensschicksal Burggraf Heinrich III. von Regensburg: Zur Rechten der Burggraf auf dem Höhepunkt seiner Macht. Er verkündet als „vicarius regis“ in Regensburg einen Richterspruch. Hinter ihm zwei Büttel oder Ritter als Ausdruck seiner Exekutivgewalt. Zur Linken seine drei jugendlichen Söhne Friedrich, Heinrich und Otto. Davor steht ein asketisch ausgehungertes Mann mit dem Pilgerstab „Cambutta“, also wiederum Burggraf Heinrich III., der sich nun als frommer Pilger mit einem Wink seiner Hand ins Exil, damit auch von allem Weltlichen, von seiner mächtigen Position in Regensburg und seiner Familie verabschiedet.

Überlebt haben von wichtigsten Vertretern der Familie, Burggraf Heinrich III. die obige Bilddarstellung im Codex Manesse, in dem sein ganzes Lebensschicksal zusammengefasst ist, außerdem ein paar mittelhochdeutsche Gedichte aus eigener Hand. Als erster Minnesänger Deutschlands besang der Burggraf in eindrucksvoller Weise das traurige Schicksal der eigenen Dynastie unter der Feindschaft Friedrich Barbarossas, wobei er das Bild der roten Pabonen-Rosen, die das eigene Wappen von Riedenburg zierten, verwandte:

*„Sit sich hât verwandelt diu zît  
Des vil manic herze ist frô  
Sô wurde ervaeret ich dur[ch] nît  
det ich niht selbe alsô  
min lîp betwungen stât  
Noch ist mîn rât  
Daz ich niuwe mînen sanc.  
**Es ist leider alze lanc  
Daz die bluomen rô  
begunden lîden nô.**“*

*„Seit sich die Zeit gewandelt war,  
sind vieler Herzen froh.  
Doch mir schlägt Missgunst entgegen,  
wenn ich nicht ebenso täte.  
So steht mein Leib bezwungen.  
Noch ist es mein Entschluss,  
dass ich meinen Gesang erneuere.  
**Es ist leider allzu lange schon,  
dass die roten Blumen  
Not zu leiden begannen.**“*

Auch zum Templerorden in Bayern überlebten mit ganz wenigen Ausnahmen keine besitzanzeigenden Dokumente, da die Landesbischöfe und das Herzogshaus – oft in Konkurrenz zueinander! - deren Hinterlassenschaft unter sich aufteilten (wobei letztere den Besitz auch an ihnen gewogene Klöster wie Waldsassen weitergaben). Der Johanniterorden, der häufig als Nachfolgeorganisation der Templer apostrophiert wird, kam im Gegensatz zu anderen Ländern in Bayern nur vereinzelt zum Zug.

Dieser stark zusammenfassende Exkurs in die Lebensschicksale der Jerusalempilger von 1167 und ihre besonderen Beziehungen zum Templerorden war notwendig, weil ohne ihn das weitere Bildprogramm von St. Peter in Straubing nicht verstanden werden kann.

## ***Der halbverschlungene Mann von St. Peter***

Die westlichen Hauptportale von St. Peter in Straubing und St. Michael in Altenstadt bei Schongau zeigen nicht nur formal die Gemeinsamkeiten derselben comaskischen Bauschule, sondern auch im Bildprogramm der Tympana eine auffallende Übereinstimmung:



*Abb.75: Zentralbild des Straubinger Tympanons.*

Beide Bilddarstellungen zeigen den beherzten Kampf eines Ritters zur Rechten gegen einen geflügelten Basilisken mit Ringelschwanz zur Linken, welcher dabei ist, einen Menschen zu verschlingen, wobei ihm in beiden Fällen die Zunge weit aus dem Maul heraushängt. Beim Opfer, das es für den Ritter zu retten gilt, handelt es sich in Altenstadt bei Schongau um eine gekrönte Frau, also um eine Königin, welche ein Kind auf dem Arm trägt. In Straubing ist dagegen das Opfer männlich, wie man am Bart erkennt. Es ist bereits ganz im Rachen des Ungeheuers verschwunden, nur der bärtige Kopf ragt noch aus dem aufgesperrten Maul heraus, desgleichen nach unten beide Hände.

Der Ritter zur Linken bedarf auf beiden Darstellungen einer genaueren Betrachtung: In beiden Fällen trägt er einen großen Langschild, welcher in Altenstadt sogar das Giebelfeld verlässt und in den Unterzug hineinreicht. Es handelt sich demnach um einen Berittenen, der bereits sein Kampfross verloren hat. Der Altenstädter Ritter hat auch sein Schwert verloren, es steckt im Boden; er selbst kämpft erbittert mit dem Dolch weiter. Die Straubinger Darstellung ist dagegen vergleichsweise einfacher gehalten: Der Ritter hat sein Schwert noch fest in der Hand und schwingt es über dem Maul des Drachen. Der Rest der Straubinger Darstellung ist Zierrat.

Nur wenige Kunsthistoriker haben sich bisher an der Deutung dieser etwas differierenden Bild Darstellungen versucht, die sich z. B. aus comaskischer Hand ähnlich auch am berühmten Schottenportal von Regensburg finden (hier als Teil eines umfassenderen Bildprogramms, bei dem u. a. ein Basilisk auch einen Löwen verspeist), deshalb folgt an dieser Stelle erneut eine etwas ausführlichere Erklärung.

In Straubing findet sich zunächst das **Drachmotiv des „halb verschlungenen Mannes“**, das zur damaligen Zeit nicht gerade eine Seltenheit darstellte: Im berühmten **Albani-Psalter** (England, um 1130) findet es sich z. B. als Allegorie der Gefährdung des christlichen Glaubens durch den Teufel, d. h. in einer rein theologischen Bedeutung. Der Schreiber des Psalters verknüpfte das Initialenbild des halb verschlungenen Menschen mit Psalm 69:

*„Gott, komm herbei, mich zu retten, eile, Herr, mir zu helfen! In Schmach und Schande sollen alle fallen, die mir nach dem Leben trachten!“*

In Straubing ist das Bild um den kämpfenden Ritter erweitert. E. Reese bezweifelt nicht zu Unrecht, dass der kämpfende Ritter Christus darstellt, da dieser auch sonst nicht in waffenstrotzender Form zur Darstellung kommt. Stattdessen erkennt sie den Glaubenskämpfer nach Paulus, wiedergegeben im Brief an die Epheser, Kap. 6, Vers 12-17:

*„Um deswillen ergreift den Harnisch Gottes, auf dass ihr an dem bösen Tage Widerstand tun und alles wohl ausrichten und das Feld behalten möget. So steht nun, umgürtet an euren Lenden mit Wahrheit und angezogen mit dem Panzer der Gerechtigkeit und an den Beinen gestiefelt, als fertig, zu treiben das Evangelium des Friedens. Vor allen Dingen aber ergreift den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnt alle feurigen Pfeile des Bösewichtes; und nehmt den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes ...“<sup>290</sup>*

Von einem halbverschlungenen Menschen ist hier nicht die Rede, dagegen von „*feurigen Pfeilen des Bösewichtes*“ im Sinne des Angriffs, von denen wiederum das Straubinger Tympanon nichts zeigt.

Vielleicht erschließt sich des Rätsels Lösung dann, wenn man weiteren zeitgenössischen Figurenschmuck im südwestdeutsch-elsässischen Raum vergleicht. Es folgen zur Verdeutlichung zeitgenössische Darstellungen aus dem Basler Dom und aus den Kirchen von Rosheim und Andlau, südwestlich von Straßburg.



Abb. 76: Albani-Psalter, Hildesheim, St. Godehard, 207.

<sup>290</sup> „propterea accipite armaturam Dei ut possitis resistere in die malo et omnibus perfectis stare, state ergo succincti lumbos vestros in veritate et induti lorica iustitiae, et calciati pedes in praeparatione evangelii pacis, in omnibus sumentes scutum fidei in quo possitis omnia tela nequissimi ignea extinguere et galeam salutis adsumite et gladium Spiritus quod est verbum Dei ...“ Vgl. E. Reese: Drache und Löwe - Gefährten oder Widerpart? Beobachtungen an den Tympana von St. Peter in Straubing und St. Michael in Altenstadt, in: Jahresbericht des Historischen Vereins für Straubing Bd. 111 (2009), S. 73ff.



Abb. 77: Links: Kapitell im Basler Dom, um 1185. Rechts oben: Eckfiguren an der Kirche von Rosheim, ab 1150. Rechts unten: Detail aus dem Figurenfries der Kirche von Andlau, nach 1130.

Hier ist auf die christliche Vorstellungswelt ein profanes Motiv aus der **Dietrich-Sage** übertragen, das sogenannte **Sintram-Motiv**.<sup>291</sup> Die Dietrich-Epik ist in ihrer schriftlichen Überlieferung inklusive zahlreicher Varianten und der nordischen Thidrek-Saga dem 13. und 14. Jahrhundert zuzuordnen, der zugrundeliegende, mündlich tradierte Sagenstoff ist aber sehr viel früher einzuordnen; er geht um Jahrhunderte, bis in die Zeit des Ostgotenkönigs Theoderichs des Großen (451/56-526; Theoderich = Dietrich von Bern), zurück. Wie die soeben vorgestellten Plastiken kommt die Dietrich-Sage ursprünglich ebenfalls aus dem alemannisch-alpinen Raum. Im sogenannten **Heidelberger Virginal**<sup>292</sup> geraten z. B. Dietrich von Bern und Hildebrand in einem Waldgebirge in Tirol an einen Drachen, der den Ritter Rentwin im Maul trägt und zu verschlucken droht. Hildebrand kann den Drachen töten und den Ritter seinen Eltern zurückbringen. In der bekannteren Thidrek-Saga<sup>293</sup> heißt dieser Ritter **Sintram**; er wird von einem Flugdrachen im Maul gehalten. Fasold, in der Thidrek-Saga ein Gefährte Dietrichs, reißt ein Schwert aus dem Rachen des Ungeheuers und kann den Drachen damit töten. Wie Rentwin ist Sintram mit Hildebrand verwandt.

Die Analogien zum Straubinger Tympanon sind bei diesem Sagenstoff unübersehbar.

Interessanterweise hat sich das Motiv des „*Drachenaus dem halb verschlungenen Mann*“ auch und gerade in der nördlichen Lombardei erhalten: Die mächtige, ab dem 13. Jahrhundert lange Zeit Mailand und die Lombardei regierende Familie der **Visconti**, die besonders in der Gegend von Como reich begütert war, übernahm den mannverschlingenden Drachen als Familiensymbol in ihr Wappen.

<sup>291</sup> Vgl. z. B. N. H. Ott: Freisetzung und Ritualisierung. Zur Struktur und Funktion von Einzelmotiven und Handlungsmomenten in literarischen Bildzeugnissen, in: E. C. Lutz (Herausgeber): Literatur und Wandmalerei, Tübingen 2005, S. 261.

<sup>292</sup> Cpg 324; Papierhandschrift, um 1440, 1097 Strophen.

<sup>293</sup> Erhalten in mehreren Handschriften und Übersetzungen. Vgl. H. Haefs: Thidrekssage und Nibelungenlied – Vergleichende Studien, Forschungen zur Thidrekssaga, in: Untersuchungen zur Völkerwanderungszeit im nördlichen Mitteleuropa, Bd. 2, Bonn 2004, S. 76ff.



Abb. 78: Visconti-Wappen, von 1277, Milano, Palazzo della Ragione, Stemmi G.G. Orsini, F. Archinto e Visconti.

Die Ahnen der lombardischen Visconti waren überzeugte Gregorianer und Alexandriner gewesen, also papsttreue Fürsten wie Herzog Welf. Ein gewisser „*conte Galvano*“ soll Mailand gegen Friedrich Barbarossa verteidigt haben, worauf dieser ihm den Titel des „*Grafen von Angera*“ aberkannte und ihn zum Vizegräf degradierte, was der Familie nun den Namen „*Visconti*“ einbrachte, von lat. „*vicecomes*“ = Vizegräf.

Ein weiterer Stammvater namens „*Ottone*“ (gest. 1111), sei ein Parteigänger Kaiser Heinrichs V. im Kampf gegen dessen Vater Heinrich IV. gewesen, er habe beim Ersten Kreuzzug 1099 vor Jerusalem gekämpft und im Heldenkampf einen arabischen Herrscher getötet.<sup>294</sup>

Aus dieser Situation heraus sei das Drachenwappen der Visconti entstanden, es stilisiere den sarazenischen Drachen, welcher dabei ist, die Christenheit zu verschlingen!

Mit diesen Angaben gewinnt das uralte, seit der Goten- und Langobardenzeit sich entwickelnde Drachen-Ritter-Motiv doch noch eine politische Konnotation der Kreuzzugszeit: Es geht um den Kampf gegen die Sarazenen!

**Dies gilt nun auch für das Straubinger Tympanon - umso mehr, wenn man in Betracht zieht, dass gerade der Steinmetz von Straubing aus den Stammländern der Visconti kam und die dortige Kreuzfahrer-Tradition mitgebracht haben konnte.<sup>295</sup> Dieser Erfahrungsraum des Skulpteurs und der allgemeine Verbreitungsraum der Sintram-Sage unterschied sich wiederum nur wenig vom Einflussgebiet Herzog Welfs VI., mit seinen oberitalienischen und südwestdeutschen Wurzeln. So ist es durchaus möglich, dass sich der Herzog und sein Künstler in der Ideen-Findung für das Portal gegenseitig befruchteten!**

<sup>294</sup> Diese Informationen zur Familie Visconti aus: F. M. Vaglianti: Visconti, Familie. In: Lexikon des Mittelalters, Bd. 8. 1997, Sp. 1717ff.

<sup>295</sup> Die Grafschaft Angera lag am südöstlichen Lago Maggiore, in Richtung Comer See.

## Der Templerorden in Straubing?



Abb. 79: Das westliche Tympanon von St. Michael in Altenstadt bei Schongau.

In Altenstadt bei Schongau ist bei aller Ähnlichkeit der Bilddarstellung das Motiv des halbverschlungenen Mannes im Sinn der Sintram-Sage nicht verwirklicht; hier steckt vielmehr eine bekrönte Frau mit einem Kind auf dem Arm im Maul des Drachen. Das Motiv erklärt eine Passage aus der Offenbarung des Johannes, Kap. 12, Vers 1 bis 18. Es handelt sich hier um den **Kampf des Erzengels Michael**, des Patrons der Kirche, gegen einen teuflischen Drachen, bei dem am Ende die Himmelskönigin, die ein göttliches Kind geboren hat, vom Erzengel gerettet wird. Wir zitieren die entsprechende Textstelle in Auszügen:

*„Und es erschien ein großes Zeichen im Himmel: ein Weib, mit der Sonne bekleidet, und der Mond unter ihren Füßen und auf ihrem Haupt eine Krone mit zwölf goldenen Sternen. Und sie war schwanger und schrie in Kindesnöten und hatte große Qual zur Geburt. Und es erschien ein anderes Zeichen im Himmel, und siehe, ein großer, roter Drache ... Und sein Schwanz zog den dritten Teil der Sterne des Himmels hinweg und warf sie auf die Erde. Und der Drache trat vor das Weib, die gebären sollte, auf dass, wenn sie geboren hätte, er ihr Kind fräße. Und sie gebar einen Sohn, ein Knäblein, der alle Heiden sollte weiden mit eisernem Stab. Und ihr Kind ward entrückt zu Gott und seinem Stuhl ... Und es erhob sich ein Streit im Himmel: Michael und seine Engel stritten mit dem Drachen; und der Drache stritt und seine Engel siegten nicht, auch ward ihre Stätte nicht mehr gefunden im Himmel. Und es ward ausgeworfen der große Drache, die alte Schlange, die da heißt der Teufel und Satanas, der die ganze Welt verführt, und ward geworfen auf die Erde, und seine Engel wurden auch dahin geworfen ... Und da der Drache sah, dass er verworfen war auf die Erde, verfolgte er das Weib, die das Knäblein geboren hatte ... Und der Drache ward zornig über das Weib und ging hin zu streiten mit den übrigen von ihrem Samen, die da Gottes Gebote halten und haben das Zeugnis Jesu Christi.“*

Auch wenn diese dunkle Stelle bei Johannes in der Darstellung auf dem Altenstädter Tympanon stark verkürzt und auf eine Szene zusammengefasst wiedergegeben wurde, so besteht allein wegen des Kirchenpatrons St. Michael kein Zweifel, dass es nur um sie und um keine andere ging:

**Es ist die Himmelskönigin Maria, die Mutter Gottes, die ihren neugeborenen Sohn, Jesus Christus, kaum gegen die Anfeindungen des teuflischen Drachens verteidigen kann, aber vom heiligen Erzengel Michael in tapferem Kampf errettet wird!**

Dies war genau das biblische Motiv, welches die Kreuzzüge nach sich zogen: Hier steht wie beim Visconti-Wappen der Basilisk für den sarazenischen Drachen und die Inkarnation des Bösen, Maria und Jesus für die heilige Kirche von Jerusalem, die sich in höchsten Gefahr befindet.

Der Erzengel Michael erhält nun dieselben menschlichen Züge wie der Ritter auf dem Straubinger Tympanon und wird durch einen tapferen Kreuzritter repräsentiert. Genau als solcher ist er nämlich auf den Tympana von Straubing und Altenstadt in großer Übereinstimmung dargestellt, mit dem typischen Langschild, mit Spitzhelm und Schwert und in Altenstadt mit dem zusätzlichen Dolch oder Säbel der Turkopolen!<sup>296</sup> In Straubing, am Startpunkt des Welfen-Kreuzzugs 1147, ergibt eine solche Darstellung besonderen Sinn, aber auch in Altenstadt, denn über diesen Ort zogen ebenfalls viele Kreuzfahrer gegen Süden, um von Süditalien aus nach Palästina per Schiff überzusetzen.

Erst zur Mitte des 13. Jahrhunderts wurde die Kampfszenerie des Erzengels in der *Legenda aurea* des Jakob de Voragine auf das **Motiv des Heiligen Georg** übertragen, jenes Märtyrers, der an der Wende vom 3. zum 4. Jahrhundert in Kleinasien lebte und als „*miles christianus*“ wie später die Templer im Heiligen Land gegen die Heiden kämpfte.

Zu Pferde mit der **Stoßlanze** in der Hand, wird sich das Bild des heiligen Georg als Verteidiger der Christenheit alsbald verselbstständigen und über das ganze christliche Abendland, von Georgien (Name!) bis nach England verbreiten. Im 12. Jahrhundert bestand jedoch bei den Bilddarstellungen noch weitgehende Koinkidenz mit dem Altenstädter Tympanon – mit einer frühen, umso originelleren Ausnahme:

In derselben Altenstädter Kirche zeigt der prachtvoll skulptierte romanische Taufstein aus derselben Zeit ein Motiv, das mit der Darstellung des Tympanons nichts zu tun hat, sondern nun den motivischen Übergang vom Erzengel Michael zum Lanzenritter Georg tatsächlich wiedergibt: Hier steckt der geflügelte Erzengel bereits im Kettenhemd des Heiligen Georg und stößt mit einer Stoßlanze in den Rachen des Basiliken, um ihm im Sinne des Exorzismus den Teufel auszutreiben. Dieser entfährt in der Tat dem Maul des Untiers als geschwänztes Fabelwesen:



Abb. 80: Taufstein der Kirche St. Michael in Altenstadt b. Schongau.

„*Vade post me, Satana – Weiche, Satan!*“  
(Matth., Kap 16, Vers 22)

Man kann also durchaus von einem gemeinsamen Michael-Georg-Motiv des 12. Jahrhunderts sprechen.

Was nun weniger bekannt ist:

**Es war besonders der Templerorden, der zu diesem Michael-Georg-Motiv mit der Gottesmutter Maria eine ausgesprochene Affinität entwickelt hatte!**

Der Erzengel Michael und später der heilige Georg waren neben Maria Magdalena die Lieblingsheiligen der Templer, und die Himmelskönigin und Gottesmutter Maria die überragende Leitfigur, der sie feierlich ihr ganzes Leben als Ritter widmeten!

<sup>296</sup> Anfangs Halbchristen, später Muslime, die als berittene Söldner auf Seiten der Tempelritter kämpften. Sie bevorzugten die muslimischen Waffen, Pfeil und Bogen für den Fernkampf und den Kursäbel oder Dolch für den Nahkampf.



Abb. 81: Ausschnitt aus den berühmten Fresken der Templerkapelle von Cressac, zweite Hälfte 12. Jahrhundert.

Zur Linken findet sich ein Fresko aus der fast zeitgleich entstandenen **Templer-Kapelle von Cressac** in Frankreich, welches trotz einer Distanz von 540 km zu Altenstadt und Straubing genau dieses Motiv wiedergibt und im Zusammenhang mit dem Templerorden mehr sagt als viele Worte. Man erkennt hier zur Linken die Himmelskönigin, zur Rechten den züngelnden Drachen und in der Mitte den kämpfenden Tempelritter mit seinem Spitzhelm, der beide mit dem Schwert trennt.

**Unter diesen Gesichtspunkten wird ein Tympanon wie in Altenstadt zum Indiz für die Anwesenheit von Templern!**

Für Alt-Schongau ist diese auch zweifelsfrei erwiesen. Zwar musste die dortige Kommende zur Mitte des 13. Jahrhunderts unter dem Druck der Wittelsbacher kurz vor ihrer Übernahme des Stauferbesitzes nach Gründung des heutigen Schongau (auf dem sog. Lechumlaufsb<sup>297</sup>) wieder aufgegeben und mit der großen Eichstätter Templer-Kommende von Moosbrunn fusioniert werden.<sup>298</sup> Als man 1289 auch diese aufgeben musste, wurde ein Teil dieser Liegenschaften aus dem ehemaligen Welfen-Fundus von den letzten Templern von Moosbrunn für Herzog Welfs Idee gerettet, indem man sie den Prämonstratensern des Klosters Steingaden übertrug. Dabei entstanden ein paar Dokumente, die im Traditionsbuch von Steingaden als dokumentarischer Beweis der Templerpräsenz bei Schongau überlebten.<sup>299</sup>

Die Ortstradition von Alt-Schongau besagt, dass die dortigen Templer zunächst an der romanischen Obergeschosskirche **St. Lorenz** gewirkt und residiert hätten, die als profaniertes Gebäude die Zeiten überstanden hat. Dies ist im Hinblick auf das **Lorenz-Patrozinium**, das die Templer aus dem Lechrain übernahmen<sup>300</sup> und auf ihre nördlichen Niederlassungen in Augsburg, Berching, Prag übertrugen, sehr wahrscheinlich.

Außerdem finden sich im großen Umkreis um Altenstadt und Schwabsoien herum fast ein Dutzend großer, gleichartig behauener Feldsteine in Form des Tatzenkreuzes, die mit üblichen Sühnekreuzen nichts zu tun haben und als Grenzsteine des ehemaligen Immunitätsbezirks der Schongauer Templer anzusehen sind.

<sup>297</sup> Ab 1224 amtierten im „oppidum Scongo“, der „neuen“ Stadt Schongau auf dem Lechumlaufberg, staufische Pröpste und Vögte, nach Aussterben der Stauer ab 1268 die Wittelsbacher.

<sup>298</sup> Dafür spricht, dass in einer Urkunde des Jahres 1251 ein Prokurator des Templerordens von Moosbrunn namens Konrad das große Lehensgut in Dietried bei Schwabsoien (eine ehemalige „villa“ der Karolinger) mit Abt Rudolf von St. Mang in Füssen teilte. St. Mang in Füssen war Lieblingskloster der Pabonen und Welfen zugleich, die Teilübertragung gerade dorthin ist signifikant.

<sup>299</sup> Vgl. MB 6, S. 549: Im Jahr 1289 verkaufte der Präzeptor des Templer-Ordens von Deutschland und Slawenland, Wildgraf Friedrich, einen Hof und eine halbe Hufe in Altenstadt bei Schongau, den Hof in Dietried mit dem Patronatsrecht der dortigen Kirche und weitere Höfe am Lechrain, in Warenberch (Wamberg bei Garmisch-Partenkirchen), Brugge (Lechbruck oder Bruck bei Sonthofen), Chuozenhoven (Großkitzighofen) und Ellenhoven (Ellighofen). Steingaden war der Konvent, der am ehesten einen Fortbestand der Güter im Geist der Welfen, Pabonen und Templer zu Zeiten staufischer und wittelbachischer Übernahmebemühungen garantierte.

<sup>300</sup> Die berühmte Schlacht am Lechfeld im Jahr 955, in der die Ungarn vernichtend geschlagen wurden, fand am 10. August, dem Tag des heiligen Lorenz, statt.



Abb. 82: Die Tatzenkreuze bei Schwabsoien (diese heute nicht mehr am ursprünglichen Standort, sondern in Gruppen vereint) zeigten wohl einst den großen Immunitätsbezirk der Templer an.

**Unter solcher Konstellation darf man das Michael-Georg-Motiv am Westportal der Kirche St. Michael in Altenstadt bei Schongau durchaus als Indikator für die Nähe des Templerordens ansehen!**

Vermutlich haben an dieser großen Pilgerkirche, an der Kreuzung zwei bedeutsamer Altwege,<sup>301</sup> einst Tempelpriester ihren Dienst versehen. Wie lange, muss man mangels Schriftbelegen offen lassen!

Für die Beurteilung von St. Peter in Straubing mit seinem motivisch etwas anders gestalteten Westportal hat dies zunächst, für sich allein gesehen, noch keine zwingende Konsequenz. Da aber auch hier der kämpfende Ritter ganz eindeutig als Kreuzritter dargestellt ist, da obendrein eine gemeinsame Bautradition über Herzog Welf VI. besteht, der zeitnah zur Erbauung der Kirche zusammen mit dem Burggrafen von Regensburg den Templerorden nach Bayern importiert hat, erhebt sich dennoch die Frage, ob in Straubing wie in Altenstadt bei Schongau der Templerorden nachweisbar ist.



Abb. 83: Der welfische Löwe gibt den Tempelbrüdern die Hand. Fresko aus der Templerkirche San Bevignate in Perugia (um 1250). Auch wenn sich die politischen Verhältnisse zur Mitte des 13. Jahrhunderts gründlich geändert hatten, so wirkt in diesem Fresco das Wirken Welfs VI. in seinem Dukat Spoleto nach: Perugia war im Gegensatz zum nahen Assisi papsttreu, d. h. auf Seiten der Guelfi geblieben, übereinstimmend mit dem Templerorden.

Selbstredend ergibt es auch in Straubing keinen Sinn, nach Schriftbelegen zu den Templern zu fahnden, denn diese wurden spätestens im frühen 14. Jahrhundert vernichtet. Und dafür, dass sich in Straubing keine mündliche Tradition zu den Templern erhalten konnte, haben die späteren Stadtherren gesorgt. Wieder gilt es also, sorgfältig auf indirekte Hinweise zu achten.

In der Tat wird man in und um Straubing fündig:

- Ca. 18 km nordöstlich von Straubing, an der Durchgangsstraße nach Cham und Kötzing, liegt am Rande des Bayerwald-Flüsschens Menach die Ortschaft **Haibach** mit ihrer alten Burg. Ca. 600 m von der Dorfkirche entfernt findet sich als Ortsteil von Haibach der Weiler „**Tempelhof**“. Dieser

<sup>301</sup> Salzstraße und ehemalige „*via Claudia*“ als Alpentransitstrecke.

Name macht hellhörig, denn er ist templer-spezifisch: Ein vergleichbarer Weiler „*Tempelhof*“ liegt noch heute direkt neben der einstigen Templer-Kommende von Moosbunn bei Eichstätt, ein weiterer findet sich bei der ehemaligen Templer-Kommende Schladen-Werla in Niedersachsen. Auch in Baden-Württemberg gibt es einen „*Tempelhof*“, bei der Gemeinde Kreßberg (LK Crailsheim), der um 1510 dem Deutschen Orden, einer Nachfolgeorganisation des Templerordens, gehörte. Derselbe Name „*Tempelhof*“ repräsentiert auch heute noch die große Templer-Kommende bei Berlin inklusive der Dörfer Mariendorf und Marienfelde (Name!), die wie alle norddeutschen Templer-Niederlassungen erst deutlich nach den süddeutschen Gründungen entstand. Im Bayerischen Wald und im Bayerischen Vorwald ist der Name „*Tempelhof*“ ein absolutes Unikat!

Leider gibt es nicht die geringste geschichtliche Information über den Haibacher Tempelhof; die heute dort unter Denkmalschutz stehenden Bauten stammen alle aus der Neuzeit.<sup>302</sup> Es fällt aber ins Auge, dass die Haibacher Dorfkirche, die in der heutigen Form bis ins 13. Jahrhundert zurückgeht, aber schon vor 1167 eine Pfarrkirche war,<sup>303</sup> ebenfalls das auf den Templerorden hinweisende Patrozinium des heiligen Lorenz trägt.<sup>304</sup>

Dass die Siedlungsstelle einst zum augsburgisch-domkapitelischen Besitz gehörte, ist nicht erwiesen, selbst wenn W. Störmer den zugrundeliegenden Reichsgutkomplex fast bis zum „*Passort Stallwang*“ gehen ließ, was Haibach gerade noch einbezogen hätte!<sup>305</sup> Die Tatsache, dass nach dem Straubinger Salbuch von 1537 etliche Straubinger Bürger den Namen „*Haibecker*“ trugen, ist aber eventuell in diesem Sinn zu werten.<sup>306</sup>

Zur Zeit Herzog Welfs VI. und Burggraf Heinrichs III. von Regensburg residierte in Haibach das Ministerialengeschlecht der Haibacher oder Haibecker, deren erster Vertreter bereits um 1100 nachweisbar ist.<sup>307</sup> Dieses Geschlecht wird gemeinhin mit den Domvögten aus dem Hause Bogen assoziiert.<sup>308</sup> Da Domvogt Friedrich 1148 auf dem Templerfriedhof in Jerusalem seine letzte Ruhe fand (siehe oben), und sein dortiges Grabmal auf Dauer von den Templern versehen werden musste, ist es gut möglich, ja sogar sehr wahrscheinlich, dass im Gegenzug ein Besitz aus dem domvogtischen Erbe auf den Templerorden übertragen wurde. Dies könnte die Haibacher Domäne gewesen sein, die als Wirtschaftshof der Templer den Namen „*Tempelhof*“ erhielt.

**Diese Spur einer Templer-Präsenz bei Straubing führt uns allerdings zurück in eine Zeit um 1150, in die Jahre unmittelbar nach dem Zweiten Kreuzzug, so dass sie mit der großen gemeinsamen Ansiedlungsaktion der Jerusalempilger nach 1167 nichts zu tun haben kann.**

<sup>302</sup> Denkmäler D-2-78-129-60 und D-2-78-129-59 der bayerischen Denkmalliste, zwei Wohnstallhäuser des 17. und 19. Jhds.

<sup>303</sup> Im Gedenkbuch des Klosters Oberaltaich erscheint für 1164 ist ein „plebanus“ (Leutpriester) namens Ulrich, der in den Traditionen auch „barochianus“ (Pfarrer) genannt wird. Vgl. MB 12, Urkunde 102, 69.

<sup>304</sup> Es wurde schon erwähnt: Die Templer betrieben Lorenz-Kirchen in Altenstadt bei Schongau, in Augsburg, in Berching und in Prag. Vgl. zu den Lieblingspatrozinien der Templer auch A. Krüger: Monastische Observanz und Ordensstruktur bei Templern und Johannitern, in: Cistercienser Chronik 107, 2000, Heft 2, S. 200. Zu den wichtigsten Patrozinien zählten: Allerheiligen, Maria Magdalena, die Heiligen Georg, Katharina, Nikolaus, und eben Laurentius. Hierzu auch Angaben bei F. Münter: Statutenbuch des Ordens der Tempelherren, Berlin 1794, S. 132. Die besondere Beliebtheit des Lorenz-Patroziniums bei den süddeutschen Templern rührte wohl von den Gründungen am Lechrain her. Immerhin waren die Ungarn in der Schlacht am Lechfeld am Tag des heiligen Lorenz, am 10. August 955, entscheidend geschlagen worden.

<sup>305</sup> Vgl. W. Störmer: Straubing als präurbane Siedlung und zentraler Ort, in: ZfBLG 32, 1669, S. 33.

<sup>306</sup> Dokumentiert sind 1537 je ein Jakob, Andrä, Balthasar, Michel und Leonhard Haibeck mit verschiedenen Anwesen. Haibach wurde damals überwiegend „Haibeckh“ geschrieben. Vgl. Friedrich, Salbuch 1537, S. 61, 65, 76, 77, 83 und 100.

<sup>307</sup> Im älteren Nekrolog des Klosters Oberaltaich aus dem 12. Jahrhundert erscheint am 2. April ein „Wirntolt de heibach“, am 10. April ein „Hermannus laic. dictus haiwech“, am 20. September ein „Albertus laic. de haibach“ und am 1. Dezember eine „Altegununt hagebach“. Vgl. Th. Wiedemann: Nekrologium des ehemaligen Klosters Oberaltaich in Niederbayern, in: Archiv für Österreichische Geschichte, Bd. 26, 1861, S. 322, 323, 343 und 350. In den Traditionen von Oberaltaich findet man bis ca. 1167 in 4 verschiedenen Urkunden je einen „Adalpreht de Agabach“, einen „Gozwin de Hagabach et uxor eius Gerdrud“, außerdem „Burchart de Hagabach“ und „Loudewicus de Hagenpoach“, wobei jedoch u. E. die Ministerialität dieser Landadeligen gegenüber dem Dompropst von Regensburg nicht zwingend hervorgeht. Vgl. MB 12, Urkunden Nr. 12, 68, 71 und 95, S. 27, 46, 49 und 65.

<sup>308</sup> Vgl. Piendl, Grafen von Bogen 1, S. 32.

Dazu findet sich nun eine bedeutende Analogie, und in diesem Fall gibt es sogar den Glücksfall einer Schriftquelle, die die **Präsenz der Templer bei Straubing** beweist:

Nur 5 Kilometer südlich von St. Peter und Alt-Straubing lag einst am Ufer der Aiterach die große, aus der Agilolfinger- und Karolingerzeit herrührende „**curtis Aiterhofen**“, welche als Zentralort schon um 880 n. Chr. Schauplatz einer Grafenversammlung gewesen war.<sup>309</sup> Dieser Hof kam um 972/974 n. Chr. durch eine Schenkung **Herzog Heinrichs des Zänkers** (951-995) bzw. seiner Frau **Judith** (925-985) an das **Kloster Sankt Emmeram** in Regensburg.<sup>310</sup> Ein Rotulus von Sankt Emmeram aus dem Jahr 1031 klärt darüber auf, dass zu dieser Zeit das produktive Gut mit Rittern und Bauern, mit Barschalken (Freileute) und Unfreien besetzt war.<sup>311</sup>

Vermutlich kurz nach dem Zweiten Kreuzzug 1147/49 errichtete nun der edelfreie **Gerald von Aiterhofen**<sup>312</sup> auf Aiterhofener Eigengrund und zu eigenen Lasten eine Kapelle des Heiligen Grabes von Jerusalem, dazu ein Spital für Arme („*pauperes*“), Pilger und Kreuzfahrer („*peregrini*“) und übertrug die gesamte Einrichtung dem Templerorden, der bei Bad Gögging bereits eine Niederlassung hatte, wohl gegen Entgelt.<sup>313</sup>

Aus Gründen, die nicht näher bekannt sind, prosperierte die Pilgereinrichtung nach einigen Jahren nicht mehr, so dass sie Gerald von Aiterhofen im Jahr 1156 gegen einen Kaufpreis von 30 Pfund Silber auf den Orden von St. Emmeram unter Abt Adalbert (1149-1177) übertrug. Zuvor hatte den Dienst an dieser besonderen Art von Templer-Kommende ein Propst namens **Konrad von Gögging** bzw. ein von ihm beauftragter Tempelbruder namens **Wicnandus** versehen, wobei Konrad bei Gögging eine zweite gleichartige Einrichtung versah, wohl im heutigen Ort **Heiligenstadt** (Name!). Konrad bekam nun den Auftrag, die von St. Emmeram gezahlte Kaufsumme dem Jerusalemer „*Patriarchen*“ zu überstellen, d. h. dem Großmeister **Bertrand von Blanquefort**. Das war jener tüchtige Mann, der nach seiner Wahl im selben Jahr den Stand des Templerordens hob und 11 Jahre später mit Herzog Welf VI. und Burggraf Heinrich III. von Regensburg weitere Vereinbarungen traf.

Sehen wir uns die Verkaufsurkunde im originalen Wortlaut an:

*„Wir geben allen bekannt, dass ein gewisser Ministeriale von St. Emmeram namens Gerald von Aiterhofen im gleichnamigen Landgut auf eigenem Grund eine Kapelle errichten ließ, die er zu Ehren des Heiligen Grabes von Jerusalem weihte, mit Eigenmitteln ausstattete und für die Aufnahme von Armen, Pilgern und Kreuzfahrern vorsah. Weil aber dieser Standort keinen besitzmäßigen Zuwachs erfuhr, sind ein gewisser Propst namens Konrad aus dem Ort Gögging, der wie die zuvor genannte Kirche (von Aiterhofen) mit allen Zugehörungen auch zum Templerorden in Jerusalem gehört, und ein gewisser Tempelbruder namens Winand zu unserem Abt Adalbert gekommen und haben ihm die Kapelle zum Kauf angeboten. Man schätzte deren Wert im Rat der Brüder auf 30 Pfund Silber und kaufte für diesen Betrag die Kirche mit all ihren*

<sup>309</sup> Zum Schauplatz der Grafenversammlung zwischen 875 und 882 vgl. QE NF VIII, Nr. 78, S. 71.

<sup>310</sup> Vgl. MGH DD H II, Urkunde 442 vom 3. Juli 1021, S. 564f.

<sup>311</sup> Die Rede ist hierin von 8 Huben „*terrae salicae*“, 4 Huben eines „*villicus*“, 25 Huben der „*equites*“, 6 Huben der „*parschalki*“, 17,5 Huben „*mansi*“ etc., insgesamt 60,5 Huben im Gesamten, also 1800 Morgen oder ca. 720 bis 100 ha Land. Produziert wurden Schweine, Hühner und Schafe mit ihren Produkten, Hemdenstoff, Bier, Hafer, Eier und Federn. Außerdem betrieb die „*familia*“ von St. Emmeram an der Aiterach eine Mühle. Vgl. HAB Straubing, S. 246.

<sup>312</sup> Dessen Vater Gebold stammte aus Dünzling nahe Bad Abbach, er sollte also ein Pabonen-Ministeriale gewesen sein. Vgl. hierzu und zum Folgenden J. Widemann: Die Traditionen des Hochstifts Regensburg und des Klosters S. Emmeram, Aalen 1943, QE NF VIII, Urkunde 876, hier zitiert aus HAB Straubing, S. 247f. Auch W. Weizäcker: Die Familia des Klosters St. Emmeram in Regensburg, in: Verhandlungen des Historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg, Bd. 92, Regensburg 1951, S. 29f.

<sup>313</sup> Für eine Erbauung nach dem Kreuzzug spricht die Intention einer Grabkapelle als solcher, die normalerweise voraussetzte, dass man die Ädikula des Heiligen Grabes von Jerusalem mit eigenen Augen erblickt hatte, auch die Tatsache, dass dafür mit dem Templerorden Kontakte geknüpft werden mussten, was am besten in Jerusalem selbst geschah, da dieser bis dahin in Bayern noch gar nicht präsent war. Für eine Erbauung vor dem Kreuzzug spricht andererseits der Umstand, dass man mit der neuen Einrichtung auf Pilger und Kreuzfahrer abzielte, die vor den Kreuzzug an dieser Stelle sicherlich in größerer Zahl auftraten als danach. Am Ende muss man ohne Beleg die Sache offen lassen.

Zugehörigen - unter der Auflage, dass die Kaufsumme vom Propst persönlich zur Templerzentrale nach Jerusalem geschickt, und der Großmeister sowie alle anderen Brüder des heiligen Tempels über diesen Verkauf in Kenntnis gesetzt würden ...<sup>314</sup>

Darunter erschien eine große Zeugenliste mit St.-Emmeramer Ministerialen aus Aiterhofen und seinen Nachbargemeinden Geltolfing und Wolferkofen, sowie aus Harting bei Regensburg.<sup>315</sup>

**Diese singuläre Urkunde beinhaltet eine geschichtliche Sensation – sie belegt die früheste Ansiedlung des Templerordens auf deutschem Boden, in unmittelbarer Folge des Zweiten Kreuzzugs oder vielleicht sogar kurz zuvor!**

Und wieder stößt man auf denselben Kreis an Förderern im Hintergrund!

- Es mag durchaus Herzog **Welf VI.** gewesen sein, der 1148 bei seinen Erstkontakten zu den Jerusalemer Templern anregte, dergestalt den Ritterorden in Deutschland anzusiedeln. Dies geschah zu dieser Zeit entlang des Laufs der Donau, also dort, wo auch in Zukunft die großen Pilger- und Kreuzfahrerströme zu erwarten waren: Heiligenstadt bei Bad Gögging, Aiterhofen und aus unserer Sicht auch bei St. Leonhard in Regensburg und möglicherweise auch bei Passau.<sup>316</sup> Dass bei der Auswahl für den Standort einer Grabkapelle und Pilgerstation der Templer gerade die Nähe zum Ausgangsort des Welfen-Kreuzzugs eine Rolle spielte, ist sicher kein Zufall.
- Der edelfreie Gerald von Aiterhofen war als Ministeriale des Klosters St. Emmeram zugleich auch ein Ministeriale Burggraf **Heinrichs III. von Regensburg**, der um 1142 in Regensburg das Erbe



Abb. 84: Tempelbrüder. Miniatur aus den „Grandes chroniques de France“, 14. Jhd., British Library.

<sup>314</sup> „Omnibus ... innotescimus, quod quidam huius ecclesie ministerialis nomine Gerold de Eitterhoven in eadem villa in proprietate sua capellam construi fecit, quam in honore Sti. Sepulchri consecrari instituens de rebus suis dotavit et in susceptionem pauperum vel peregrinorum ad sanctum sepulchrum deputavit. Verum quia idem locus in possessionibus non augmentabatur, quidam prepositus Chonrad nomine Gegichgin, qui locus ad sanctum sepulchrum pertinet, ad cuius curam prefata etiam ecclesia cum rebus ad eam pertinentibus spectabat, et quidam frater Wicnandus nomine venientes ad abbatum Adelpertum eandem capellam emendam obtulerunt. Qui estimatione habita cum consilium fratrum suorum pro XXX libris argenti eandem ecclesiam cum omnibus ad eam pertinentibus coemit ea conditione, ut eadem pecunia ab ipso preposito ad sanctum sepulchrum transmitteretur et patriarche et ceteris fratribus sancti templi eandem coemptio referretur ...“ Hier zitiert aus HAB Straubing, S. 247f., mit Emendierung von Schreibfehlern.

<sup>315</sup> Poppo de Geltolfingen, Eberhardus, Ortwin filius eius, Ebo der Eiterhofen, Arnold frater eius, Ebo parvus, Rotpert de eodem loco, Isinricus preco de eadem villa et ceteri in eadem villa manentes, Poppo de Harting, Gottschalkus frater eius, Bruno, Heinric frater eius de eadem villa, Hartwic des eadem villa, Sigchardus villicus de eadem villa, Heinrich frater eius, Volchemarus ...Odalricus de Wolferhoven, Pernoldus frater eius, Werinhardus de eadem willa, Odalricus frater eius.

<sup>316</sup> So schon von G. H. Paritius 1753 in den Raum gestellt. Unsere Indizien hierzu: Erbaut in Alleinlage vor den Toren der Stadt Regensburg. St. Leonhard war auch ein Kreuzzugsheiliger. Datierung der kleinen dreischiffigen Hallenkirche nach Dehio um oder kurz nach 1130 (wegen Parallelen zur Klosterkirche Kastl). Die erst ab 1276 dort nachgewiesene Johanniterkommende war vor 1159 gar nicht möglich (in diesem Jahr Gründung der ersten Komturei Prag durch Albrecht der Bär). Erst im Jahr 1264 Ersterwähnung eines Johanniters in Regensburg. Seit dem 16. Jahrhundert war St. Leonhard wegen fehlender Prosperität mit dem ehemaligen Templerbesitz Altmühlmünster vereint. Last not least: Grabkapellen der Templer im westlichen und östlichen Donaugau (Heiligenstadt und Aiterhofen) setzen an sich eine Zentrale in Regensburg voraus! Was eine Niederlassung bei Passau angelangt, so findet sich in Analogie zu den Templerregionen im Nordgau (dort mit hoher Signifikanz!) noch heute eine auffallende Häufung des Familiennamens „Templer“ in den Landkreisen Passau und Deggendorf, übrigens auch in Straubing, allerdings nicht im Landkreis Bogen. Vgl. hierzu das Portal: <http://www.verwandt.de/karten/absolut/templar.html>.

seines Vaters Otto angetreten und die Klostervogtei von St. Emmeram übernommen hatte. Da Burggraf Heinrich beim Zweiten Kreuzzug gar nicht teilgenommen hatte, scheidet eine Gründungsinitiative in oder bei Aiterhofen durch ihn aus, selbst wenn einige seiner Leute die betreffende Urkunde mitunterschrieben.

Die Botschaft ist frappierend:

**Es muss der Formulierung der Urkunde nach an den Pilgerrouten im oberen und unteren Donaugau schon vor 1150 mindestens zwei, wahrscheinlich sogar noch mehr Niederlassungen des Templerordens gegeben haben, eine davon in „Heiligenstatt“ beim heutigen Bad Gögging.**

Die dortige Kapelle des Heiligen Grabes besteht in spärlichen Überresten noch heute, innerhalb einer barockisierten Dorfkirche; sie gab schon seinerzeit dem ganzen Ort einen signifikanten Namen, nämlich „Heilige Stätte“ - im Sinne des Grabes von Jerusalem. In einer Traditionsnotiz von 1172 werden deshalb Zeugen aus diesem Ort auch „de sancto loco“ genannt.<sup>317</sup> Heiligenstadt (mit -dt- statt -tt- am Ende) heißt der Ort mit seinen ca. 120 Einwohnern erst jetzt; er ist wie Bad Gögging ein Ortsteil von Neustadt an der Donau, aber keine Stadt im wörtlichen Sinn.



Abb. 85: Die spärlichen Überreste der Templer-Kapelle von Heiligenstadt bei Bad Gögging: Links ein kleines romantisches Fenster mit Rundbogen im Bereich der Empore, mittig die Basis des Westturms mit Stützpfählern, rechts der Gesamtspekt der Kirche St. Johannes Baptist und Evangelist. Im Inneren besteht noch der romanische Torbogen. Das romanische Taufbecken stammt aus der Kirche St. Andreas in Bad Gögging, ab 1128 zum Kloster Weltenburg gehörig.

Leider hat sich in oder bei Aiterhofen kein bauliches Substrat dieser einstigen Pilgerstätte der Templer erhalten. Der Kirchenhistoriker R. Bauerreiß sah den Ort Aiterhofen als ein abgegangenes Gut bei Bad Gögging an, was aber in keiner Weise nachzuweisen ist und allein wegen der eindeutigen Bezüge Aiterhofens zu St. Emmeram ausscheidet.<sup>318</sup> Über den eigentlichen Standort der Heilig-Grab-Kapelle, die die Form der „aedicula“ in Jerusalem nachgeahmt oder wenigstens angedeutet haben muss (was jedoch in der einfachsten Form auf einen ganz üblichen Apsiden-Saal hinauslief), kann man nur Vermutungen anstellen:



Abb. 86: Die Kirche St. Margareta von Aiterhofen heute. Der gemauerte Baukörper der spätromanischen Kirche ist noch heute schön erhalten, die Innenschale wurde aber 1913 im historisierenden Jugendstil so verändert, dass von der originalen Gestaltung nichts übrig blieb.

<sup>317</sup> G. Köglmeier: Neustadt an der Donau. Eine bayerische Landstadt und ihre Bewohner im Wandel der Jahrhunderte, Bd. 1: Von den Anfängen bis um 1800, Neustadt an der Donau 1994, S. 15.

- Zunächst gingen wir davon aus, dass die besagte Kapelle des Gerold von Aiterhofen an Stelle der heutigen **Pfarrkirche St. Margareta** von Aiterhofen stand. Dafür spricht zunächst die Tatsache, dass hier mit einem heute verrohrten Arm der Aiterach das für ein Pilgerspital unabdingbare Wasser zur Verfügung stand, und für die Pfarrkirche St. Margareta eine Erbauung erst im 13. Jahrhundert anzunehmen ist, so dass ihr prinzipiell eine Templerkapelle vorangehen konnte. Diese dreischiffige romanische Hallenkirche ist wesentlich kleiner als St. Peter in Straubing und hat mit den Fragestellungen der vorliegenden Arbeit nichts zu tun.<sup>319</sup>

Dennoch scheidet dieser Standort aus, denn in einer Urkunde Bischof Hartwigs von Regensburg aus der Zeit um 1156 ist dokumentiert, dass damals bereits ein Vorgängerbau der heutigen Pfarrkirche stand, der in der Urkunde als „*mater ecclesia Aiterhovensis*“, d. h. als Mutterkirche einer Kapelle in Geltolfing, bezeichnet ist.<sup>320</sup> Diese Angaben passen nicht zu einer Spitalkirche.

- Angesichts der Kirchendichte am Aiterachtal muss u. E. alternativ in Betracht gezogen werden, ob nicht die südöstlich von St. Peter im heutigen Stadtgebiet von Straubing gelegene **Kirche St. Nikola** dem Nachfolgebau der Templerkapelle des Gerald von Aiterhofen entspricht.<sup>321</sup> Mit nichts ist gesagt, dass die Templerkapelle im Ortskern von Aiterhofen selbst erbaut wurde; die Rede ist lediglich von Gerald's Allod innerhalb des ganzen Gutsbesitzes, der durchaus auch in der Gemarkung Straubing gelegen sein konnte. Die Kirche St. Nikola ist erst mit dem Jahr 1344 in die referierte Geschichte eingetreten. Im Salbuch von 1537 ist sie als „*Sannt Niclas*“ oder „*Sannt Nicla*“ zusammen mit einem „*sundersiechenhaus*“ für unheilbare Lepra-Kranke erwähnt.<sup>322</sup> Der gotische Kirchenbau ist heute barockisiert, über einen romanischen Vorgängerbau ist nichts bekannt, allerdings auch nichts untersucht. Grundsätzlich könnte eine karikative Doppeleinrichtung wie diese durchaus eine entsprechende Vorgängerstruktur gehabt haben. Für das 12. Jahrhundert spricht das Patrozinium der Kirche. Nikolaus von Myra, dessen Gebeine seit 1087 im Kreuzfahrerhafen Bari ruhten und von der Abfahrt nach Jerusalem besucht wurden, ist neben dem heiligen Ägidius der Pilgerheilige des 12. Jahrhunderts schlechthin! Hier dürfte wegen der Nähe zu St. Peter auch die Dichte der Pilger und Kreuzfahrer im Vergleich zum Dorf Aiterhofen größer gewesen zu sein.

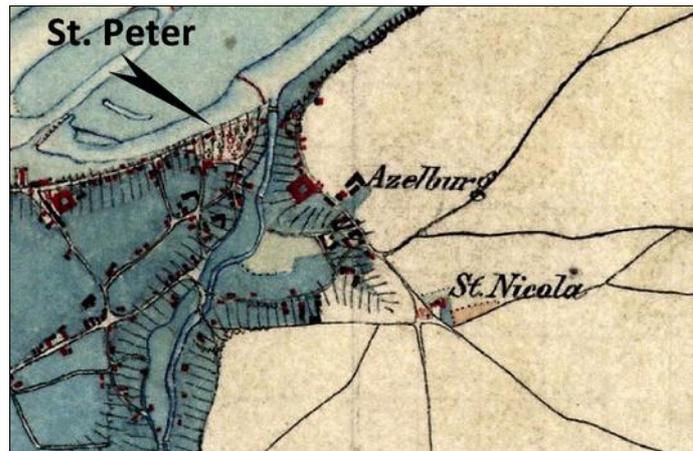


Abb. 87: Standort der Spitalkirche St. Nicola auf dem Urpositionsblatt von Straubing.

Was den besagten Gerald von Aiterhofen anbelangt, so scheint er selbst kein Tempelherr gewesen zu sein, selbst wenn er den Orden großzügig bedachte. Was mag ihn dazu motiviert haben, persönlich eine Nachbildung des Heiligen Grabes von Jerusalem und ein dazugehöriges Pilgerspital zu errichten? Wahrscheinlich war dieser Edelmann im Frühjahr 1147 zusammen mit Herzog Welf von Stetten bei Straubing aus in die Türkei gezogen und hatte im Folgejahr zusammen mit diesem auch die Heiligen Stätten in Jerusalem besucht.

<sup>318</sup> Vgl. R. Bauerreiß: Kirchengeschichte Bayerns, St. Ottilien 1975, Bd. 3, S. 49f.

<sup>319</sup> Aufgrund gewisser Eigentümlichkeiten kann man aber vermuten, dass auch hier das Reichsstift St. Emmeram in Regensburg eine Rolle spielte – als Bauherr. G. Dehio erwähnt Steinmetzzeichen wie an der Schottenkirche in Regensburg, die Bauornamentik weise Verbindungen zu den ältesten Teilen des Kreuzgangs von St. Emmeram auf. Vgl. G. Dehio, Niederbayern, S. 18.

<sup>320</sup> Vgl. MB 12, S. 108.

<sup>321</sup> Wobei selbstredend auch ein Zusammenhang mit dem 1067/72 gegründeten Chorherrenstift St. Nikola bei Passau möglich ist dem das Straubing benachbarte Alburg mit seiner Kirche inkorporiert war. Eine weitere Kirche St. Nikola, ersterwähnt 1468, stand einst als sog. „Salzschifferkirche“ in einsamer Lage direkt am Ufer der Donau, bei der Gemeinde Pfatter zwischen Regensburg und Straubing.

<sup>322</sup> Vgl. Friedrich, Salbuch 1537, S. 58, 60, 62 und 72.

Nach diesem Templer-Befund zu Aiterhofen, der z. B. im Historischen Atlas von Straubing mit keinem Wort erwähnt wird, gibt es, wenn man nun auch das Westportal von St. Peter einbezieht, Indizien für eine zweizeitige Präsenz des Templerordens bei Straubing – einmal für die Zeit um 1150 und dann wieder spät um 1180.

Und in beiden Fällen scheint diese Präsenz, so sie denn wirklich gegeben war, wenigstens indirekt mit dem Wirken Herzog Welf VI. zu tun haben, dessen Nähe zum Templerorden außer Zweifel steht. In diesem Zusammenhang möchten wir zur Illustration noch zeitgenössische Bild Darstellungen des Herzogs und der Templer im Felde vorstellen: Sowohl der Herzog als auch die Templer trugen beim Kampf Nasenhelme in Spitzform, eine an sich altertümliche und einfache Helmform, bei der nur der Nasenrücken und die Schädelkalotte, nicht jedoch der Hals vor Hieben geschützt war. Daneben fanden wir bei den Templern auch den simplen und oft spitzen Eisenhut, die sog. „Chapel de fer“ - genau so, wie es die beiden Ritter der West-Tympana von Straubing und Altenstadt bei Schongau zeigen.

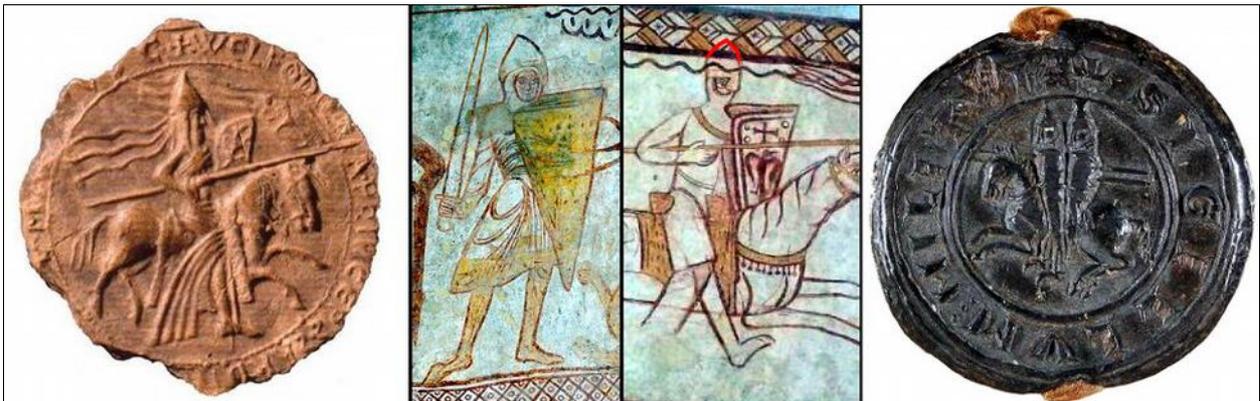


Abb. 88: Links das authentische Reitersiegel Welfs VI., heute Stiftsarchiv St. Gallen, T.T.T. (II) 2, Nr. 5. Umschrift: „WELFO – D(E)I GRA(TIA) SARDIN(IAE) MA(THILDAE) TUSC(IAE) (DOMINUS). Rechts das Siegel des Großmeisters der Templer Bertrand de Blanquefort auf der Urkunde vom 27. April 1167, die Welf unterzeichnet hat (StA Amberg, Klosterurkunden Waldsassen 7/1). Mittig die authentischen Darstellungen von Templerrittern in der Kapelle von Cressac. Die Übereinstimmung der Helme (bei Welf sogar mit der aufgesetzten Spitze des Anführers, ja des ganzen Habitus ist offenkundig.

Diese Helme sind allerdings weder welfen- noch templer-spezifisch; sie waren beim Ersten und Zweiten Kreuzzug noch weit verbreitet. Erst zum Dritten Kreuzzug kamen die wuchtigeren Topf- und Kübelhelme mit Schlitzvisier in Mode.

Wir enden mit einem letzten, durchaus nicht bedeutungslosen Hinweis für eine Templer-Präsenz bei St. Peter in Straubing:

- Der älteste urkundliche Nachweis der neuen Stadt Straubing besteht in der sogenannten „*mutatio sive translatio antiquae civitatis*“ aus dem 13. Jahrhundert, die zwar nicht im Original erhalten ist, aber als Abschrift in das Urbar von 1324 Einzug fand.<sup>323</sup> Der „*mutatio*“ zufolge mussten die Hausbesitzer von Straubing alle Jahre am Georgi-Tag 2 Pfund Pfennige an den Augsburger „*magister curiae*“ zahlen, wofür sie dasselbe Burgrecht bekamen wie die Einwohner der Stadt Augsburg.<sup>324</sup>

Wenn ausgerechnet zum Hochfest des Heiligen Georg der Propst von Augsburg nach Straubing herüberkam, um die Stadtsteuer im Namen des Domkapitels entgegenzunehmen, dann muss dies seine besondere Bewandnis haben: Es ist anzunehmen, dass das Hochfest des Heiligen Georg mit einem feierlichen Amt in der Pfarrkirche St. Peter begangen wurde, deren Westportal ja

<sup>323</sup> Übersetzt „Wechsel bzw. Verlegung der alten Stadt“ - zum Beleg des Kunstgriffs. Der Text stammt aus der Zeit Ludwigs des Kelheimers (1173-1231) und Otto II. des Erlauchten (1206-1253).

<sup>324</sup> „L(udowicus de Helfenstein) die gratia prepositus totumque capitulum Ecclesiae augustane ...nos vero capitulum, filio memorati Ludowici ducis videlicet Ottone inclito duce Bawariae libere consentiente areas predictae civitatis posuimus censuales: ad summam videlicet duarum librarum in festo S. Georgii annuatim magistro curiae persolvendam ...“ Die Abschrift der nicht erhaltenen, bei Sieghardt abgedruckten, undatierten Urkunde findet sich auch bei Mondschein, S. 58.

nicht ohne Grund das Michael-Georg-Motiv zielt! Dies ist ein echter Hinweis auf eine vorherige Präsenz der Templer, denn diese zählten das Fest zu ihren eigenen Hochfesten.

**Möglicherweise stellten die Tempelherren in Absprache mit dem Dompropst von Augsburg in Straubing eine Zeit lang die Pfarrpriester,<sup>325</sup> denn ein anderer Konvent ist bei St. Peter, wie verwundert.**

Unter den Wittelsbachern scheinen die alten augsburgisch-welfischen - und ggf. templerischen - Gepflogenheiten eine Zeitlang fortbestanden zu haben, vermutlich deshalb, weil in den religiösen Fragen die Einmischungsmöglichkeit der Herzöge endete: St. Peter blieb so bis 1492 die Pfarrkirche auch des neuen Straubings!

### **Die Templer in Straubing?**

**Wir denken, dass durch unsere Analyse die Wahrscheinlichkeit für eine Präsenz der Templer gestiegen ist, für das nahe Aiterhofen ist sie sowieso dokumentarisch bewiesen!**

Abschließende Beweise wird es nicht geben. In diesem Zusammenhang bewundern wir aber den Sachverstand und die Intuition des längst verstorbenen Kunsthistorikers J. Sighart, der allein aus dem Bildprogramm von St. Peter die richtigen Zusammenhänge ableitete und in weiser Voraussicht folgenden Satz formulierte:

*„Da sich dasselbe Tympanonbild (wie in Altenstadt bei Schongau) in der Peterskirche in Straubing findet ..., so dürfen wir annehmen, dass auch diese Kirche ein Augsburger Meister baute und wohl derselbe und zwar zwischen 1160 und 1180 mit Unterstützung der hier begüterten Welfen und vielleicht der Templer.“<sup>326</sup>*

Nur mit dem Erbauungszeitraum scheint sich Sighart ein wenig vertan zu haben.

---

<sup>325</sup> Ähnlich wie in Altenstadt bei Schongau oder in Augsburg selbst, an der dortigen Grabkapelle. Die Priester des Templerordens mussten u. U. dem Orden selbst gar nicht angehören, sondern konnten vom Orden angestellt und mit einer Pfarrfründe versehen worden sein. Schon der Templer-Experte F. Wilcke wies darauf hin, dass die Templer bei Kirchen mit Pfarrrechten kaum selbst die Parochialrechte ausübten. Vgl. F. Wilcke: Geschichte des Tempelherrenordens, Bd. 2, Halle 1860, S. 11, Fußnote.

<sup>326</sup> Vgl. J. Sighart: Geschichte der bildenden Künste im Königreich Bayern von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 1862, S. 158.

## Resümee



Abb.89: Der Löwe mit dem Antlitz Herzog welfs VI. auf dem Südportal von St. Peter in Straubing.

Die romanische Kirche St. Peter in Straubing, Herzog Welf, der Zweite Kreuzzug, die Templer, die Heiligen Stätten in Jerusalem, das große Schisma in Rom und die Zeit der großen Baumeister ... Man spürt einige Zusammenhänge, an manchen Stellen verdichten sie sich zur Gewissheit. Allein die Einzelheiten, sie bleiben uns für immer verborgen. Wir hoffen, dass es sich dennoch für den Leser gelohnt hat, unserer Spurensuche in längst vergangene Zeit hinein zu folgen.

Herzog Welf VI. hat mit seinem Leben fast ganz jenes 12. Jahrhundert umspannt, dem man wegen der Wiederentdeckung der Individualität den Begriff „*Renaissance des Mittelalters*“ zuordnete. Auch wenn er nie den Gipfel der Macht im Heiligen Römischen Reich erklomm, so ist Welf dennoch ein Musterbeispiel dieses Phänomens und damit eine der interessantesten Persönlichkeiten des Hochmittelalters. Schon als Kind in den Konflikt seiner Familie mit dem Stauferhaus geworfen, befreite er sich nach dem einschneidenden Erlebnis eines mehrjährigen Exils aus den tradierten Verhaltensmustern der Stammesfehde und entwickelte sich zu einem umgänglichen und freizügigen, nichtsdestoweniger starken und unabhängigen, vor allem aber friedliebenden Charakter, den seine Freunde verehrten.

Welfs kaiserlicher Neffe Friedrich I. Barbarossa wusste um die Individualität seines Onkels, sie in eigene Interessenbahnen zu lenken, verstand er in entscheidenden Augenblicken nicht. War er nach seiner Wahl an die Spitze des Reichs seinem Onkel an Einfluss und Machtmitteln überlegen, so stand er diesem in Bezug auf Weitsicht und strategischem Denken weit nach. An den Fragen des wahren Glaubens und der Kirchenorthodoxie schieden sich schließlich die Geister: Herzog Welf erwies im von Barbarossa heraufbeschworenen Schisma in Rom seine lebenslange Treue zur Kirchenorthodoxie und zum Reformpapsttum - selbst gegen größte Widerstände. Die unsensible Politik der starken Hand seines Neffen in Italien verachtete er auch aus anderen Gründen. Je mehr sich Barbarossa dort bei der Durchsetzung des „*honoris imperii*“ in einer Spirale von Gewalt und Gegengewalt verding, desto mehr setzte Welf in seinen eigenen

Domänen eine Politik des friedlichen Miteinanders dagegen, eine Politik der Volksnähe und Glaubensstreue. Für ihn war von Anfang an zum Scheitern verurteilt, was den Empfindungen und Bedürfnissen der Menschen im Land zuwider lief. Am Ende sollte er recht behalten.

Dass sich Welf gegen Ende seines Lebens für die Durchsetzung seiner Ideale ausgerechnet die finanziellen Mittel des Kaisers verschaffte, dessen Politik er entgegenwirken wollte, verdient wegen der Klugheit des Konzeptes Anerkennung. Als standhafter Verfechter einer Entwicklung, die durch die gregorianische Reform schon in Vorgenerationen angestoßen war, förderte Herzog Welf VI. mit diesem Barbarossageld die Kirchen und Klöster unseres Landes wie kein anderer – meistens gegen den Widerstand des weltlichen, aus opportunistischen Gründen auf Kaiserlinie eingeschworenen Bischofs von Augsburg.

Zwei längst als solche anerkannte Kirchenbauten Herzog Welfs, in Steingaden und in Altenstadt bei Schongau, wurden in dieser Arbeit vorgestellt und ein dritter, der von St. Peter in Straubing, weit außerhalb des eigentlichen Welfenlandes, hinzugefügt – nicht nur wegen der frappierenden Parallelen in Form und Aussehen und einer gemeinsamen Bautradition, sondern vor allem auch deswegen, weil Herzog Welf von diesem und keinem anderen Ort aus im Jahr 1147 seinen eigenen Welfen-Kreuzzug begonnen hatte. St. Peter in Straubing stellte zur damaligen Zeit das politische und wirtschaftliche Zentrum einer schwäbischen Exklave im Herzogtum Bayern dar.

Unterstützung bei seinen religiösen Gründungen erfuhr der Herzog von seinen Freunden, allen voran Bischof Udalschalk von Augsburg und Burggraf Heinrich III. von Regensburg. In diesem Zusammenhang gelang es ihm auch, nach 1167 in größerem Umfang den Templerorden im Nordgau und am Lechrain anzusiedeln. Mit diesem supranational organisierten Ritterorden des Papstes, der keinem Landesfürsten oder Landesbischof unterworfen war, glaubten Welf und seine Alliierten, in Zeiten des mörderischen Schismas am ehesten dem staufischem Allmachtsanspruch etwas entgegenzusetzen zu können. Dass sich der Ritterorden, nachdem bereits ein erster Ansiedlungsversuch um 1150 gescheitert war, später in Süddeutschland nicht durchsetzen konnte, liegt nicht in der Verantwortung des Herzogs.

In diese bewegte Zeit in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts bettet sich die Gründung und der Bau der Kirche St. Peter in Straubing. Da uns an allen Stellen ihrer baulichen Entwicklung Schriftdokumente fehlen, mussten wir unsere Erkenntnisse etwas unkonventionell aus einer Analyse des örtlichen und zeitlichen Umfelds, aus prosopographischen Details und vor allem aus den steinernen Zeugen von St. Peter beziehen, die uns die Zeit hinterlassen hat. Zugegebenermaßen bleiben am Ende, methodisch bedingt, einige Unschärfen. Historischen Puristen, die an Schriftbeweisen hängen, und all dies nicht genügt, um die Aktivitäten des Herzogs anzuerkennen, müssen sich die Gegenfrage gefallen lassen: Wer sonst – wenn nicht Herzog Welf? Wir kennen außer dem Dompropst Udalschalk von Augsburg nicht eine einzige historische Person, der man die Gründung von St. Peter schlüssig zutrauen könnte. Im Übrigen endet referierte Geschichte nicht zwangsläufig an den Grenzen der Schriftquellen – ganz im Gegenteil: Sie beginnt oft gerade erst dort, richtig interessant zu werden. Oder anders herum und etwas griffiger gesagt: Die Kirche St. Peter in Straubing hat mehr Gründungsgeschichte verdient, als ihr bisher zugekommen ist, sozusagen eine Befreiung aus ihrem traditionellen Schöpfungs-Nirwana im 12. Jahrhundert.

Bleibt zu hoffen, dass die Straubinger dem Welfen-Gesicht auf dem Südtympanon von St. Peter und dem Welfen-Kreuzzug von 1147 künftig ihre Aufmerksamkeit und Sympathie zuwenden, nachdem sie ihre städtische Identität bisher ausschließlich vom Haus Wittelsbach bezogen haben. Ohne den Genius eines Herzog Welf, der sich in einer Sternstunde für diese Kirche und diesen Ort entschied, und ohne seine Bereitschaft, für einen prächtigeren Kirchenbau als zuvor tief in die eigene Schatulle zu greifen, wäre Straubing nach unserem Dafürhalten nicht das geworden, was es heute ist - nicht nur eine wirtschaftliche, sondern auch eine kulturelle Donau-Metropole.

*„Je mehr Welf auszugeben bemüht war, desto mehr gab ihm Gott die Gelegenheit zu gewähren. Oder mit rechten Worten gesagt: Das war ein Mann, dem das Glück nicht mit verbundenen, sondern mit offenen Augen zugelächelt hat!“<sup>327</sup>*

<sup>327</sup> „Quid multa? Equidem quanto plura nitebatur expendere, tanto pura divinitas ei indignabatur impendere Ut apte dicatur: quia hic homo fuerit, cui fortuna non caecis, sed claris oculis arriserit!“ Vgl. Historia Welforum, Contin. Staingademensis, S. 72.